



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Von Ali bis Zidane – Das Vorbild im Spitzensport aus
didaktischer und ethischer Perspektive

verfasst von / submitted by

Mag.phil. Christine Karasek

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium Ethik für
Schule und Beruf

Betreut von / Supervisor:

Mag. Mag. Mag. Dr. Dr. Paul Tarmann

Eidesstattliche Erklärung:

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Amstetten, August 2019

Unterschrift

1. EINLEITUNG.....	1
2. PROBLEMSTELLUNG	3
2.1. FORSCHUNGSINTERESSE UND ZIEL	3
2.2. FORSCHUNGSFRAGE UND METHODE	3
2.3. AUFBAU UND STRUKTUR	4
2.4. AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND	4
3. VORBILD-THEORIEN.....	7
3.1. IMMANUEL KANT.....	7
3.1. MAX SCHELER	8
3.2. SIGMUND FREUD.....	12
3.3. ROBERT K. MERTON.....	14
3.4. ALBERT BANDURA.....	16
4. BEGRIFFSABGRENZUNGEN.....	20
4.1. BILD	20
4.2. ABBILD.....	20
4.3. TRUGBILD	21
4.4. IDEAL	22
4.5. IDOL	23
4.6. VORBILD	25
5. SPORTLICHE VORBILDER VS. SPORTHELDEN	29
5.1. DIDAKTIK DES VORBILDBEGRIFFS.....	29
5.2. WIE HELDEN ZU SPORTHELDEN WURDEN	30
5.3. UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN DER BEIDEN BEGRIFFE.....	32
6. BRUNO NIEDERBACHERS „ETHIK DER VORBILDER“	37
6.1. ILLUSTRATIVE ROLLE	37
6.2. MOTIVATIONALE ROLLE.....	37
6.3. DEFINITORISCHE ROLLE	38
6.4. ERKENNTNISROLLE.....	38
6.5. AXIOLOGISCHE ROLLE.....	39
7. ANALYSE VON VORBILDERN IM SPITZENSPORT	42
7.1. LINDSEY VONN	46
7.2. MUHAMMAD ALI	52
7.3. HERMANN MAIER	56
7.4. STEFANIE GRAF	59
7.5. USAIN BOLT	64
8. VERLUST DER VORBILDFUNKTION.....	70
8.1. „SPORTLER SIND KEINE VORBILDER“	71
8.2. IDOLE ALS FALSCHER VORBILDER?	72
8.3. UNSPORTLICHES VERHALTEN.....	74
8.3.1. Zinedine Zidane	74
8.4. DOPING UND TECHNOLOGIE-DOPING	76
8.4.1. Lance Armstrong	79
8.5. BETRUG.....	84
8.5.1. Tiger Woods	84

8.6.	STRAFTATEN	88
8.6.1.	<i>Oscar Pistorius</i>	88
8.7.	KRANKHEITEN UND SUCHT.....	92
8.7.1.	<i>Diego Maradona</i>	92
9.	CONCLUSIO	97
10.	LITERATURVERZEICHNIS	100
	ANHANG	103

1. Einleitung

Geschichten über Sport und Sportstars haben mich seit meiner Kindheit begleitet. Das obligatorische Sportschauen am Wochenende – vorzugsweise Skisport und Formel 1 – sind wohl der Grundstein für mein enormes Interesse an sportlichen Errungenschaften. Die „gestohlene“ Olympiagoldmedaille von Karl Schranz durch Jean-Claude Killy in Grenoble 1968, als ein Streckenposten und Torfehler für die nachträgliche Disqualifikation des Österreichers sorgten und den Lokalmatador Killy zum dreifachen Olympiasieger kürten, lässt meine Familie auch fünfzig Jahre später nicht zur Ruhe kommen, Legendär war natürlich auch Schranz' Rückkehr als tragischer Held aus Sapporo 1972, als er vom IOC-Präsidenten von den Olympischen Spielen ausgeschlossen wurde, da er ein Jahr zuvor bei einem Benefizfußballspiel das Amateurgesetz verletzt habe. Zig Tausende Menschen begrüßten ihn frenetischer, als es wahrscheinlich bei einem Sieg der Fall gewesen wäre. Auch die Geschichte der tödlich verunglückten Ulli Maier, die 1994 auf der Kandahar in Garmisch-Partenkirchen zu Sturz kam und vor den Augen ihrer Familie verstarb, brannte sich in mein Gedächtnis ein, ebenso wie die Erzählungen über die verheerenden Unfälle des Niki Lauda und Ayrton Senna.

Jedoch gibt es auch Erfolgsgeschichten, die meine persönliche und die Sportwelt der breiten Masse in Österreich bereicherten, wie beispielsweise jene des Marcel Hirscher, die der Überflieger-Skispringer der 2000er und 2010er Jahre, die bahnbrechende Snowboarderin Anna Gasser sowie der famos spielende Dominic Thiem im Tennis. Diese lassen das heimische Sporthertz höherschlagen und intensivieren das Interesse am heimischen und internationalen Spitzensport. Geschichten wie jene des Hermann Maier oder des Lance Armstrong schreibt vermutlich nur der Sport und Millionen von Menschen werden in seinen Bann gezogen. Es gibt wohl kein anderes Thema, welches die Menschen der Welt im selben Maß verbindet wie sportliche Aktivitäten und die Zurschaustellung außergewöhnlicher körperlicher und mentaler Leistungen bei weltweiten Veranstaltungen wie Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften.

Naturgemäß dienen diese Sportstars insbesondere den Kindern und Jugendlichen als Vorbilder für eigenes Verhalten bzw. ein Imitieren, Nachahmen und Bewundern des Verhaltens und der Erfolge. Auch die Verschiebung von Vorbildern vom Nahbereich (Familie, Freunde, Bekanntenkreis) in den Fernbereich während der 80er und 90er lässt das Interesse an den Sportlerinnen und Sportlern weiter ansteigen. Die Medien präsen-

tieren die Stars – Sportlerinnen und Sportler, Popstars, Schauspielerinnen und Schauspieler – und die Jugendlichen können sich aus diesem reichhaltigen Angebot jene auswählen, die ihrer eigenen Vorstellung eines erfolgreichen Vorbilds am ehesten entsprechen.

Die unglaublich große Bedeutung des Vorbilds kann folgendermaßen zusammengefasst werden:

Nein, was ich vor Augen habe, ist die Tatsache, daß fast die ganze abendländische-europäische Tradition über nahezu 2000 Jahre die *gesamte* Wirklichkeit, also nicht allein die Wirklichkeit der menschlichen Beziehungen, nach dem Modell von Vorbild und Abbild begriffen hat. (Schmidinger 1996, 7)

Das bedeutet, dass man die Strukturen, an der man die reale Wirklichkeit anlehnte, als ein Ideal begriff und als Maß der Dinge nahm. Es galt in der Vergangenheit und gilt in der Gegenwart und Zukunft ein Abbild von diesem idealen Vorbild zu kreieren.

Die Wichtigkeit der Vorbilder für die Menschheit ist damit etabliert, doch gibt es auch Verhaltensweisen, die dafür sorgen, dass Vorbilder ihre Funktion wieder verlieren? Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dieser Frage im zweiten Teil des empirischen Abschnitts. Der erste Teil ist der Untersuchung der sportlichen Vorbilder gewidmet, die anhand Bruno Niederbachers Kategorisierung der Rollen von Vorbildern untersucht werden. Zunächst werden die Problemstellung der Arbeit, die Forschungsfragen und Methoden sowie der aktuelle Forschungsstand erläutert, bevor im theoretischen Teil der Arbeit einige philosophische und sozialpsychologische Ansätze zu Vorbildtheorien und Modellen vorgestellt werden. Eine Begriffsabgrenzung zwischen Abbild, Vorbild, Trugbild, Idol und Held bildet den letzten Teil der reinen theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik. Nach dem empirischen Teil folgt die Conclusio mit der Zusammenfassung und Auswertung der Ergebnisse.

2. Problemstellung

2.1. Forschungsinteresse und Ziel

Der Vorbildbegriff ist ein problematischer und schwierig abzugrenzender Begriff in der Philosophie und Ethik. Auch aus gegebenem Anlass – der abermaligen Überführung einiger österreichischer Spitzensportler, gedopt zu haben – ist es wichtig, den Begriff des Vorbilds näher zu untersuchen. Die Fragen danach, wie jemand ein Vorbild wird, welche Rollen erfüllt werden, aber auch der Verlust der Vorbildfunktion sind dafür verantwortlich, mein Interesse an der Thematik geweckt zu haben. Auch der Umgang mit dem Begriff im alltäglichen Leben in Aussagen wie „der/die ist (k)ein Vorbild für die Jugend“ weisen darauf hin, dass vor allem im Kontext der Erziehung von Kindern und Jugendlichen Vorbilder nach wie vor eine tragende Rolle spielen, insbesondere wenn es sich um sportliche Vorbilder aus dem In- und Ausland handelt.

Auch aufgrund neuer Erkenntnisse im Bereich der Rolleneinteilung von Vorbildern, welche von Bruno Niederbacher SJ im Rahmen einer Tagung im Herbst 2018 in Innsbruck präsentiert wurden, ergibt sich ein Forschungsinteresse, dieses Konzept auf konkrete Sportlerinnen und Sportler anzuwenden. Das Ziel dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, mit welchen Vorbildkonzeptionen man es im Spitzensport zu tun hat und welche Verhaltensweisen unter Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern dazu führen, dass der Vorbildstatus verloren wird.

2.2. Forschungsfrage und Methode

Die Forschungsfrage lautet „Welche Rollen nehmen Vorbilder im Spitzensport ein und durch welche Verhaltensweisen kann der Vorbildstatus verloren gehen?“ Um diese zu beantworten wird zunächst dargelegt, welche der präsentierten Vorbildtheorien zur Anwendung kommen und im zweiten Schritt werden Anhand Bruno Niederbacher SJs Kategorisierung der Rollen von Vorbildern verschiedene Sportlerinnen und Sportler aus dem nationalen und internationalen Spitzensport analysiert. Insbesondere die illustrative, die motivationale und die definitorische Rolle werden in der Analyse Verwendung finden. Den letzten analytischen Teil bildet die Auseinandersetzung mit den Bedingungen für den Verlust der Vorbildfunktion und hierbei vor allem, welche Rollen der Spitzensportlerinnen und Spitzensportler verloren gehen.

Die Auswahl der spezifischen Sportlerinnen und Sportler erfolgte nach keinem konkreten Schema, jedoch sollten sich verschiedenste Sportarten unter den Vorbildern wiederfinden und etwa nicht nur Wintersportarten, wie es für Österreich möglicherweise naheliegend wäre, repräsentiert sein. Wichtig war darüber hinaus die Auswahl von Frauen und Männern, wobei sich die Auswahl stark an bekannten und berühmten Athletinnen und Athleten orientierte. Zwangsläufig werden dadurch vor allem ehemalige Spitzensportlerinnen und -sportler in der Analyse untersucht, auch bedingt dadurch, dass es zu jenen bereits sportwissenschaftlich relevante Literatur gibt, sowie eine größere Bandbreite an Hintergrundinformationen in Form von Interviews, Dokumentationen und Filmen. Tatsächlich finden sich alle der untersuchten Vorbilder bereits im sportlichen Ruhestand, da auch die Skirennläuferin Lindsey Vonn zum Ende der Saison 2018/19 ihren Rücktritt verkündete.

2.3. Aufbau und Struktur

Zunächst werden die Vorbildtheorien der Philosophen Immanuel Kant und Max Scheler miteinander verglichen, bevor auch die wichtigen Arbeiten von Sigmund Freud, Robert K. Merton, der den Begriff „role model“ einführte, sowie Albert Bandura und dessen Theorie zum Lernen am Modell dargestellt werden. Diese unterschiedlichen Konzeptionen werden voneinander abgegrenzt. Danach veranschaulicht eine theoretische Auseinandersetzung mit den Begriffen „Bild“, „Abbild“, „Trugbild“, „Ideal“ und „Idol“ sowie eine Abgrenzung zum Konzept „Sportheld“ was unter „Vorbild“ zu verstehen ist.

Nach der Analyse konkreter sportlicher Vorbilder wie Stefanie Graf oder Hermann Maier im ersten Teil der Arbeit und der Auseinandersetzung mit dem Verlust der Vorbildwirksamkeit von Sportlern wie Lance Armstrong oder Oscar Pistorius folgt die Beantwortung der Forschungsfrage in der Conclusio.

2.4. Aktueller Forschungsstand

Aktuelle Forschungen auf dem Gebiet der sportlichen Vorbilder setzen sich unter anderem mit dem Effekt von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern als Vorbilder auf Amateurrinnen und Amateure und deren Bereitschaft Sport zu treiben auseinander (vgl. Mutter & Pawlowski 2014). In ihrem Artikel beschäftigen sich Felix Mutter und Tim

Pawlowski unter anderem mit der Unterscheidung zwischen Vorbild und den verwandten Konzepten „behavioural models or mentors“ (ebd. 326). Diese Differenzierung ist essenziell, da die Beziehung, in der die beiden beteiligten Parteien zueinanderstehen, eine entschieden andere ist. Während Mentorinnen und Mentoren in direktem bzw. persönlichem Kontakt zu ihren „Nachahmern“ stehen, sind Vorbilder oftmals außerhalb der persönlichen Sphäre situiert und werden aus der Ferne betrachtet. Dies trifft auch auf die Vorbilder aus dem Spitzensport zu, wobei eine weitere Dimension zu Tragen kommt: sportliche Vorbilder werden auch dahingehend beurteilt, ob sie bloß „on the field“ oder auch „off the field“ als gutes Beispiel dienen. Um der zweiten Möglichkeit gerecht zu werden, ist von den Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern nicht nur vorbildhaftes Verhalten im Rahmen ihrer sportlichen Betätigung verlangt, sondern auch im privaten, familiären und im besten Fall durch karitative Tätigkeiten. Wonach Vorbilder ausgesucht werden hängt laut Mutter und Pawlowski von drei Faktoren ab, nämlich der Verfügbarkeit von Vorbildern (sichergestellt durch Medien, Sportveranstaltungen und außergewöhnliche Leistungen der Sportlerinnen und Sportler), der Relevanz in Bezug auf die Sportart der Vorbilder für die Beobachterinnen und Beobachter sowie der Ähnlichkeit zum auserwählten Vorbild. Diese Aspekte tragen dazu bei, dass die Motivation für die Nachahmer, sich sportlich zu betätigen, ansteigt.

Claudia Biskup und Gertrud Pfister setzen sich in ihrer Untersuchung mit der Frage auseinander, ob sportliche Vorbilder für Jungen und Mädchen gleichermaßen attraktiv sind. Ihre Studie zeigt, dass junge Burschen sehr viel öfter als Mädchen (männliche) Vorbilder aus dem Bereich des Sports haben, bei Mädchen sind hingegen Stars, Sängerinnen und Sänger sowie Schauspielerinnen und Schauspieler ganz vorne. Interessant ist jedoch, dass die einzelnen Qualitäten, die in Vorbildern geschätzt werden, sehr wohl dem Sport zuzuordnen sind, so beispielsweise „stamina“ (Ausdauer) und „fighting strength“ (Kampfkraft). Der 1999 verfasste Artikel „I Would Like to be Like Her/Him: Are Athletes Role-Models for Boys and Girls?“ beschäftigt sich unter anderem mit der Popularität von Sportstars wie Michael Schumacher, Boris Becker und Steffi Graf, die beinahe der gesamten deutschen Bevölkerung ein Begriff sind. Biskup und Pfister geben zu, dass Sportvorbilder eine Orientierungsanleitung geben, denn junge Leute suchen nach Identifikationsfiguren. Neue Komponenten, die von den beiden Autorinnen in die Thematik eingebracht werden, sind jene der Medienwirksamkeit, des Werbewerts und der Kommerzialisierung des Sports. Dieser Ansatz wurde in anderen Artikeln aus dieser Zeit eher ausgespart. Sie betonen dementsprechend, dass weibliche Sportlerinnen so gut wie nie durch

ihre sportlichen Errungenschaften allein in die Medien geraten, sondern eine Erotisierung oder zumindest ihr Charme thematisiert wird: „[...] a survey was also cited in which 80 percent of the respondents stated that they were interested in female sports because of the eroticism and only 20 percent because of the achievement“ (Biskup & Pfister 1999, 203-4). Sie heben jedoch auch hervor, dass sich einige Damen bzw. Damentteams bewusst erotisch in Szene setzen (lassen), wie etliche Fotoshootings oben-ohne zeigen. Um dem entgegenzuwirken nehmen auch Biskup und Pfister die Schulen in die Pflicht, denn an diesen läge es, vor allem Mädchen mit einer großen Bandbreite an Vorbildern, vor allem den fehlenden weiblichen, bekanntzumachen.

Ursula Frost untersucht die Frage, ob Vorbilder in der aktuellen Zeit überhaupt noch adäquat sind und wenn ja, in welcher Form sie wirksam sein können. Zwei Optionen sind für das Szenario denkbar, einerseits die klassische Nachahmung, andererseits die „je eigene Stellungnahme“ (1996, 104), d.h. es geht entweder darum, weiterhin die „klassische“ Orientierung an Vorbildern zu betreiben, oder aber das Vorbild kritisch zu analysieren und zu hinterfragen. Mit der Frage nach der aktuellen Beschaffenheit und Adäquatheit von Vorbildern setzen sich auch weitere Theoretiker und Philosophen auseinander. In einer pluralistischen Gesellschaft, in der verschiedenste Wertvorstellungen vorherrschen, kann es hier überhaupt noch Vorbilder geben, die für alle anwendbar sind? Heinrich Schmidinger gesteht zu, dass es zumindest „ethische Grundkonsense“ (Schmidinger 1996, 11) braucht, auf die sich die Gesellschaft einigen soll. Diese ethischen Grundkonsense gewinnen umso mehr an Bedeutung, wenn sie von echten Menschen verkörpert werden, die dann wiederum von ihren Mitmenschen als Vorbilder auserkoren werden. Unter anderem nennt er neuzeitliche Werte wie „Toleranz, Solidarität, Dialogfähigkeit, Geduld, unwiderrufbares Bemühen umeinander, Nicht-mehr-siegen-Müssen und Verzichtenkönnen“ (ebd., 12) als neue Tugenden, die von Menschen verkörpert werden.

Potenzial im Hinblick auf die Vorbildforschung findet sich in vielerlei Hinsicht, so gilt es beispielsweise die Wirksamkeit von Vorbildern unter erwachsenen Sporttreibenden zu erforschen, da der Forschungsfokus bisher sehr stark auf Kindern und vor allem Jugendlichen gelegen hat.

3. Vorbild-Theorien

3.1. Immanuel Kant

Dietmar Mieth schreibt über Kant folgendes: „Für Kant ist Vorbildlichkeit auf Handlungen und Handlungsreihen beschränkt, aber die Vernunft darf sich niemals nach Beispielen richten. Diese seien nur ein Anlaß, eine Aufmunterung, das Richtige selbst zu suchen“ (1998, 605). Im Sinne von Kants Aufklärungsphilosophie und der damit einhergehenden Mündigmachung der Menschen, wird bei ihm auf die Notwendigkeit eines Vorbildes verzichtet. Viel eher soll das autonome Subjekt für sich selbst lernen, denken und die Vernunft gebrauchen. Dazu schreibt Kant: „Was aber die Kraft des Exempels (es sei zum Guten oder Bösen) betrifft, was sich dem Hange zur Nachahmung oder Warnung darbietet, so kann das, was uns Andere geben, keine Tugendmaxime begründen“ (AA VI, 479f.). Kant siedelt das moralische „Urbild“, dem „kein Beispiel in der äußeren Erfahrung adäquat ist“, in der „gesetzgebenden Vernunft“ an. Man bedarf „keines Beispiels der Erfahrung, um die Idee eines Gott moralisch wohlgefälligen Menschen für uns zum Vorbilde zu machen“, denn „sie liegt als ein solches schon in unserer Vernunft“ (AA VI, 62f. zitiert in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 1184-5).

Günther Buck schreibt in seinem Text „Kants Lehre vom Exempel“, dass Kant das *Beispiel* als vortreffliches Mittel der moralischen Erziehung sieht, da „dem Beispielsgebrauch und dem Verstehen und der Applikation der Beispiele gerade die Rücksicht auf das Besondere der Handlungssituationen innewohnt“ (Buck 1967, 149). Dies zeigt, dass die häufig an Kant geübte Kritik, wonach seine Philosophie der allgemeingültigen Maxime keine Handlungsanweisungen für konkrete Situationen anbietet, mit der Zuhilfenahme des Exempels zumindest teilweise entkräftet wird.

Eine andere Kritik ist jedoch nicht so einfach von der Hand zu weisen. So ist die Erkenntnis des Guten nur a priori, d.h. vor der Erfahrung, möglich. Wichtig ist zunächst, darauf hinzuweisen, dass Kant zwischen Exempel und Beispiel unterscheidet. Während das Beispiel eine Theorie veranschaulicht, so soll das Exempel das nicht tun, „sondern eine Einsicht gewinnen, die ihre praktische Applikation unmittelbar mit sich führt“ (ebd. 154). Als eigenständig agierendes Motiv für eine Handlung lässt Kant das

Exempel aus seiner gängigen Interpretation als aus der Erfahrung gewonnene Orientierung heraustreten. Ganz zentral ist hierzu auch die primäre Funktion des Exempels als praktisches Mittel, welches nicht bloß zur Generierung von mehr theoretischem Wissen beiträgt. Kant unterscheidet hiermit das Exempel vom Beispiel, das erste ermuntert zur „Nachfolge“, während das andere bloße „Nachahmung“ initiiert. (Vgl. Buck 1967, 156) Die Nachahmung ist laut Kant nicht relevant, da sie „im Sittlichen gar nicht statt[findet]“ (M. d. S., VI, 479f.) und er bezeichnet den „Nachahmer im Sittlichen als Mann ohne Charakter und bloßen Nachäffer“ (Scheerer & Schönplflug 1984, 335-337). Eine weitaus positivere Einstellung gilt es dem Exempel im Sinne der Nachfolge gegenüber zu pflegen, so lange es „die subjektive Autonomie der Vernunft als Reinheit der Gesinnung darstellt“ (Buck 1967, 171). Diese Funktion erlangt das Exempel dann, wenn es nicht bloß auf das Allgemeine bezogen ist, sondern wenn es sich auf individuelle Fälle bezieht. Damit einher geht die gewünschte Anwendung auf wirkliche Handlungen im Gegensatz zum Beispiel als imaginierte Möglichkeit.

An Kants Ablehnung des Beispiels als Nachahmung im Sinne einer Kopie kann kritisiert werden, dass es diese nicht gibt, da zumindest die Person, die eine andere nachahmt, anders ist als das ursprüngliche Vorbild. So sind es andere kognitive, psychische oder aber körperliche Voraussetzungen, die es für eine Nachahmung anzupassen gilt. Auch die kritische Reflexion wird denen, die ein Verhalten oder eine Person als Ganzes zum Vorbild nehmen, zumeist abverlangt. Günther Buck geht einen Schritt weiter und postuliert, dass Nachgeahmtes keine Kopie, sondern eine „Vergegenwärtigung des Sinnes des Nachgeahmten“ ist und schon „Grade freier Nachfolge“ (1967, 180) enthält.

3.1. Max Scheler

Im Historischen Wörterbuch der Philosophie wird Schelers Konzeption den Vorbildbegriffs wie folgt angegeben: „ein strukturierter Wertverhalt in der Einheitsform der Personseinheit, eine strukturierte Sowertigkeit in Personform, der Vorbildhaftigkeit des Gehalts nach aber die Einheit einer Sollseinsforderung, die auf diesen Gehalt fundiert ist“ (Helmer 2001, 1184-5). Für Scheler hat das Vorbild bzw. Ideal, er verwendet die beiden Begriffe zumindest einmal synonym, höchsten Stellenwert, denn er argumentiert dass „das ideale Sollen, das von dem erblickten Personwert einer Person als Forderung ausgeht, nicht den Namen Norm [...] sondern einen anderen Namen, nämlich Vorbild oder Ideal“ (Scheler

1927, 596) tragen soll. Die Funktion des Vorbilds liegt darin, dass jemand „tendiert seinem Vorbild ähnlich oder gleich zu werden“ (ebd.), womit er die interessante Unterscheidung zwischen Ähnlichkeit und Gleichheit in Bezug auf das Vorbild einführt.

Scheler schreibt dem Vorbild sehr große Bedeutung zu, denn das Verhältnis zu einem guten Beispiel sei das wichtigste:

Nichts gibt es auf Erden gleichzeitig, was so ursprünglich und was so unmittelbar und was notwendig eine Person selbst gut werden läßt, als die einsichtige und adäquate Anschauung einer guten Person in ihrer Güte. Dieses Verhältnis ist in puncto möglichen Gut-werdens jeglichem anderen möglichen Verhältnis, aus dem solches entspringend gedacht werden kann, absolut überlegen. (ebd. 598).

Offensichtlich gibt es die Differenzierung von Exempel und Beispiel bei Scheler nicht. Da für Scheler die Gesinnung dem/r NachahmerIn nicht zugänglich ist, kann das Beispiel allein an seinen positiv bewerteten Handlungen beurteilt werden. Er definiert das Vorbildprinzip „als das primäre Vehikel aller Veränderungen in der sittlichen Welt“ (ebd. 599), eine Erläuterung, die die Abgrenzung zu Kants Theorie, wonach das Beispiel keinen Platz in der sittlichen Welt hat, darstellt. Scheler fokussiert in sozialer Hinsicht auf das komplexe System der unterschiedlichen Sozialpersonen, die entweder „vorbildliche“ oder „gegenbildliche Wirksamkeit“ (ebd. 600) verkörpern. In einer Gesellschaft kommt es nicht primär auf die einzelnen Personen an, die als Vorbilder dienen (Scheler gesteht jedoch zu, dass es auch diese gibt), sondern auf den „bildhafte[n] Formtypus [...] der je ein bestimmtes Maß der Vorbildwirksamkeit (resp. Gegenbildwirksamkeit) an sich trägt“ und „die jeweilige sittliche Gesamtverfassung der Menschheit mitbestimmt“ (ebd. 601). Auch wenn Menschen sagen, dass eine bestimmte Person, ein Star oder Heiliger, ihre Vorbilder seien, so würden sie laut Scheler nicht „diese[n] faktische[n] Mensch mit Haut und Haaren“ meinen, sondern diesen Menschen als „ein Exemplar für unser eigentliches Vorbild“ (ebd. 606) sehen.

Nachahmung im Sinne einer Kopie sieht Scheler als nicht anwendbar in seiner Vorbildkonzeption. Dies kommt daher, dass Vorbild an sich nicht das Ziel oder Zweck des Handelns ist, sondern lediglich „ziel-bestimmend“ (ebd. 602). Die Unterscheidung zwischen „wie“ und „was“ im Hinblick auf die Vorbildhaftigkeit einer Person kommt zum Tragen, denn Menschen orientieren sich daran „wie“ eine Person ist, was klar Möglichkeiten zur Handlung offenlässt, während das „was“ eine Person ist lediglich eine Kopie des Vorbildes verlangen würde. Im Hinblick auf die Vorbildfunktion der Eltern gibt Scheler zu bedenken, dass von Kindern verlangt wird, „folgsam“ gegenüber ihren Eltern zu sein, was

bedeutet, ihrem Vorbild zu folgen. Diese Nachfolge findet jedoch in jedem Fall statt, unabhängig davon, ob es sich um positive oder negative Exempel von Vätern und Müttern handelt. Diesen Teil von Schelers Ausführung ist im Sport nur zum Teil anwendbar, denn wenn es auch negative Figuren im Spitzensport gibt, so dienen diese in der Regel nicht als Vorbilder für Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, sondern stellen eher Negativbeispiele dar. Diese Aussage wird im empirischen Teil der Arbeit überprüft werden.

Diese Auswahl haben Kinder ihren Eltern gegenüber nicht, da sie schlicht in den ersten Lebensjahren eine beschränkte Auswahl an Vorbildern haben. Margit Stamm beschäftigt sich mit den Vorbildern Jugendlicher aus pädagogischer Sicht und fasst Schelers Vorbildkonzept folgendermaßen zusammen:

Er misst dem Vorbild sittlichen und erzieherischen Wert zu und sieht es in fünf Idealtypen konkretisiert: im Helden, im Weisen, im Künstler, im führenden Geist der Zivilisation (d.h. im Wissenschaftler) und im Heiligen. Zwischen dem Vorbild und Nachbild, d.h. der dem Vorbild nachstrebenden Person, gibt es eine intensive emotional-personale Beziehung, welche Scheler „Gefolgschaft“ nennt. (Stamm 2008, 47)

Die in dieser Passage erwähnten Idealtypen der Vorbilder kommen bei Scheler auch als „Vorbildmodelle“ vor. Diese intensive emotional-personale Beziehung ist keine gegenseitige, dies wird klar durch Schelers Verwendung des Begriffs „Gefolgschaft“. In dieser Emotionalität spielen sowohl positive als auch negative Gefühle eine Rolle, die, je nach Zeitalter und Kontext, sowie der biologischen Anlagen der Menschen, mitbestimmen, wer als Vorbild auserkoren wird: „Scheler vertritt dabei die Ansicht, dass jeder Mensch, jede Gruppe und jedes Zeitalter gemäß dem vorherrschenden Ethos eigene, nicht autoritätsfixierte Vorbilder ausbilde“ (ebd.). Wenn Vorbilder nicht autoritätsfixiert sind, so bedeutet dies, dass auch ebenbürtige Menschen wie KlassenkollegInnen bzw. Teile der Peer Group als Vorbilder infragekommen oder aber, dass Vorbilder nicht davon bestimmt werden, was Autoritäten über bestimmte Personen denken bzw. welche Werte sie hochhalten.

Eine wichtige Unterscheidung in Bezug auf den Terminus „Gefolgschaft“ trifft Scheler, nämlich jene zwischen dem Führer und dem Vorbild: ersterer bemüht sich aktiv darum oder weiß zumindest explizit, dass er oder sie die Rolle des Führers einnimmt; das Vorbild hingegen kann auch gewählt werden, ohne dass es das Vorbild selbst will oder weiß. Eine weitere Differenz zwischen Führer und Vorbild besteht in der „Wertbedeutung“ (Scheler 1957, 261) der beiden Begrifflichkeiten. Dietmar Mieth verweist im *Lexikon der Ethik im Sport* darauf, dass Scheler in seiner Auseinandersetzung mit Kant im Hinblick auf das Vorbild von der „Anschauung eines idealen, individuellen

Wertwesens“ (Mieth 1998, 605) spricht. Während das Vorbild als „das Gute, Vollkommene, Seinsollende“ (Scheler 1957, 262) betrachtet wird und Scheler sogar so weit geht zu sagen, dass eine „Art der *Liebe*“ und eine „heiße, affektive Beziehung“ (ebd.) das Vorbild mit seiner Gefolgschaft verbindet, hat der Begriff Führer hingegen keinerlei Wertbedeutung.

Auch Freiheit ist mit dem Begriff Vorbild verbunden, denn die Anziehung „zwischen manipulativer Suggestion auf der einen Seite“ und „beliebiger Auswahl des empfangenden Individuums auf der anderen Seite“ (Mieth 1998, 605) bleibt bestehen. Wie zentral Vorbilder für die Erziehung laut Scheler sind, zeigt sich an der Analyse Stamms wonach „ein Erziehungsprozess ohne Vorbilder und Vorgaben nicht möglich sei“ und diese ein zentrales Merkmal des denkenden Menschen sind „da die Bewunderung des Vorbildlichen zum Wesen des wertenden und reflektierenden Menschen gehöre“ (Stamm 2008, 47).

Schelers Kritik an Kant betrifft die Annahme, man könne Vorbildern keinen Platz in der sittlichen Welt einräumen. Scheler entgegnet, dass Werte nur in der Auseinandersetzung und Begegnung mit anderen Menschen gebildet werden könnten, sie müssten erst aufgebaut werden, um anschließend den Menschen Leitung und Orientierung zu geben. Diese Regeln und Normen seien nicht von vorneherein in uns veranlagt und a priori vorhanden, sondern müssen erst in Abarbeitung mit anderen Personen und deren Wertvorstellungen bzw. durch Erziehung gebildet werden. (Vgl. Mieth 1998, 608) Man könnte hierzu einwenden, dass schlechte Vorbilder in dieser Argumentation gerechtfertigt werden könnten, wenn sie durch Erziehung oder die Gesellschaft von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Prinzipiell gilt es jedoch zu unterscheiden, ob das Vorbild ein gutes oder schlechtes ist oder ob die Handlungen des Vorbilds gut oder schlecht sind. Die Frage stellt sich, ob beispielsweise ein äußerst erfolgreicher Betrüger in seinen Handlungen als schlecht kategorisiert werden kann, seine Vorbildhaftigkeit (beispielsweise für Nachwuchs-Betrüger) kann jedoch gegeben sein, indem er ein guter Lehrer ist.

3.2. Sigmund Freud

Sigmund Freud gilt als Begründer der Psychoanalyse und seine Einteilung der psychosexuellen Entwicklungsphasen machten ihn zu einem der einflussreichsten Entwicklungspsychologen. Da das Vorbild ein wichtiges Konzept in der Kindheit und jugendlichen Entwicklung sind, hat auch Freud sich damit beschäftigt. Vor allem im Kleinkindalter stammen die Vorbilder aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld des Kindes, d.h. vorwiegend Vater und Mutter.

Bereits in der Einleitung seines Werkes *Massenpsychologie und Ich-Analyse* erwähnt er das Vorbild: „Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie“ (Freud 1921, 1). In dieser Passage wird die Wichtigkeit des Vorbildkonzepts für Freud sichtbar, so nennt er das Vorbild in seiner Auflistung an erster Stelle. Ebenfalls wird auf die Nähe zu sozialpsychologischen Erkenntnissen hingewiesen, die mit der inhärenten Didaktik des Vorbildbegriffs einhergeht. Insbesondere im Hinblick auf Freuds Konzeption der psychosexuellen Entwicklung wird die Vorbildfunktion dargelegt, so anhand der Kindheit des männlichen Kindes, welches „zwei psychologisch verschiedene Bindungen [zeigt], zur Mutter eine glatt sexuelle Objektbesetzung, zum Vater eine vorbildliche Identifizierung“ (Freud 1921, 67). Die Orientierung am Verhalten des Vaters findet statt, da laut Freud der Junge den Platz des Vaters einnehmen möchte und ihm dessen Handeln als Vorbild für das eigene dient. Auch das Ideal kommt bei Freud in ähnlicher Weise vor:

Der kleine Knabe legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten. Sagen wir ruhig: er nimmt den Vater zu seinem Ideal. (Freud 1921, 66)

Das Äquivalent der beschriebenen Beziehung kann bei Mädchen in der vorbildlichen Identifizierung mit der Mutter gefunden werden. Diese Identifizierung ist so beschaffen, dass Kinder ihre Eltern zunächst idealisieren und unreflektiert nachahmen, bevor im Jugendalter die Fähigkeit zur Reflexion kognitiv möglich wird. In der Folge sehen Jugendliche ihre bisherigen Vorbilder realistischer und orientieren sich stärker an Vorbildern aus dem Fremdbereich, wie beispielsweise Sportlerinnen und Sportlern, Muskschaffenden oder Schauspielerinnen und Schauspielern.

Mit Freuds Begrifflichkeit aus dem genannten Beispiel des männlichen Kindes gilt es zwischen „Vateridentifizierung“ und „Vaterobjektwahl“ zu unterscheiden:

Im ersten Falle ist der Vater das, was man sein, im zweiten das, was man haben möchte. Es ist also der Unterschied, ob die Bindung am Subjekt oder am Objekt des Ichs angreift. Die erstere ist darum bereits vor jeder sexuellen Objektwahl möglich. Es ist weit schwieriger, diese Verschiedenheit metapsychologisch anschaulich darzustellen. Man erkennt nur, die Identifizierung strebt danach, das eigene Ich ähnlich zu gestalten wie das andere zum „Vorbild“ genommene. (Freud 1921, 68)

Auch wenn sowohl die Identifizierung als auch die Objektwahl zeitlich begrenzte Phänomene sind, so kann nur die Identifizierung mit einem Elternteil mit dem Vorbildkonzept verknüpft werden. In weiterer Folge bedient sich Freud aus der Sozialpsychologie und stellt eine Verbindung zwischen Vorbildern und den unterschiedlichen Rollen dar, die ein Mensch einnimmt. Durch die Teilhabe an unterschiedlichen „Massenseelen“ (Freud 1921, 112), so beispielsweise der Ethnie, der sozialen Klasse, der Religion und der Staatszugehörigkeit definiert ein Mensch sein Ichideal nach unterschiedlichen Vorbildern. Im Gegensatz zur Kritik am Vorbildkonzept, wonach das Streben nach Vorbildern eine bloße Kopie zustande kommen lässt, sieht Freud in der Identifizierung mit vielen unterschiedlichen Vorbildern die Möglichkeit „Selbstständigkeit und Originalität“ (ebd.) auszubilden.

Diese Konzeption von Vorbildern lässt auch darauf schließen, dass für Freud zumindest nach dem Heraustreten aus dem Jugendalter, bei dem die Identifizierung mit einem Elternteil als Vorbild abgeschlossen ist, Vorbilder nicht mehr allumfassend an eine Person gebunden werden müssen. Vielmehr geht es darum, sich das ideale Vorbild für einen Teilbereich auszuwählen, dieses muss jedoch nicht das gesamte Leben oder Sein abdecken und für alle Facetten gültig sein. Ähnlich äußerte sich dazu Bandura, der die Theorie der unterschiedlichen Vorbilder für unterschiedliche Lebensbereiche im modellierenden Effekt seines Lernen-am-Modell-Konzepts erläutert.

Hier ist noch der Hinweis zu geben, dass in der Psychoanalyse der Begriff „Idealismus“ keine Verwendung findet, sondern vom „Ich-Ideal“ oder von der „Idealisierung“ gesprochen wird. (Vgl. Mitscherlich 1978, 13-14) Dieses Ich-Ideal ist nun ein Vorbild, an dem sich das Ich orientiert und an welches es sich anpassen möchte. Dieses Vorbild ist kein externer Mensch, dem nachgeeifert wird, sondern eine Mischung „der Idealisierung des eigenen Selbst, den Identifizierungen mit den idealisierten Eltern und den

kollektiven Idealen“ (Mitscherlich 1978, 14). Diese Prozesse sind unbedingt notwendige, denn sie bieten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Orientierung denn „[o]hne sie sind wir einem Gefühl der Leere ausgesetzt“ (ebd.). Die Gefahr dieser Leere besteht darin, dass sich die jungen Menschen zu gegebener Zeit an fragwürdigen Vorbildern orientieren oder narzisstische Tendenzen ausbilden.

3.3. Robert K. Merton

Merton führt den Begriff des *role model*, „Rollenvorbild“, hiernach in der deutschen Variante verwendet, in seiner Theorie der Referenzgruppen und sozialen Strukturen ein. Anders als möglicherweise der Name vermuten lässt, liegt der Fokus der Theorie nicht darauf zu analysieren, was die Orientierung an jenen Gruppen, in denen man Mitglied ist, mit sich bringt. Im Gegenteil, es soll erforscht werden, welche Herausforderungen und Probleme auftauchen, wenn man sich an fremden, externen Sozialgruppen orientiert.

Ein grundlegendes Problem der Referenztheorie besteht darin, dass mit *Referenzgruppen* sowohl eine Gruppe von Menschen als auch Individuen gemeint sind. Da in der Bezeichnung das Wort *Gruppe* vorkommt, scheint das Referenzindividuum aus der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept hinausgefallen zu sein. Unabhängig davon, ob sich jemand an Gruppen oder Einzelpersonen orientiert, so bezieht sich die Nachahmung nicht auf zufällig ausgewählte Personen, sondern ist geprägt vom sozialen Kontext:

Almost irrespective of provenience, sociological theory holds that identification with groups and with individuals occupying designated statuses does not occur at random but tends to be patterned by the enviroing structure of established social relationships and by prevailing cultural definitions. (Merton 1957, 302)

Ganz klar trennt Merton die beiden Konzepte „reference individual“ und „role-model“ trotz ihrer oftmals synonymen Verwendung voneinander ab. Während es beim Referenzindividuum darum geht, die Identifikation oder Nachahmung allumfassend zu erlangen, in allen möglichen Rollen, die es repräsentiert, so stellt sich der Sachverhalt beim Rollenvorbild anders dar. Es werden nur spezifische Rollen ausgewählt, die eine limitierte Identifikation mit der Person möglich machen. Dies ist deshalb durchführbar, da Rollen ebenso wie in sozialen Interaktionen auch im Hinblick auf Referenzen voneinander abgetrennt betrachtet werden können:

Emulation of a peer, a parent or a public figure may be restricted to limited segments of their behavior and values and this can be usefully described as adoption of a role model.

Or, emulation may be extended to a wider array of behaviors and values of these persons who can then be described as reference individuals. (Merton 1957, 303)

Im Objekt der Nachahmung („emulation“) liegt also der Unterschied darin, ob man sich an einer limitierten Auswahl an Verhaltensweisen orientiert (Rollenvorbild), oder aber eine umfangreiche Orientierung an allen möglichen Verhaltensweisen und Werten stattfindet. Merton gibt zu bedenken, dass mit dieser Zweiteilung die Frage auftritt, welche Prozesse dafür verantwortlich sind, ob man sich an einem Referenzindividuum oder an einem Rollenvorbild orientiert. Damit einher geht die Erforschung der Umstände, die zum jeweiligen Vorbild führen. Als Beispiel führt Merton hierzu die Muster sozialer Interaktion an, die von vorneherein limitieren, wer uns überhaupt als Referenzmodell zur Verfügung steht: „If the interaction is segmental and confined to certain role relationships, this alone would allow the emergence only of a role model rather than a more comprehensive reference individual (except in fantasy)“ (ebd.).

Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass das Rollenvorbild über die Zeit zu einem Referenzindividuum wird. Ist die Vorbildhaftigkeit der einen Rolle sehr gut ausgebildet, so ist die Möglichkeit gegeben, dass jene, die Orientierung und Anleitung suchen, quasi über den Tellerrand hinaussehen und sich nach weiteren vorbildhaften Verhaltensweisen oder Werten umsehen. Es ist nur praktisch, diese in einem ohnehin schon zum Rollenvorbild auserkorenen Menschen zu finden und ihm oder ihr nun auch in anderen Belangen nachzueifern. Merton führt für diese Möglichkeit Personen von öffentlichem Interesse an, sei es aus dem Showgeschäft oder anderer Populärkultur: „Partial identification with culture heroes [...] may extend to full identification, thus generating an active concern with their behavior and values, far removed from the role in which they came to prominence“ (ebd.). So gesehen können die ursprünglich bewunderten Eigenschaften oder Wesenszüge am Modell quasi als ein Zugang zu anderen Aspekten der Person gesehen werden. Dies begründete eine eigene Industrie, die „Fan Magazine“ und „Klatschkolumnen“ in Zeitungen, was nur wenig überrascht. Spitzensportlerinnen und Spitzensportler passen in diese Kategorie ebenso wie Schauspielerinnen und Schauspieler: ihr offensichtlichstes Attribut, welches zur Nachahmung anregt, liegt im Sport bzw. im Schauspiel. Die Wahrscheinlichkeit, für weitere vorbildhafte Aspekte herangezogen zu werden (meist liegen diese in der Wohltätigkeit oder Philanthropie), ist sehr hoch, wenn auch nicht immer von Erfolg gekrönt. So können die besten Basketballer der Welt in ihrem Spiel unschlagbar sein, doch in anderen Aspekten ihres Lebens dienen sie nur schlecht als Vorbild, beispielsweise indem sie Täter häuslicher Gewalt werden.

Ein weiterer Aspekt, der die Rahmenbedingungen des Prozesses betrifft, ist die Veränderbarkeit der Rollenvorbilder und Referenzindividuen über die Zeit. Modelle verändern sich über die Lebensspanne eines Menschen, ebenso wie jede Ära oder Epoche bestimmte Menschen und Eigenschaften sowie Werte als vorbildhaft kategorisiert. Auch gilt es jene näher zu betrachten, die von einer großen Menge an Menschen als Rollenvorbilder oder Referenzindividuen wahrgenommen werden.

3.4. Albert Bandura

Das Vorbild ist ein Konzept, welches in der Pädagogik zu verorten ist. Die didaktische Komponente besteht darin, dass für das Vorbild per se zwei Parteien notwendig sind – eine, die das Vorbild darstellt, und eine, die die Rolle des Nachahmers, Bewunderers oder Imitators einnimmt. Eine weitere Komponente, die in das pädagogische Vorbilddenken einwirkt ist der Vorwurf, Vorbilder seien „bloße Idealisierungen“ und „Leitbilder“ [...] bloße Projektionen von Vorstellungswelten auf die Realität“ (Frost 1996, 97). Dies ist insbesondere eine Kritik, die im 20. und 21. Jahrhundert wirksam wurde. Die Gefährlichkeit der Leitbilder liegt darin, eine Wirklichkeit vorzugaukeln, die eigentlich nicht oder nur schwer erreichbar ist. Im Streben nach diesen Leitbildern kann es somit vorkommen, dass die Jugendlichen ihren wahren Fokus verlieren und durch das unerreichbare Ziel demotiviert werden.

Bandura begründete die Theorie des Modell-Lernens und definiert Vorbilder als zentrale Elemente seiner Theorie. Vier Effekte, der modellierende, der hemmende, der enthemmende und der auslösende, werden voneinander abgegrenzt. Der modellierende Effekt hat, wie der Name bereits vermuten lässt, die Wirkung, dass völlig neue Verhaltensweisen durch ein Vorbild in einen bestimmten Bereich eingeführt werden. Legt man dies auf den Spitzensport um, so kann das Beispiel der V-Stellung im Skisprung oder die Serve-and-Volley-Technik im Tennis nennen. Hemmende bzw. enthemmende Effekte kommen zum Tragen, wenn das Verhalten des Vorbildes entweder negativ oder positiv sanktioniert wird. Dies bedeutet, dass das vorbildhafte Handeln entweder zur Nachahmung motiviert, d.h. enthemmenden Effekt hat – beispielsweise durch sportlichen Erfolg. Wenn Verhaltensweisen hemmen, dann bedeutet dies, dass eine Imitation nicht forciert wird. Auslösende Effekte beschreiben kurzzeitiges Nachahmen eines Verhaltens, beispielsweise bestimmte Gesten oder Jubeltänze von Fußballstars, die von Jugendlichen am Fußballplatz nachgeahmt werden. (Vgl. Schauerte 2007, 37-39)

Volkamer und Zimmer diskutieren die Rolle des Sportlehrers als Vorbild für SchülerInnen und machen in dieser Hinsicht Beobachtungen in Bezug auf das Lernen am Modell-Konzept, welches für den Spitzensport übernommen werden kann:

Es gehört zu den Uralt-Weisheiten der Pädagogik, daß in der Erziehung das Vorbild mehr bewirkt als die beste Moralpredigt, daß das, was der Lehrer tut, mehr bewirkt als das, was er sagt. Die Lernpsychologie bezeichnet diese – auch empirisch nachgewiesene – Erkenntnis als „Lernen am Modell“ [...]. (Volkamer & Zimmer 1997, 25)

Interessant ist in dieser Passage die Formulierung „Moralpredigt“, die darauf abzielt, dass die Lehrerin bzw. der Lehrer an die moralischen Normen und Regeln appelliert, die die Lernenden befolgen sollen. Das Argument geht dahin, dass anstatt einer theoretischen Unterweisung in die Regeln des Sports bzw. die Umsetzung der Normen in Bezug auf sportliche Tätigkeiten, ein praktisches Vorbild im Sinne eines Vorzeigens und Nachahmens viel fruchtbarer ist. Wie die Auseinandersetzung zeigt, wird der „Begriff des Modells [...] leicht mit Vorbild assoziiert“ (Volkamer & Zimmer 1997, 26). Hierbei ist anzumerken, dass der Vorbildbegriff ein Problem dahingehend darstellt, dass dessen Auswirkung bzw. die „Erfüllung“ seiner Funktion nicht messbar ist und es daher kein Begriff ist, mit dem „die Lehr- und Lernforschung etwas anfangen kann“ (ebd.). Dementsprechend bedeutet für den Sportunterricht „Vorbild sein“ meistens „Bewegungsdemonstration“ (ebd.) die von den SchülerInnen imitiert werden soll. Es gibt klare Vorgaben, welche Ziele, Bewegungen und Leistungen erbracht werden sollen und damit ist ein klar messbares Ziel gesteckt.

In der Analyse der Ebenen des Modellverhaltens haben Volkamer und Zimmer drei Bereiche definiert, auf die das Verhalten der SportlehrerInnen Auswirkung hat:

1. beim Erlernen von Fertigkeiten, beim nachahmen des Bewegungsvorbildes, bei der Übernahme von Bewegungsmustern (motorischer Bereich);
2. bei der Aneignung von Denk- und Verhaltensschemata (Problemlöseverhalten, Ertragen von Niederlagen, Bemühen um die Lösung einer Aufgabe);
3. bei der Übernahme von Einstellungen, Überzeugungen und Wertvorstellungen (Einstellung zum Sport und zur Leistung, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft, Fairneß etc.) (1997, 27)

In einigen Punkten sind diese Bereiche abermals auf den Spitzensport anwendbar. Die erste Ebene, die motorische, eignet sich jedoch nur bedingt als Vorbild für Sportlerinnen und Sportler, die dem Vorbild nacheifern möchten. So ist es zwar möglich, sich grob Bewegungsabläufe „abzuschauen“ um diese zu imitieren, doch fehlt aus Gründen der Verschwiegenheit und Angst, Informationen könnten an die Konkurrenz geraten, oftmals

das Wissen über genaue Details bezüglich Einstellungen des Equipments, Körperhaltungen und Bewegungsabläufe.

Im zweiten der drei Bereiche, dem kognitiven, ist es möglicherweise einfacher, vom Vorbild „Spitzensportlerin“ bzw. „Spitzensportler“ zu lernen, da Informationen über diese Ebene eher nach außen getragen werden. So teilen Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern in Interviews mit, wie sie mit Niederlagen umgehen, sich auf neue Herausforderungen, wie sie sich auf ein Comeback vorbereiten oder aber versuchen, Verletzungen zu akzeptieren und sich für die Rehabilitation und erneutes Training zu motivieren. Niemals aufzugeben wird als Generalnachricht von Profisportlerinnen und Profisportlern nach außen transportiert.

Der Bereich, der beim Lernen am Modell wohl am ähnlichsten dem des Vorbilds ist bzw. wo die beiden als Synonyme akzeptabel sind, ist der moralische. Normen, Regeln und Gesetze aus diesem Bereich werden überaus klar kommuniziert (siehe „Fair Play“ in allen Sportarten sowie die „No racism“- Kampagne der FIFA) und ihre Befolgung wird nicht nur von Zuseherinnen und Zusehern, sondern vor allem von Schiedsrichterinnen und Schiedsrichtern genauestens befolgt. Graubereiche wie zum Beispiel erlaubte, aber verpönte Verhaltensweisen wie ein Aufschlag von unten beim Tennis oder „Spielchen“ bei Eckbällen im Fußball werden debattiert und von den (sozialen) Medien noch am selben Tag zur Diskussion gestellt. Der überwiegende Tenor ist, dass die Verletzung der aufgestellten Normen und Regeln und das Aufhalten in den Graubereichen der Regulative kein gutes Vorbild darstellt und damit kein modellwürdiges Verhalten ist.

Im Gegensatz dazu werden Sportlerinnen und Sportler, die die moralischen Werte hochhalten, enorm gefeiert und als wahre Verkörperung der Werte im Sport gelobt. Beispiele dazu sind die neuseeländische Läuferin Nikki Hamblin, die für ihre Hilfe einer gestürzten Konkurrentin mit der Pierre-de-Coubertin-Medaille geehrt wurde, einer Würdigung für Sportlerinnen und Sportler die sich für besondere Fairness und herausragenden Sportsgeist auszeichnen und von der Sportwelt als höherwertiger als eine Olympiagoldmedaille angesehen wird. Ein weiteres Beispiel sind Sportlerinnen und Sportler, die trotz Verletzung oder Schmerzen gegen ihre Gegnerinnen und Gegner antreten, wie erst Ende März 2019 beim ATP Turnier in Miami, bei dem im Finale der schwer angeschlagene und humpelnde Tennisspieler John Isner den letzten Punkt zum 6:4 fertig spielte und die Niederlage gegen Roger Federer kassierte anstatt aufzugeben; am nächsten Tag wurde er als wahrer Sportsmann gefeiert.

4. Begriffsabgrenzungen

4.1. Bild

Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* gibt einen Abriss über die Bedeutungsveränderung des Bildbegriffs. Dieser hat „in der christlichen Theologie und Philosophie mit dem Ausdruck ‚Gottesebenbildlichkeit‘ seinen festen Platz“, geht weiters zurück auf den Begriff von Bild in der antiken Kunst bei der „Ähnlichkeit zwischen Bild und Ur-Bild eine Idealforderung war“ und bezeichnet später das „Präge-Bild eines Siegels“ (1971, 913-918).

In der Philosophie erlangt „Bild“ durch Platon Bedeutung indem die „Sinnendinge“ als bloße Bilder abgewertet und somit klar von Ideen unterschieden werden, Menschen werden bei ihm jedoch nicht als Bilder bezeichnet. Platon ebnete den Weg für das Konzept der Gottebenbildlichkeit des Menschen, welches danach in der Stoa und im Neuplatonismus weitergeführt wurde und bei ihnen anders als in der Bibel verstanden wird. In der Bibel hat der Bildbegriff eine speziellere Funktion, denn „[n]ach Gen. 1, 26f. ist nur der Mensch ein ‚B[ild] und Gleichnis‘ Gottes und dadurch vor allen sonstigen Geschöpfen ausgezeichnet“ und im Neuen Testament wird der Begriff mit „Sohn“ und „Logos“ umschrieben und verweist auf die einzigartige Beziehung zu Gott. Bei Augustinus weist der Bildbegriff zwei entscheidende Aspekte auf, nämlich erstens die Ähnlichkeit der beiden Dinge und zweitens eine Ursprungsbeziehung bei der „das eine in Nachahmung des anderen gewirkt ist“ (Schlüter & Högrefe 1971, 913-918).

Plotin unterscheidet die beiden Begriffe für Bild – Eikon und Eudolon – indem er dem einen, Eudolon, „die Ähnlichkeit des Abgeleiteten mit seinem Ursprung und Vorbild“ zuspricht und den „minderen Rang und Abstand zum Vorbild hervorhebt“, tritt beim anderen Begriff, Eikon, „die Nähe und Übereinstimmung mit dem Ursprung“ (Roloff 1972, 330-332) in den Vordergrund. Dementsprechend bezeichnet er die Gottebenbildlichkeit des Menschen als Eikon.

4.2. Abbild

Das als Eikon, also „Bild“, bezeichnete wird ebenso wie Abbild mit der Bedeutung des Schatten- oder Spiegelbildes verwendet, d.h. beide Begriffe werden bei Platon zunächst

synonym verwendet. Beide dienen gleichsam der „Benennung innerpsychischer Abbilder“ (Roloff, 1972, 330-332). In weiterer Folge wird der Abbildbegriff anhand der Abbildtheorie erklärt, die wie folgt im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* definiert wird; „Die Abbildtheorie ist eine [...] Vorstellungstheorie, nach der sich von den Gegenständen ständig unsichtbare Atomgruppen oder Bilder ablösen, durch die Sinnesorgane in die Seele dringen und sich in diese hineinbilden“ (Nieraad 1971, 1-2). In der an Aristoteles orientierten Scholastik wird Aristoteles' Erkenntnistheorie als Abstraktionstheorie aufgefasst, d.h. allgemeine Begrifflichkeiten müssen aus den Sinnen gewonnen werden, anstatt einfach vom Verstand wahrgenommen zu werden. Thomas von Aquin sieht „die Wahrheit in der adaequatio intellectus et rei, in einem Verhältnis also von Gegenstand und Vorstellung vom Gegenstand, das demjenigen von Urbild und Abbild gleicht“ (ebd.). Ähnlich wie bei der Erklärung des Bildbegriffs tritt auch in der Abbildtheorie die Metapher der Prägung wieder in Erscheinung. Nieraad gibt zu bedenken, dass jegliche Theorie eines Abbildes eine bestimmte Bedingung erfüllen muss:

Voraussetzung für jede A[bbildtheorie] ist die Annahme, daß der Gegenstand der Erkenntnis vom erkennenden Subjekt weder erzeugt noch unmittelbar geschaut wird, sondern außerhalb und unabhängig vom Subjekt als objektive Realität besteht, als solche auf das Subjekt wirkt, von diesem erfaßt, bearbeitet und ideell als Phänomen oder Noumenon abgebildet und nachgebildet werden kann in Vorstellung, Urteil, Theorie. (1971, 1-2)

Die Annahme, dass ein Abbild quasi eine bloße Kopie eines Bildes ist, führt für Edmund Husserl zu einem unendlichen Regress: „Das Abbild als reelles Stück in der psychologisch-realen Wahrnehmung wäre wieder ein Reales – ein Reales, das für ein anderes als Bild fungierte“ (Nieraad 1971, 1-2).

4.3. Trugbild

Platon widmet sich in der ‚Politeia‘ dem Kunstbegriff und den Abbildern, die von der Kunst geschaffen werden. Da diese „lediglich die äußere Erscheinung der Dinge darbiete[t]“ (Roloff 1972, 330-332) und daher bloß den Anschein der wahren Dinge vermitteln, wird der Kunst ein Vorwurf gemacht. Platon lässt hier eine klar negative Interpretation durchscheinen, die er jedoch in einem späteren Werk, ‚Sophistes‘ revidiert:

Als Oberbegriff des Gegensatzpaares εἰκόν [Eikon] und φάντασμα [Eidolon] stellt es im Falle des ersteren die wahrheitsgetreue Abbildung, im anderen Fall dagegen das durch Verzerrung bzw. unzulässige Abstriche oder Zusätze wahrheitswidrige Trugbild

dar, und allein das letztere wird der Unwissenheit und ihrem nichtigen Anschein von Wissen zugeordnet. (Roloff 1972, 330-332)

Die Gefahr, dass ein Abbild zu einem Trugbild wird, erkennt auch Aristoteles, der das Trugbild im Sinne einer optischen Täuschung interpretiert. Der Begriff Eikon, der im Abschnitt zum Begriff „Bild“ eingeführt wurde, beschäftigt auch Philon von Alexandrien, der den Begriff sowohl für Abbild als auch für Vorbild verwendet. Ein Vorbild ist der Begriff Eikon dahingehend, dass der göttliche Logos „in Richtung auf die sichtbare Welt zugleich das Vorbild alles übrigen Seienden ab[gibt]“ (ebd.).

Die Diskussion der Begriffe „Bild“, „Abbild“ und „Trugbild“ zeigt, dass diese zum Teil synonym verwendet wurden bzw. sich einzelne Ausprägungen und Verwendungszwecke der Termini erst herausbildeten. Es gibt zwar keine Einigkeit im Hinblick auf die zu verwendenden Kontexte, jedoch sehr wohl Überschneidungen, wie die Analyse zeigt.

4.4. Ideal

Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* bezeichnet drei Auffassungen als zentral für das Aufkommen des Idealbegriffs:

1. die Idee der Vollkommenheit, die aus dem Rationalismus stammt und „als Verbindung von Einheit und Mannigfaltigkeit“ (Axelos 1976, 25-26), sowie
2. „die Gleichsetzung von Vollkommenheit und Schönheit“ (ebd.) im Sinne der Ästhetik und
3. das Ideal in der Kunst, d.h. die perfekte Schönheit, die nicht die Natur darstellen kann, sondern ausschließlich in der griechischen Kunst zu finden ist, und zwar „indem die schönsten Teile aus verschiedenen Individuen gesammelt und zu einer neuen Figur harmonisch miteinander verbunden werden“ (ebd.). Dazu zählt auch das als Vor-, Ur-, oder Musterbild dienende Kunstwerk, welches nachgeahmt wird.

Im *Philosophischen Wörterbuch* findet sich ein interessanter Eintrag zum Begriff des Ideals. Unter Ideal wird „Musterbild, Ziel, höchste Vollkommenheit“ verstanden. Bei Kant ist das Ideal die Idee eines einzelnen Dinges, das durch die Idee bestimmt ist. Bei den Stoikern ist der Weise ein *ideal*, „d. i. ein Mensch, der bloß in Gedanken existiert, aber mit der Idee der Weisheit völlig übereinstimmt“. Auch Gott wird als Ideal diskutiert, denn

[d]as transzendente Ideal der reinen Vernunft ist die in einem Einzelwesen Gott verdinglichte Idee eines Alls der Realität; das Ideal des höchsten Gutes ist ‚die Idee einer solchen Intelligenz, in welcher der moralisch vollkommenste Wille mit der höchsten Seligkeit verbunden, die Ursache aller Glückseligkeit in der Welt ist, sofern sie mit der Sittlichkeit (als der Würdigkeit glücklich zu sein) in genauem Verhältnis steht.‘ (Apel & Ludz 1976, 133)

Als idealer Lehrer wird der Philosoph bezeichnet, denn er nutzt „alle Vernunftkenntnisse als Werkzeuge und nutzt [sie] um die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft zu fördern“ (ebd. 133-134).

Eine Dreiteilung in „logisches, ethisches, ästhetisches Ideal“ (ebd. 134) erfolgt in Bezug auf die Verwendbarkeit des Idealbegriffs. Beim logischen Ideal geht es um Max Webers Methode des idealtypischen Verfahrens zur Erlangung von trennscharfen Begriffen. In der Psychologie wird mit Ideal ein besonders bewunderter oder bevorzugter Bewusstseinsinhalt bezeichnet.

Der Begriff des Ideals kann kaum erörtert werden, ohne Freuds Ich-Ideal zu erwähnen. Er bezieht sich auf die psychoanalytische Ebene und postuliert eine „Art der ‚Abwehr‘“ (Mitscherlich 1978, 17) gegenüber jenen Wünschen, die dem Ideal widersprechen. Im Hinblick auf die Beschaffenheit des Ideals gibt es keine Grenzen, sowohl Menschen, Objekte, Ideen und Konzepte kommen in Frage. Die Anziehungskraft des Ideals beschreibt Mitscherlich mit einer Art frischen Liebesbeziehung denn „[m]an sucht mit ihm zu verschmelzen, möchte in seiner Nähe sein, sehnt sich nach seiner Liebe und Anerkennung und richtet sich nach seinem Wertsystem“ (1978, 18). Liegt das Ideal nun aber in der Perfektion auf moralischer Ebene, so kann, um Freuds Terminus zu verwenden, eine starke Verbindung zum Über-Ich des jeweiligen Menschen eingegangen werden.

4.5. Idol

Bacon vertritt die Ansicht, dass der Verstand bloß die Natur nachbilden soll und „keine wesenlosen Bilder (Idole) als ‚anticipationes mentis‘ [Erwartung] vorwegnehmen“ (Nieraad 1971, 1-2) darf. Klar ersichtlich ist hier Bacons Ablehnung des Idolbegriffs. Bacon entwickelt seine Idolenlehre in seinem Werk „*Novum Organum Scientiarum*“. Diese *Lehre von den Vorurteilen und Trugbildern* ist in späteren Jahrhunderten wichtig, so stützt beispielsweise Marx seine Ideologiebegriffe auf Bacon. Das Ziel seiner Idolenlehre ist es, die Wissenschaft von den sogenannten „Götzenbildern der Seele“ als auch von (religiösen) Vorurteilen und Aberglauben befreien“ (Apel & Ludz 1976, 42).

Auch das *Historische Wörterbuch der Philosophie* widmet sich ausführlich dem Idolbegriff. Immer wiederkehrend ist die synonyme Verwendung mit „Götzenbild“ und die

Verehrung der heidnischen Götter, die als „idololatria“ bezeichnet wird (vgl. Reckermann 1976, 188-192). Diese wurde von zahlreichen Philosophen angegriffen, so auch von Thomas von Aquin und Nikolaus von Kues, die die Idololatria kritisierten.

Eine Bedeutungsänderung findet sich jedoch mit der Stoa, in der Eidolon (Bild, Abbild, Trugbild) an die Interpretation des Begriffs bei Platon und Aristoteles angelehnt wird. Bei Thomas von Aquin bezeichnet Idol das Ergebnis einer Vorstellungskraft, „die sich ‚aliquid I. rei absentis‘ (irgendein Bild eines nicht gegenwärtigen Gegenstandes) verschafft“ (Reckermann 1976, 188-192). Diese neutrale Bedeutung des Begriffs ist nach Bacons Idolenlehre nicht mehr möglich, da dieser „radikal mit der Philosophie der Antike und ihrem mittelalterlichen Fortwirken“ bricht, denn „[d]er gesamte Ballast der aristotelisch-platonischen Spekulation stellt nur eine Ansammlung von Trugbildern dar, die den wahren Zugang zur Natur verhindern“ (ebd.). Die Bedeutung des Idolbegriffs ändert sich durch Bacon dahingehend, dass von nun an „Aberglaube und Anthropomorphismen“ (ebd.) mithilfe des Begriffs Kritik erfahren. Zu sehen ist dies bei Hobbes, der um seinen Leviathan fürchtet indem Aberglauben den Staat zerstört. Kant wendet sich mithilfe des Begriffs gegen die Geistlichen:

Es kommt in dem, was die moralische Gesinnung betrifft, alles auf den obersten Begriff an, dem man seine Pflichten unterordnet. Wenn die Verehrung Gottes das Erste ist, der man also die Tugend unterordnet, so ist dieser Gegenstand ein I[dol], d.i. er wird als ein Wesen gedacht, dem wir nicht durch sittliches Wohlverhalten in der Welt, sondern durch Anbetung und Einschmeichelung zu gefallen hoffen dürften; die Religion aber ist alsdann Id. (Kant AA VI, 185 zitiert in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 188-192).

Hierbei ist anzumerken, dass der Begriff Ideologie allmählich die Bedeutungshorizonte des Begriffs Idol übernahm und so kann „Idololatria“ nun „Bewunderung oder leidenschaftliche Verehrung für die Großen der Geschichte“ (Reckermann 1976, 188-192) bedeuten. In der Folge wird jedoch auch dieser Begriff ersetzt, und zwar durch den der Ideologie.

Bucher differenziert im Lexikon der Religionspädagogik ebenfalls zwischen Vorbild und Idol. Während unter die erste Kategorie „Menschen, die andere Personen dermaßen beeindruckten, dass sich diese auf der Suche nach Wegen eigener Lebensführung mit ihnen identifizieren und sich bemühen, ihnen zumindest partiell gleich zu werden“ (Bucher 2001, 2185) fallen, gibt es hingegen beim Idol „eingeschränkte Wahlfreiheit“ und „kein Bewusstsein der Bildhaftigkeit“ (Mendl 2015, 45).

4.6. Vorbild

Das Vorbild bezeichnete ursprünglich ein Bild, „das zeitlich einem anderen vorausgeht, wobei die Beziehung zwischen beiden ... eine ganz verschiedene sein‘ kann“ (Helmer 2001, 1184-5). In diesem Sinne ist das Wort Vorbild jedoch nur mehr selten in Gebrauch, viel eher handelt es sich nun um „eine aufs Wollen und Handeln bezogene Wertvorstellung in der Bedeutung von Muster, Paradigma und Beispiel, die zur Nachahmung dienen“ (ebd.). In Helmers Eintrag zu Vorbild im Historischen Wörterbuch der Philosophie wird zunächst die Zeit des Mittelalters und Thomas von Aquins Verständnis von Augustinus in Bezug auf den Vorbildbegriff erläutert:

Im Mittelalter kommt die Vorbildfunktion vor allem dem Gottmenschen Christus zu. Der Mensch kann wegen seiner Unzulänglichkeiten kein V. sein. Gott ist aber aufgrund seiner Vollkommenheit unfassbar. Bei Thomas von Aquin heißt es mit Rekurs auf Augustinus: „Das menschengewordene Wort hat uns in sich ein V. für das rechte Tun gegeben. „Der Mensch stand sichtbar vor uns, aber er war nicht nachahmenswert; Gott war nachahmenswert, aber nicht sichtbar für uns. Also mußte sich Gott als Mensch den Menschen zeigen, damit sie Ihn sehen und nachahmen konnten. (ebd.)

Die „imitatio“ der Person Christus wird zur zentralen Aufgabe der Menschen, wobei die geglückte Nachahmung in der sogenannten „Exempel-Literatur“ (ebd.) behandelt wird. In dieser geht es um die moralisch-erzieherisch ausgerichteten Heiligengeschichten. Aus dieser entwickeln sich wiederum im 16. Jahrhundert die „Predigtlehren“ (ebd.), die ebenfalls auf das Exempel setzen. Ihren religiösen Gehalt verliert der Gedanke des „imitatio“ jedoch durch die Auseinandersetzungen von Dante Alighieri und Francesco Petrarca. Durch Martin Luther, welcher Imitation als „Gehorsam“ auslegte, wird abermals eine Bedeutungsänderung vorgenommen. Als Resultat davon wird das Vorbild nun auch in der praktischen Morallehre thematisiert. (Vgl. Helmer 2001, 1184-5)

Der Eintrag „Vortrag/Modell“ in Grupe und Mieths *Lexikon der Ethik im Sport* beschreibt viele Facetten des Begriffs. Am Anfang der Erläuterung geht es darum, dass das Nachahmen eines Vorbilds „zu etwas Neuem führt, nicht zu einer Kopie“ (605). Im Gegensatz zum Abbild versucht ein Vorbild nicht ein exaktes Duplikat zu erzeugen. Es geht um einzelne Elemente, die vom Imitator nachgeahmt werden, nicht um die Gesamtheit des ursprünglichen Modells.

In weiterer Folge wird die manipulative Kraft eines „negativen Vorbildes“ thematisiert, wenn etwa „Bekräftigung und Verstärkung“ (Mieth 1998, 605) stattfinden, die in sozialen

Kontext eingebettet und akzeptiert werden, beispielsweise als Hooligans agierende Fangruppen. Sich diesen Einflüssen zu entziehen, vor allem wenn es um hoch angesehene Menschen, Gruppen oder Organisationen geht, fällt schwer.

Es gibt jedoch noch eine weitere Herausforderung an das Vorbildkonzept, denn genauso, wie man manipulativer Beeinflussung zuvorkommen muss, so gilt es auch kritisch gegenüber „euphorischem Vertrauen in die Attraktivität des Guten“ (Mieth 1998, 606) zu stehen. Im *Lexikon der Ethik im Sport* wird diese zweite Gefahr „Vorbildenthusiasmus“ (ebd.) genannt. Des Weiteren wird ein alternativer Terminus für das Vorbild eingeführt, und zwar das „ethische Modell“, welcher auf die Komplexität des Begriffs verweist, der nicht nur „einzelne Normen“, sondern eine „Integrierung anschaulicher Maximen“ (Mieth 1998, 606) darstellt. Dieser Begriff ist ein komplizierter, dies zeigt die bereits dargestellte Auseinandersetzung mit ähnlichen Termini wie Abbild, Idol und Ideal. Die unterschiedlichen Interpretationen der Begriffe haben jedoch gemein, dass zumindest eine oder mehrere der folgenden Bedeutungen – „Faszination, Attraktivität, Symbolhaftigkeit, Kritisierbarkeit, Erprobbarkeit und evozierende Bedeutung“ (ebd.) – für das ethische Modell bzw. Vorbild zutreffen.

Mitscherlich geht in ihrer Auseinandersetzung mit dem Vorbild davon aus, dass die Übernahme des Wertsystems – ob nun teilweise oder vollkommen – das zentrale Element der Vorbildtheorie ist. Dies kommt insbesondere dann zum Tragen, wenn sich ansonsten eher „kein anziehendes oder überzeugendes Ideal [...], allzu verschiedenartige und einander entwertende Ideale [gegenüberstehen] oder [die Gesellschaft] sich widersprüchlich gegenüber ihren Idealen verhält“, denn dies führt zu „Verwirrung, Hilflosigkeit, Wut und schließlich Gleichgültigkeit“ (Mitscherlich 1978, 18). In dieser Passage wird sichtbar, dass es sich bei denen, die nach Vorbildern suchen und diese nachahmen, nicht bloß um Einzelpersonen handeln muss, sondern dass dies eine gesamtgesellschaftliche Dimension haben kann.

Eine weitere Definition findet sich unter einem Eintrag im *Lexikon Pädagogische Grundbegriffe*:

Als Vorbild wird eine lebende oder schon verstorbene Person beziehungsweise fiktive Gestalt (eines Romans, eines Films, einer TV-Serie...) bezeichnet, wenn das direkt erfahrbare oder indirekt vermittelte *Sein* dieser Person einen anderen Menschen so nachhaltig beeindruckt, daß dieser in Bewunderung, Verehrung oder Liebe versucht, das Vorbild nachzuahmen, ihm nachzueifern und nachzufolgen. Dieser Vorgang muß weder

dem Vorbild bekannt noch dem sich am Vorbild Orientierenden bewußt sein. (Rost 2005, 1585)

Bei diesem Eintrag fällt insbesondere der letzte Satz auf, wonach die Vorbildfunktion keiner der beiden Parteien bewusst sein muss. Diese Erklärung weicht von den bisher erörterten Definitionen in dieser Hinsicht ab, denn zumindest den Zuseherinnen und Zusehern, Nachahmenden und Imitierenden wurde bis zu einem gewissen Grad Bewusstsein über ihr Verhalten zugeschrieben. Die Tatsache, dass sich jedoch die, die als Vorbild dienen, nicht immer ihres Status bewusst sind, gilt vor allem für jene, die nicht berühmt, berüchtigt oder anderweitig bekannt sind.

Im Gegensatz zur Definition von Grupe und Mieth stellt Rost die Vorbildfunktion des Vorbilds „als Ganzes“ nicht in Frage sondern spricht ihm zu, „im Gegensatz zur Orientierung an Gruppenstandards, Beispielen, Idealen und kollektiven Leitbildern – an die reale oder fiktive Person gebunden und als solches auch mit Fehlern und Schwächen versehen [zu sein]“ (Rost 2005, 1585). Die Abgrenzung zum bereits diskutierten Begriff des Ideals liegt bei Rost darin, die Funktion des Vorbilds einerseits zu beschränken und andererseits, diese sowohl auf „reale“ als auch „fiktive“ Personen zu beziehen. Während beim Ideal meist nur ein Exemplar (Gott) dieses „Maß aller Dinge“ verkörpert bzw. zu meist ein imaginiertes, nicht-reales Ideal, „ein vorgestelltes Maximum an Vollkommenheit, das weit über die Verwirklichung in einer Person hinausreicht“ (ebd.) zum Tragen kommt, so gilt es sich beim Vorbild an einer konkreten Person zu orientieren. Bewusst Vorbild sein zu wollen ruft jedoch oftmals ablehnende Haltungen bei Zuseherinnen und Zusehern, Zuhörerinnen und Zuhörern, Leserinnen und Lesern sowie Fans hervor. (Vgl. Rost 2005, 1586) Es scheint, als wollen sich die Menschen ihre Vorbilder aus freien Stücken auswählen, ohne sich in ihrer Auswahlmöglichkeit beschränkt oder genötigt zu fühlen.

Eine Schwierigkeit, den Vorbildbegriff mit moderner Pädagogik in Einklang zu bringen besteht darin, dass Unabhängigkeit und Individualität wichtige Pfeiler der neuzeitlichen Erziehungsweise sind. Sich an einem Vorbild zu orientieren widerspricht zum Teil der Ansicht, dass jedes Kind zu einem eigenständigen, einzigartigen Bürger erzogen werden soll. So geht auch Carsten Kruse von der Obsoleszenz des Vorbildkonzeptes aus, denn

Vorbilder durchgängig verpflichteter personenbezogener Art sind in der aufklärerischen, individualitätszentrierten, antiideologischen Pädagogik von heute, und zwar

spätestens seit der erfahrungswissenschaftlichen Wende zur Erziehungswissenschaft, nicht mehr gefragt, es wird quasi Vorbildverzicht geübt. (Kruse 2007, 11)

Der Unterschied zwischen Vorbild und Beispiel besteht darin, dass das Vorbild ein ganzheitlich nachzuahmendes Bild darstellt, während es sich beim Beispiel nur um bloße Teilaspekte handelt. Das Beispiel ist mit dieser Bedeutung auch für die moderne Erziehungswissenschaft relevant, „allerdings nur unter der Voraussetzung der Vereinbarkeit mit emanzipatorischen Grundtendenzen“ (ebd.). Gemeint ist damit, dass die Selbstbestimmung der zu Erziehenden im Vordergrund steht, da diese in ihrem Werden nicht zu restriktiv angeleitet werden sollen. Im Historischen Wörterbuch der Philosophie wird folgendes dazu erläutert:

Das V[orbild]Erleben ist ein personhaftes Erlebnis. Das Beispiel dagegen setzt weder persönliches Erleben noch intensive Bindung an eine bestimmte Person voraus. Ein Beispiel kann man bewußt und willentlich bieten. Niemand aber kann dem anderen ein V[orbild] geben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird der V[orbild]-Gedanke weitgehend zurückgedrängt. (Helmer 2001, Sp. 1184-5)

Sprenger fügt der Diskussion um das Vorbild die Gender-Komponente hinzu und gibt zu bedenken, dass, wenn man vom „Vorbild“ spricht, zumeist von einem männlichen Rollenvorbild ausgeht. Er geht noch einen Schritt weiter und interpretiert den Mann als Vorbild als Gegenstück zu weiblich assoziierten Eigenschaften wie Individualität und Spontanität:

Auf gewisse Weise erscheint die Vorbild-Idee so als der Gegenentwurf gegen das Individuelle und Spontane, das die weiblich vorgestellte Ursprungsmacht in der griechischen Mythologie verkörpert [...] trotz begrifflicher feministischer Einwände bleibt einstweilen gültig, daß dieser beispielshafte Mensch ein Mann ist. (Sprenger 2002, 138)

Auch die in den wissenschaftlichen Studien zum Vorbild durchgeführten Jugenderhebungen lassen den Schluss zu, dass Sprengers Annahme korrekt ist. In zahlreichen Shell-Studien zeigt sich, dass sowohl Jungen als auch Mädchen männliche Vorbilder bevorzugen, vor allem wenn es um Vorbilder aus dem sportlichen Bereich geht. (Vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell, 2000)

5. Sportliche Vorbilder vs. Sporthelden

5.1. Didaktik des Vorbildbegriffs

Ein Vorbild ist ein passives Konstrukt, das bedeutet, man sucht sich nicht aus, von nun an von Fans und anderen Sportlerinnen und Sportlern als Vorbild gesehen zu werden, sondern man wird von anderen zu einem Vorbild gemacht (vgl. Sprenger 2002, 150). Auch kann man diesen Prozess zunächst nicht verhindern, es sei denn, man legt ein derart unmögliches Verhalten an den Tag. Doch auch in diesem Fall werden sportliche Glanzleistungen immer noch als solche betrachtet, man eignet sich möglicherweise jedoch nicht als Referenzindividuum (siehe Bandura). Ein Beispiel dafür ist der Tennisspieler Nick Kyrgios, der ein großes Talent ist, aber oft in seinen Spielen mit seinem ungebührlichen Verhalten gegenüber Fans, den Schiedsrichtern und seinen Gegenspielern auffällt. Trotzdem wird er als begabter Tennisspieler und als „enfant terrible“ der Tennisszene gefeiert.

Dies zeigt die didaktische Qualität, die dem Vorbild inhärent ist, denn allein kann niemand die benötigte Beziehung für ein Vorbildsein ausfüllen. Dazu werden immer zwei Parteien benötigt – einer der bzw. die als Vorbild gesehen wird und jemand, der das Vorbild nachahmt, zu dem Vorbild aufsieht oder es schlicht bewundert. Sprenger gibt zu bedenken, dass ein Vorbild, das sich in eine aktive Rolle begibt, zum Scheitern verurteilt ist:

Das (aktive) Vorbild handelt nicht, um zu handeln, sondern um Vorbild zu sein; es verlagert damit den Schwerpunkt, das Motiv seines Handelns nach außen; es will „scheinen“ [...]; es inszeniert sein Tun als Wirkung auf andere. Und es wird gerade dadurch seine Wirkung verfehlen. (2002, 150)

Sprenger bezieht sich mit seinen Ausführungen auf die Führungspositionen in Unternehmen, dennoch kann seine Argumentation auf die Sportwelt übertragen werden. Da es im Kern um die Glaubwürdigkeit des Vorbilds geht, kann der Authentizitätsbonus schnell verschossen sein, wenn sich das Vorbild nicht mehr auf sportliche Höchstleistungen und andere nachahmungswerte Verhaltensweisen fokussiert, sondern zu sehr aktiv an seiner bzw. ihrer Rolle des Vorbilds arbeitet. Ein weiterer bemerkenswerter Aspekt ist, dass sich die Menschen in dieser Hinsicht nicht gerne manipulieren lassen und durchaus skeptisch werden, wenn die Vorbildinszenierung eine wahrnehmbare Aufgabe für die Sportlerinnen und Sportler geworden ist. Ein Beispiel dazu ist der

Rüpel der Golfszene, Rory Sabbatini, der als äußerst unbeliebter Spieler unter seinen Mitspielern galt. In einem Interview 2011 verkündete er jedoch, sich von nun an besser zu benehmen, denn er wolle ein Vorbild für seine Kinder sein und sie vor allem davor bewahren, sich ähnlich schlecht wie er (er schrie Fans an, stritt mit Spielpartnern, verstieß unzählige Male gegen die strenge Etikette am Golfplatz indem er beispielsweise langsame Spieler stehen ließ und allein zum nächsten Loch weiterging) auf der Tour zu benehmen (Scheffler 2011). Damit zeigt er, dass er sich einerseits sehr wohl seiner bisherigen Wirkung bewusst ist, dass seine Vorbildfunktion jedoch erst über seine Privatsphäre und die eigenen Kinder in den Vordergrund rückt. Die Tatsache, dass er Jahrzehnte davor für golfschauende Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene kein nachahmenswertes Rollenvorbild war, scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein. Fraglich bleibt, ob die neue Rolle, die er sich selbst zuschreibt, indem er behauptete „Ich möchte ein Vorbild sein“ (ebd.), von irgendjemandem außerhalb seiner Familie tatsächlich ernstgenommen wird.

5.2. Wie Helden zu Sporthelden wurden

Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* ist ein langer Eintrag zur Herkunft des Begriffs „Held“ zu finden. So etwa wird die Wortherkunft unter anderem auf Homer und die Ilias zurückgeführt, wo Held als „Herr, Kämpfer, Krieger“ (Rieks & Best 1974, 1043-1049) verwendet wird. In weiterer Folge wird Hesiods Heldenkonzeption diskutiert, die in seiner Verfassung des Weltaltermythos zum Tragen kommt. Nebst Gold-, Silber-, Erz- und Eisenzeitalter wird ein Heldenzeitalter eingeführt, welches im Übergang zwischen den ersten beiden paradisischen und den letzten beiden im Jetzt zu finden ist. Helden übernehmen die Funktion von Halbgöttern, auch wenn nur in seltenen Fällen tatsächlich ein Elternteil göttlich ist. Als „Städte-, Stammes- und Familiengründer“ ebenso wie „abgesunkene Götter, Lokalgötter, Herrscher der Vorzeit, Heil-, Fruchtbarkeits- und Weissagedämonen“ (ebd.) sind Helden als besonders ehrbare Verstorbene in die Literatur eingeführt worden. Der Ursprung der Heldenverehrung liegt demnach im Totenkult und nicht im Götterkult. Die Denkmäler, die diesen Heroen errichtet wurden, werden als „Heroon“ bezeichnet und das Adjektiv „heroisch“ bezieht sich einerseits auf die Zeit der römischen und griechischen Mythologie oder aber auf „menschliches Maß überragende Qualitäten“ (ebd.). So kann von heroischer Tat, hero-

ischem Tod oder einer heroischen Tugend die Rede sein und insbesondere gute Herrscher wurden heroisiert, so beispielsweise Alexander der Große, oder aber auch die Begründer der Schulen der Philosophie.

Das lateinische Äquivalent für „heros“ findet sich in „divus“, später werden daraus Lehnwörter, die ihre griechische Bedeutung beibehalten. Zwei römische Gelehrte, die die Begriffe weiter verwendeten waren die beiden Dichter Catull, der die Liebenden heroisierte sowie Ovid, der eine „Literaturgattung“ durch seine „fiktive[n] Briefe von Heroinnen an ihre treulosen Geliebten“ (Rieks & Best 1974, 1043-1049) einführte.

Der Begriff Held kommt auch im kriegerisch-militärischen Kontext vor, denn „Vorbilder waren die Helden des Krieges und des Friedens“ (Kramer 2014, 197). Der Krieg bot die idealen Rahmenbedingungen für Individuen, um über sich hinauszuwachsen und bemerkenswerte Taten zu vollbringen. Die Kriegsrückkehrer wurden und werden ebenso wie die Gefallenen als Kriegshelden gefeiert, die ihr Land gegen den Gegner verteidig(t)en. Die Assoziation von Sportlern mit Helden ist eine relativ neue Entwicklung, die erst im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aufkam. Als mögliches Motiv dafür gilt der beendete 1. Weltkrieg, der praktisch ein Vakuum an Kriegshelden hinterließ und die Aufmerksamkeit auf eine andere Sphäre lenkte, in der Kraft und Durchsetzungskraft eine große Rolle spielen. Kramer nennt dies „eine Lücke in der Heldengeschichte“ (2014, 198), die es durch Sportler zu füllen galt.

Der Terminus Held ist kein fixer, unveränderbarer Begriff, denn er hängt „von der Konjunktur des Heldenbegriffs“ ab und ist außerdem „sozio-kulturellen Schwankungen unterworfen“ (Scharenberg 2014, 11), die bestimmen, wer als Held gesehen wird. Jedoch gibt es fundamentale und die Zeit überdauernde Kriterien, die mithilfe des Vorbildbegriffs beschrieben werden:

Erst die außersportliche Wirkung der Tat auf die Gesellschaft, die soziale Spiegelung des individuellen Verhaltens des Athleten, ergibt die charismatische Vorbildfunktion, die eng verbunden ist mit Nähe, mit der Möglichkeit, sich mit der Person zu identifizieren, mit der Bewunderung des Helden, dem – einmal als Held identifiziert – selbst Unbeherrschtheit nichts anhaben kann.

Scharenberg scheint die Begriffe „Vorbild“ und „Held“ hier synonym zu verwenden, wenn er zu denken gibt, dass der tatsächliche Lebenswandel der Helden nicht auf das reale Leben der Nachahmer übertragbar ist. Damit sind jene Verhaltensweisen gemeint, beispielsweise intensives Training, bestimmte Ernährungsgewohnheiten oder

andere sportbezogene Aktivitäten, die im selben Ausmaß für den, der dem Vorbild nachempfunden, nicht durchführbar sind bzw. für einen Nicht-Sportler schlicht nicht notwendig. Ganz eindeutig ist seine synonyme Verwendung der Begriffe wenn er schreibt, dass „[d]as Vorbild, das sie [die Zuschauer] entdecken, [...] nicht auf der physischen Leistungsfähigkeit begründet, sondern [...] auf dem sozio-kulturellen Verständnis des Helden bzw. der Heldin [...] in unserer Zeit“ (Scharenberg 2014, 16) beruht.

5.3. Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Begriffe

Heldinnen und Helden werden also als Vorbilder interpretiert, jedoch nicht als Personen, denen man unbedingt nachzueifern *kann*. Wenn beispielsweise die Feuerwehrleute von 9/11 oder Oskar Schindler als „Helden“ bezeichnet werden, so wird Bewunderung für sie ausgedrückt und deren Aufopferungsfähigkeit erkannt, jedoch weniger die Absicht der Menschen verdeutlicht, selbst direkt die Verhaltensweisen nachzuahmen. Vor allem in ihrem „selbstlosen Einsatz für die Gemeinschaft“ liegt die große Stärke der Heldinnen und Helden und „als Kollektiv kämpfen, leiden und sterben sie“ (Mendl 2015, 43).

Eine wichtige Unterscheidung zum „Vorbild“ besteht auch darin, dass der Held nicht nur außergewöhnliches geleistet hat, sowohl in sportlicher als auch in sozialer Hinsicht, sondern auch die „Denkmalsetzung durch Erinnerungsorte und das Vorhandensein von Biographien“ (Scharenberg 2014, 16) spielen eine wichtige Rolle. Während es zwar möglich ist, dass Biografien oder Autobiografien von Vorbildern geschrieben werden, so sind Denkmale oder Erinnerungsorte doch für die einigen wenigen außergewöhnlichen Sportler „reserviert“. Denkmäler für Sportlerinnen sind sehr rar gesät, wenn überhaupt vorhanden, wohingegen es beispielsweise nach Tennisspielerinnen benannte Courts gibt, z.B. das USTA Billie Jean King National Tennis Center in Flushing Meadows, New York City, benannt nach der 60er Jahre Tennisikone Billie Jean King. Ein weiteres Beispiel ist die Margaret Court Arena in Melbourne, Australien. Der mittlerweile kontrovers diskutierte Name (Court äußerte sich mehrmals homophob) geht auf die erfolgreichste australische Tennisspielerin Margaret Court zurück und wurde 2003 nach ihr umbenannt.

Der Heldenbegriff geht auf Olympia und die Olympischen Spiele zurück, also auf eine Zeit, in der Helden im Sport wie Halbgötter gefeiert wurden. Neben einer herausragen-

den Physis wurden die großen Leistungen und ihre Nähe zum Göttlichen der männlichen Wettkämpfer gefeiert. (Vgl. Schröder 2014, 34) Im Kontext der modernen olympischen Spiele wird abermals die enge Verknüpfung der Begriffe *Held* und *Vorbild* hervorgehoben, denn „die Sporthelden sollten dem Publikum die Möglichkeit zur Identifikation bieten, um die Nationen bzw. Zuschauer emotional an die Olympische Bewegung zu binden“ (Schröder 2014, 36). Wenn hier von Zuschauern die Rede ist, sind nicht nur jene Menschen vor Ort, in den Stadien und an den Strecken gemeint, sondern auch jene, die die Sportereignisse vor den TV-Geräten und am Computer bzw. Smartphone verfolgen.

Ein interessanter Aspekt hierzu ist der neue Begriff des „local hero“ womit „Helden auf Augenhöhe“ (Mendl 2015, 85) bezeichnet werden, d.h. die Menschen, die den Vorbildern nacheifern, befinden sich nicht weit entfernt bzw. durch die Medien in „Kontakt“ mit den Vorbildern, sondern diese befinden sich im unmittelbaren Einflussbereich. Auch geht es hier um Leistungen bzw. vorbildhaftes Verhalten, dass möglicherweise die Nachahmung leichter macht, als die Sporthelden der Medien. Viel stärker als bisher betont gilt es herauszustreichen, dass diese Vorbilder nicht gänzlich vollkommen und unantastbar sind, sondern ebenso Schwächen haben dürfen, ohne ihren Vorbildstatus zu verlieren. Die „unreflektierte Bewunderung, Verherrlichung und Nachahmung der Heroen wurde abgelöst von deutlicher modelltheoretisch- und diskursethischen Ansätzen“ (Mendl 2015, 86). Damit einher geht eine deutliche Intensivierung der Auseinandersetzung mit dem Vorbild auf verschiedenen Ebenen.

Sportliche Vorbilder werden jedoch nicht nur gelobt und idealisiert sowie als Modell für andere wahrgenommen, sondern sie bedienen auch die Sensationslust, was sich daran zeigt, dass die Medien produzierte Helden und Heldinnen „in ihrer Suche nach dem Neuen, Unerwarteten, Sensationellen“ (Schröder 2014, 39) genauso zerstören können. Sichtbar war dies im erneut aufgeflammten Dopingskandal rund um die österreichischen Ski-Langläufer. Besonders bemerkenswert ist hierbei, dass die beiden männlichen Langlauf-Aushängeschilder bloß einen Tag nach ihrem grandiosen 6. Platz am 24. Februar 2019 im Teamsprint des Dopings beschuldigt bzw. in flagranti dabei erwischt wurden. Das mediale Spektakel war perfekt und der Gegensatz von höchster sportlicher Leistung sowie Vorbildfunktion und illegalen Aktivitäten war unmittelbar erkennbar.

Prinzipiell verhält es sich so, dass die „einfachen“ Vorbilder für Kinder, Jugendliche aber auch Erwachsene in Bezug auf die moralpsychologische Sichtweise attraktiver sind. „Einfach“ bedeutet hierbei sowohl erfolgreiche als auch „gute“ Sportlerinnen und Sportler, d.h. Menschen, die für ihr gutes Verhalten auch durch Preise, Rekorde o.ä. belohnt werden. (Vgl. Mendl 2015, 99) Ausnahmen gibt es jedoch auch hier, denn nicht nur das bereits erwähnte Doping, sondern auch andere Verhaltensweisen können schlecht sein und dennoch zu Medaillen oder anderen Auszeichnungen im Sport führen.

Die Unterscheidung der Begriffe Vorbild und Held im Kontext des Sports ist schwierig zu treffen. Es lässt sich festhalten, dass Heldinnen und Helden im Sport fast immer als Vorbilder bezeichnet werden, sportliche Vorbilder jedoch nicht zwangsläufig Heldinnen und Helden sind. Von diesen wird tendenziell noch mehr Außergewöhnlichkeit abverlangt als von Vorbildern, nämlich „überragende Qualitäten und Tugenden, [...] außergewöhnlichen Mut und Selbstaufopferung“ (Kramer 2014, 199).

Eine weitere wichtige Unterscheidung zwischen Vorbild und Held findet sich nun auch darin, dass Heldinnen und Helden oftmals im „Heldentot“ ihr Ende finden. Aus diesem Umstand heraus werden sowohl der Mythos bzw. die Legende rund um die Personen noch weiter verstärkt. Die Passagiere des Fluges United Airlines 93, der am 11. September auf einem Feld in Pennsylvania abstürzte und so höchstwahrscheinlich den Tod von noch mehr Menschen verhinderte, werden ohne Zweifel als Heldinnen und Helden gefeiert, ebenso wie Lehrerinnen und Lehrer, die sich bei Schussattentaten vor ihre Schülerinnen und Schüler stellen und ihr eigenes Leben für andere opfern.

Auch im Lexikon der Ethik im Sport wird die Unterscheidung getroffen, wenn auch eher zum kirchlichen Begriff der Heiligen, denn „Vorbilder [sind zwar] für jeden Lebensbereich oder Handlungsbereich, auch für und im Sport wichtig; zugleich aber sind sie nicht ‚heilig‘“ (Mieth 1998, 607). Zweierlei Funktionen sind für Vorbilder im Sport möglich, so wirken sie entweder als Modelle im Hinblick auf die Menschenerziehung, wie beispielsweise bei dem Begründer der modernen olympischen Spiele, Pierre de Coubertin, dem es unter anderem darum ging, Sport als erzieherische Maßnahme zu etablieren. Die andere mögliche Wirkungsform ist der „Bereich der besonderen, einmaligen oder erstmaligen Leistung, vor allem im Rahmen eines großen Ereignisses“ (Mieth 1998, 607), wie es zum Beispiel Weltmeisterschaften oder Olympische Spiele sind.

Hierzu ist anzumerken, dass es sehr wohl Vorbilder im Spitzen(sport) gibt, die beiden Kategorien angehören, so beispielsweise Usain Bolt, der nicht nur der beste Sprinter der Welt ist, sondern sich auch dadurch auszeichnet, immer wieder seine im Sport eingenommenen Gewinne an diverse Wohltätigkeitsorganisationen und Projekte, u.a. seine ehemalige High School, gespendet zu haben.

Vorbildlichkeit wird jedoch nicht als „Unfehlbarkeit“ oder „Intaktheit des jeweiligen Lebensweges“ gesehen, denn die „moralischen Einschränkungen“ (Mieth 1998, 607) der Vorbilder führen gerade zu jenem gewünschten Fokus, der die Vorbildlichkeit ausmacht: „Erweiterung des Bewußtseins, Vertiefung des Gefühls, Pointierung eines Motivs“ (Mieth 1998, 608). Denn obwohl Vorbilder angehimmelt, oft auf ein Podest gestellt und verehrt werden, so kommt auch eine erhebliche Bürde mit ihrem Status einher. Die genaue Beobachtung der zum Vorbild erwählten lässt sie schutzlos zurück, da sie sich nicht gegen die auf sie projizierten Vorstellungen wehren können. Vorbilder dienen als Objekte, an denen sich zahlreiche Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene abarbeiten und an denen sich die Menschen messen.

Darüber hinaus findet sich auch der mediengesteuerte Vorgang, der die Vorbilder noch genauer unter die Lupe nimmt. Unter dem sogenannten „Helden-Recycling“ (Knobbe 2000, 96), ist ein Prozess zu verstehen, bei dem in „Ungnade“ (sei es durch schlechte Leistungen, Charakterschwächen, Verletzungen) gefallene Sportheldinnen und -helden ihren Status zurückerlangen. Thorsten Knobbe erläutert den Vorgang wie folgt:

Durch die starke Präsenz des Sports und die Häufung der Ereignisse drohen der Gesellschaft die Helden auszugehen. Deshalb recyceln die Medien ihre Heldinnen und Helden in einer Art Kreislauf, um die Fangemeinde zu befriedigen. Am besten taugen dazu gefallene Engel, die einen glanzvollen Wiederaufstieg feiern, sei es durch eine Änderung der Persönlichkeit oder durch erneute bestechende Leistungen. (Knobbe 2000, 96)

Beispiele dafür sind Michael Phelps, der Ausnahmeschwimmer, der es nach seiner Schwimmpension noch einmal allen beweisen wollte, einige der bereits abgeschriebenen Tennis-Altstars wie beispielsweise Roger Federer und Rafael Nadal, die ihre Topform wiedergefunden haben oder der nach seinem schweren Motorradunfall zurückgekehrte Hermann Maier. Ein ganz aktuelles und diesen Prozess personifizierendes Beispiel ist Tiger Woods, der nach 11 Jahren Sportabstinenz das prestigeträchtigste Golfturnier der Welt in Augusta, Georgia, USA, für sich entschied.

Die Ansicht, dass die Heldinnen- und Heldenverehrung vor allem in der westlichen Welt, und hier vor allem in den Vereinigten Staaten, forciert wird, bestätigt auch Knobbe: „[g]erade die USA brauchen Helden und Heldenverehrung und nirgends läßt sich dieses Bedürfnis so ideal befriedigen wie mit dem Spitzensport“ (2000, 27). Direkt verknüpft ist dieses Verlangen nach Vorbildern mit der schnelllebigen Welt des 21. Jahrhunderts, in dem Heldinnen und Helden von den Medien geschaffen werden und ebenso schnell wieder fallengelassen werden können.

6. Bruno Niederbachers „Ethik der Vorbilder“

In seinem Beitrag zum Sammelband *Gestalten des Glaubens* setzt sich Bruno Niederbacher mit der Ethik der Vorbilder und einem neuen Exemplarismus auseinander. Auf die Frage, welche Rollen Vorbilder spielen können, gibt Niederbacher eine Auflistung mit fünf Möglichkeiten wieder, die in der Folge erläutert werden.

6.1. Illustrative Rolle

In dieser Rolle nehmen die Vorbilder die Rolle der Veranschaulichung einer moralischen Ansicht ein. Sie fungieren als Beispiele für die Befolgung einer moralischen Norm, die unabhängig von den Vorbildern ist. Als konkretes Beispiel führt Niederbacher Ute Bock an, die für viele als Vorbild im Hinblick auf den Umgang mit Notleidenden und Flüchtlingen dient. (Vgl. Niederbacher 2018, 185) Im Spitzensport kann diese Rolle so angedacht werden, dass auch die Sportlerinnen und Sportler mit ihrem Verhalten auf und abseits des Sportplatzes allgemeingültige moralische Ansichten vertreten. Wie die bereits erwähnte Nikki Hamblin, die neuseeländische Läuferin, sowie Abbey D'Agostino, eine amerikanische Langstreckenspezialistin, die beim 5000 Meter Qualifikationslauf bei den Olympischen Spielen 2014 in Rio de Janeiro zu Sturz kamen und sich gegenseitig wieder auf die Beine halfen. Mitgefühl, Verantwortungsgefühl und Hilfsbereitschaft sind moralische Normen, die von ihnen befolgt wurden.

6.2. Motivationale Rolle

Wie der Name bereits vermuten lässt, geht es bei der zweiten Rolle um Motivation. Die Motivation soll zu einem moralischen Handeln führen, welches gut oder sogar außergewöhnlich ist. Richtig und gut zu handeln soll bei den Nachahmenden dieselbe Verhaltensweise hervorrufen und auch diese zu gutem Handeln führen. (Vgl. ebd. 186) Im Sport kann dies so ausgelegt werden, dass die fairen, gerechten und guten Handlungsweisen auch von den Zuschauerinnen und Zuschauern sowie Mitspielerinnen und Mitspielern übernommen werden und sie dazu motivieren, in einer ähnlichen Situation gleich zu handeln. Beispiele aus dem Spitzensport sind hierzu die Fairness, die es braucht, um einen unrechtmäßig erhaltenen Elfer beim Fußball absichtlich zu verschießen, wie der 13-jähriger Jugendspieler Beknaz Almazbekov von Galatasaray. Da er

über seine eigenen Beine gestolpert war, die Schiedsrichterin jedoch davon ausging, dass er vom Gegenspieler gefoult wurde, erhielt er einen Strafstoß zugesprochen. Er schoss absichtlich einige Meter rechts am Tor vorbei und wurde von der gegnerischen Mannschaft gefeiert. Die motivationale Rolle nimmt er in dieser Hinsicht ein, indem andere seinem Vorbild folgen und dasselbe im Fall eines fälschlich zugesprochenen Elfers tun. Insbesondere im Hinblick auf Amateurspielerinnen und Amateurspieler nimmt der Nachwuchsspieler eine motivationale Rolle ein, wenn auch diese sich an seiner Verhaltensweise orientieren und gleich agieren.

6.3. Definitorische Rolle

Eine weitere Rolle, die von Vorbildern verkörpert werden kann, ist die Rolle „der Definition von moralischen Begriffen wie z. B. der Begriffe des Guten, Richtigen, Gebotenen, Supererogatorischen“ (Niederbacher 2018, 186). Diese Tugenden sind jedoch nicht vollzählig, denn auch Tapferkeit, Maß, Freundschaft, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gehören in diese Kategorie. (Vgl. ebd.) Als konkretes Exemplar für diese Rolle gilt beispielsweise der barmherzige Samariter – handelt jemand so wie dieser, dann handelt diese Person auch moralisch gut. Im Spitzensport finden sich einige dieser Tugenden, so gelten jene Skifahrer, die sich in Kitzbühel die gefährlichste Abfahrt der Welt, die Streif, hinunterfahren „trauen“, als besonders tapfer und mutig. Ein weiteres Beispiel sind die Teilnehmer der Tour de France, die als unerbittlich und kämpferisch angesehen werden.

6.4. Erkenntnisrolle

Vorbilder mit Erkenntnisrolle helfen uns dabei, einfacher zur Erkenntnis des moralisch Guten zu gelangen. Die NachahmerInnen eines Vorbilds *erkennen* moralische Vorbilder einfacher als „das Wesen des moralisch Guten“ oder „die Eigenschaften, welche Handlungen gut oder schlecht machen“ (Niederbacher 2018, 186). Niederbacher greift in seiner Auseinandersetzung mit der Erkenntnisrolle auf Zagzebski zurück, die für die Identifizierung der guten Person „die Emotion der Bewunderung“ (Zagzebski 2017, 67-69 zitiert in: Niederbacher 2018, 192) für zentral hält. Damit einher geht die Auseinandersetzung mit der Emotionstheorie. Diese besagt, dass sich Emotionen immer auf *etwas* beziehen und nicht bloß vorhanden sind – so ist man freudig über *etwas*,

eifersüchtig auf *etwas* oder *jemanden*, etc. Angemessen ist die Emotion dann, wenn das Objekt, auf das sich die Emotion bezieht, diese auch tatsächlich verdient. Im Kontext des Vorbilds arbeitet man mit der Emotion der Bewunderung: wenn das Vorbild tatsächlich bewundernswert ist, dann ist die Emotion der Bewunderung angemessen. Ins Handeln übertragen wird die Emotion dadurch, dass sie aus „einer kognitiven, affektiven und motivationalen Komponente bestehen“ (Niederbacher 2018, 193), denn so kann der Zustand der Bewunderung auch tatsächlich zur Nachahmung animieren.

Diese Auffassung der Rolle von Vorbildern birgt die Gefahr in sich, dass man dem Vorbild „blindlings“ vertraut, ohne sich über die Handlungsmotive Gedanken zu machen. Auf den Einwand, solch eine Bewunderung könne auch fehlleiten und in die Irre führen gibt Niederbacher die Theorie Zagzebskis wieder, wonach es um „gewissenhafte Selbstreflexion“ (ebd. 194) geht, der wir vertrauen können müssen. Hält diese kritische Reflexion der Emotion Bewunderung beim Vorbild stand, so haben wir uns eine weitere Frage zu stellen: Welche Eigenschaft(en) genau bewundern wir nun? Diese Frage gilt es in der Zukunft zu erforschen.

6.5. Axiologische Rolle

Die fünfte und letzte Rolle der Vorbilder ist die axiologische Rolle. Diese Rolle stellt sich als eine metaphysische dar, da die Gründe für die Gutheit einer moralischen Handlung oder eines moralischen Motivs untersucht werden. Axiologie ist im Historischen Wörterbuch der Philosophie folgendermaßen erklärt:

Axiologie ist Wertlehre als strenge Theorie der Werte, analog der Logik und in Unterschiedenheit von einer reinen Praktik oder Praxeologie als Lehre vom Handeln. Die A. kann aufgegliedert werden in eine materiale und formale. Letztere formuliert die rein apriorischen Gesetze, die im Wesen der Werte gegeben sind. In ihnen läßt sich eine Lehre von den Werten und den Werthaltungen unterscheiden – analog der Logik, die Gegenstandstheorie und Denktheorie trennt. (Hülsmann 1971, 737)

Als Theorie der Werte fungiert die Axiologie so, dass eine Handlung dann als moralisch gut angesehen wird, weil sie ähnlich dem Handeln eines moralischen Vorbildes ist. Gut ist die Handlung dadurch, dass das angesehene moralische Vorbild in derselben Situation genau gleich handeln würde. Bezogen auf die Handlungsmotive lautet die axiologische Rolle dann in etwa: „Ein Motiv ist moralisch gut genau dann und weil ein

moralisches Vorbild in der gleichen Situation ein solches Motiv haben würde.“ (Niederbacher 2018, 187) Orientierung bietet hier insbesondere ein Maß bzw. die beste Ausformung eines Wertes. Niederbacher recurriert hier auf supranaturalistische moralische Theorien und definiert Gott als Vorbild, als ultimatives Exemplar.

Niederbacher selbst übt Kritik an den beiden letztgenannten Rollen, d.h. der axiologischen Rolle und der Erkenntnisrolle. Er gibt zu bedenken, dass das, was eine Handlung gut macht nicht die genaue „Kopie“ der Handlung des Vorbilds ist, wie es ja die axiologische Rolle verlangt. Auch wenn dies ein Einflussfaktor sein kann, so gibt es doch weitere, wichtigere, Kriterien für die Beurteilung einer Handlung oder eines Motivs, nämlich utilitaristische Gründe. Als Beispiel führt Niederbacher die Aufnahme eines Flüchtlings an: bloß weil Mutter Teresa diesen Flüchtling aufnehmen würde, macht dies mein Motiv für die Handlung nicht gut, sondern eher „die Tatsache, dass Not und Leid eines Menschen gelindert werden“ (Niederbacher 2018, 199).

Auch im Hinblick auf die Erkenntnisrolle gibt der Autor einige Bedenken wieder, so die Annahme, dass das Erkennen einer guten Person einfacher ist, als das Erkennen einer guten Handlung bzw. Haltung. Um beurteilen zu können, dass eine Person moralisch ist, so gilt es für die urteilende Person Vorstellungen davon zu haben, was gut und schlecht ist, d.h. es sind schon Kriterien vorhanden, anhand dessen ein Vorbild beurteilt wird. Viel geeigneter sind Vorbilder hingegen, um Tugenden zu exemplifizieren, d.h. konkrete Beispiele von Barmherzigkeit, Ehrlichkeit, Fairness, Gerechtigkeit usw. darzustellen, wie es mit der illustrativen Rolle getan wird. Die Bandbreite an möglichen Handlungsweisen ist immer auch an die Umstände einer bestimmten Situation gebunden, Vorbilder helfen dabei, diese Bandbreite sichtbar zu machen. (Vgl. ebd. 200-201)

Der in diesem Zusammenhang diskutierte Aspekt der Bewunderung ist ebenfalls kritikwürdig. Bloße kritische Selbstreflexion, wie von Zagzebski postuliert, ist als Entscheidungskriterium anfällig für Fehlentscheidungen und Täuschungen. Auch Niederbacher gibt zu bedenken: „[w]as für einige Vorbilder sind, sind Anti-Vorbilder für andere“ (ebd. 202). Der Aspekt der Bewunderung hilft uns dahingehend nicht weiter, denn wer von den einen bewundert wird, wird von anderen kritisiert.

Das Ergebnis der Diskussion dieser unterschiedlichen Rollen ist, dass in der nachfolgenden Analyse der Spitzensportlerinnen und Spitzensportler ausschließlich die ersten

drei der von Niederbacher postulierten Rollen – die illustrative, die motivationale und die definatorische – diskutiert werden. Die Erkenntnisrolle stellt sich als schwer anwendbar auf die Untersuchungsobjekte – Spitzensportlerinnen und -sportler – dar und die Untersuchung der axiologischen Rolle, und damit der Metaebene und dem Verständnis von Moral überhaupt, würde zu weit führen und den Rahmen dieser Masterarbeit sprengen.

7. Analyse von Vorbildern im Spitzensport

Der Vorbildbegriff, der in der nachfolgenden Analyse von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern angewendet wird, ist einer, der tatsächlich diese genannten Personen betrifft und nicht bloß die von ihnen verkörperten Werte. Dementsprechend richtet sich die angewandte Konzeption in dieser Hinsicht gegen Scheler. Die Annahme jedoch, dass Vorbilder eine essenzielle Bedeutung für Kinder und Jugendliche und zum Teil auch Erwachsene haben, deckt sich mit Schelers Argument, dass es eine unbedingte Notwendigkeit ist, ein Vorbild zu haben. In der Analyse stammen diese Vorbilder aus dem Spitzensport, sind national bzw. international bekannt und werden über die Medien an die Fans und Zuseherinnen und Zuseher transportiert.

Da die Analyse der Sportlerinnen und Sportler nicht bloß ihre sportlichen Erfolge einschließt, sondern auch ihre moralischen Wertvorstellungen abseits des Platzes, der Piste oder des Ringes miteinbezieht, kann am ehesten Mertons Theorie vom Referenzindividuum angewendet werden. Das bedeutet, dass die Spitzensportlerinnen und Spitzensportler so umfassend wie möglich analysiert werden sollen, soweit es nun die Medien und gegebenenfalls (Auto-)Biografien, Dokumentationen und Interviews zulassen. Das Image bzw. das Bild, welches von den Sportlerinnen und Sportler gezeichnet wird, ist natürlich über die Medien transportiert; eine medientheoretische Analyse ist jedoch nicht das Thema dieser Arbeit und würde den Rahmen einer Masterarbeit sprengen. Einige wenige Aspekte der medialen Berichterstattung werden jedoch eingebunden, da sie zur Veranschaulichung der Argumente dienen.

Die Sportlerinnen und Sportler werden demnach nicht (nur) im Hinblick auf ihre außergewöhnlichen Leistungen, mögliche Innovationen in ihrer Sportart und neuartigen Techniken analysiert, sondern ebenso, ob und inwiefern ihre Vorbildfunktion sonst realisiert wird oder wurde. Erfolg ist ein inhärentes und zentrales Element für die Konstituierung eines Vorbildes. Dieser Erfolg kann sich im Gewinn von Preisen und Meisterschaften zeigen und trägt dazu bei, dass Vorbilder Bekanntheit erlangen. Dies ist wiederum ein zentrales Merkmal von Vorbildern, denn man kann nur jemanden zum Vorbild nehmen, der einem auch bekannt ist und von dem man sich ein Bild machen kann:

Objective and acknowledged achievements, like the Nobel Prize, Olympic medals, or World Cup titles are inherent to symbolic role models per definition. Besides en-

uring the salience of the models, such as achievements create incentives for imitating attitudes, attributes and behavior. (Bandura zit. in Mutter & Pawlowski 2014, 328)

Bandura gibt zu bedenken, dass diese Errungenschaften Anreize schaffen, um die Einstellungen, Merkmale und das Verhalten des Rollenvorbilds zu imitieren.

In der Analyse werden die Begriffe „imitieren“ und „nachahmen“ synonym verwendet. Die Termini sind nicht negativ besetzt wie etwa Kant den Begriff „nachahmen“ ablehnt und stattdessen „nachfolgen“ die Präferenz gibt. Gemeint ist ein Verhalten, dass, soweit es für Amateursportlerinnen und Amateursportler möglich ist, zur Imitation während des Sports anregt. Darüber hinaus gilt es, das soziale Engagement und die Wohltätigkeit der Spitzensportlerinnen und Spitzensportler in einem positiven Licht zu sehen und dieses so gut wie möglich für das eigene Verhalten als Handlungsanweisung zu nehmen.

Es gilt ebenfalls zu bedenken, dass eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den unterschiedlichen Vorbildern ihre Wirksamkeit noch verstärkt. Sieht man also die Gleichen Werte bei verschiedenen Modellen vorgelebt, so ist die Wirkung stärker als es bei Einzelexemplaren der Fall ist. „According to the framework of sporting role models, availability, relevance, and similarity of the models enhance their motivational effect“ (Mutter & Pawlowski 2014, 333). Dementsprechend sind Verfügbarkeit („availability“) und Bedeutung („relevance“) weitere Merkmale eines erfolgreichen Vorbilds. Ebenso wichtig ist eine prinzipielle Regelkonformität. Es Ausnahmen von dieser Regel im Sinne von Sportlerinnen und Sportlern, die gerade durch ihren Regelbruch noch weiter in den Wahrnehmungshorizont der Menschen gelangt sind und ihre Vorbildwirksamkeit ausbauen konnten. Prinzipiell gilt jedoch, dass sich nur jene zum Vorbild eigenen, die die Spielregeln, aber auch die ungeschriebenen Regeln sowie das Fairplay internalisiert haben. Thorsten Schauerte definiert dies ebenfalls als eine Bedingung für die Eignung als Vorbild, denn „[d]as Befolgen der Regeln stellt somit eine formelle Voraussetzung für das Entstehen von Vorbildern im Sport dar. Erst wenn sich eine Person bereit erklärt, bestimmte Regeln anzuerkennen, kann sie eine Sportart als solche auch betreiben“ (Schauerte 2007, 30).

Im Zusammenhang mit den im Sport vorherrschenden Regeln gilt es auf die beiden Kategorien von Searle zu verweisen. Er postuliert eine Einteilung in *konstitutive* Regeln, das sind die formellen Regelwerke der jeweiligen Sportarten und Disziplinen,

sowie *regulative* Regeln, d.h. informelle Regeln, die den bloßen Rahmen des Sports sprengen und die ethisch-moralische Ebene betreffen. (Vgl. Searle in Schauerte 2007, 31) Verstöße gegen konstitutive Regeln, beispielsweise ein Frühstart in der Leichtathletik, ein Handspiel im Fußball oder das Fahren ohne Startnummer im Skirennen, werden durch Disqualifikation, Punkte- oder Zeitstrafen sowie die Zusprechung von Vorteilen an den Gegner geahndet. Regulative Regeln sind grob zusammengefasst unter der Kategorie „Fairplay“ oder „sportliches Verhalten“ bekannt, beispielsweise betreffen sie das Vorspielen einer Verletzung, exzessives Feiern eines Tors oder die Verhöhnung des Gegners. Weitere Beispiele sind das Abklatschen bzw. der Handschlag nach und vor Spielen mit den gegnerischen Spielerinnen und Spielern und je nach Sportart der Handschlag mit den Schiedsrichterinnen und Schiedsrichtern.

Die Verletzung der Regeln wirkt sich unterschiedlich auf den Vorbildstatus einer Person aus. Während eher selten der Vorbildverlust droht, wenn konstitutive Regeln verletzt werden (vor allem unabsichtlich), so liegt der Fall bei unsportlichem Verhalten anders. Sportlerinnen und Sportler, die besonders grobe Verstöße begehen oder wiederholt Fouls begehen, liegen zumeist, jedoch nicht immer, in der Gunst der Fans und Sponsoren ganz unten. Der „Beißer“ Luiz Suarez, bekannt geworden durch seine wiederholten Beißattacken gegen gegnerische Spieler, ist als ein eher außergewöhnliches Beispiel zu nennen. Er spielt zwar nach wie vor für einen der Topfußballvereine in Europa, FC Barcelona, doch ein „Fan Favorite“ ist er wohl nicht.

Ein weiteres Merkmal des sportlichen Vorbilds liegt darin, dass er oder sie veränderbare bzw. erlernbare Fähigkeiten haben muss, die zur Nachahmung herangezogen werden können. Tugenden wie „Fleiß, Disziplin oder Fairness“ (Schauerte 2007, 41) sind prädestiniert dafür, von Kindern, Jugendlichen aber auch Erwachsenen nachgeahmt zu werden. Im Gegensatz dazu lassen die Attribute Talent und Begabung nicht auf große Vorbildwirksamkeit rückschließen, da diese angeborene Eigenschaften sind. Sportliche Vorbilder sind also jene, die entweder außergewöhnliche sportliche Leistungen vollbringen oder aber die, die sich ganz besonders fair verhalten indem sowohl regulative als auch konstitutive Regeln eingehalten werden. Ist die Kombination der beiden Bereiche, d.h. sowohl die Leistung als auch die Fairness, in besonders hohem Maße ausgebildet, hat man ein besonders gutes Vorbild gefunden.

Wie bereits erwähnt spielen die Medien eine nicht von der Hand zu weisende Rolle, da sie einen großen Einfluss darauf nehmen, wer als Vorbild wahrgenommen wird, sowie

den Zeitgeist, der die „insgesamt geltenden Normen und Wertvorstellungen“ (Schaaf 2007, 126) und damit auf die Veränderbarkeit der Vorbilder über die Zeit verweist, widerspiegeln. Um sich der Wirkung von Vorbildern auf Kinder und Jugendliche zu bedienen, rufen viele Staaten und Organisationen sogenannte „Role Model Programmes“ (Mutter & Pawlowski 2014, 327) ins Leben, die dazu dienen sollen, physische Aktivität bei jungen Menschen zu steigern und populärer zu machen. Anders als einmalige Besuche von Sportstars in Schulen oder Sportvereinen sollen diese Programme langfristige Beziehungen zwischen Vorbild und Zuschauerinnen und Zuschauern etablieren. Ein solches Beispiel in Österreich ist der „Goldi Talente Cup“ für den Andreas Goldberger, der erfolgreiche Skispringer, angefangen bei Kleinkindern bis zu Volksschulkindern zum Probefliegen und Ausprobieren auf kleinen Schanzen einlädt. Goldberger hat die Funktion des sportlichen Vorbilds inne, andererseits fungiert er als Mentor, der auch nach dem Event die Trainings der Jungsportlerinnen und Jungsportler verfolgt, gesundheitliche Testungen überwacht und mit hilfreichen Tipps zur Seite steht.

Ein weiteres Projekt in diesem Sinne ist jenes der Sportunion Steiermark, die sich neben Schibergsteiger Armin Höfl und dem nordischen Kombinierer Martin Fritz auch die bekannte Abfahrerin Ramona Siebenhofer und den beliebten Biathleten Christoph Sumann als Botschafter und Vorbilder für die Bewegung ins Boot holten. Auch bei der „Sport for Good Challenge“ der Laureus-Stiftung setzen sich aktuelle und ehemalige Spitzensportlerinnen und Spitzensportler dafür ein, dass Kinder und Jugendliche an den Sport herangeführt werden. Einige Unterstützende sind Anna Fenninger, Thomas Muster, Hermann Maier, Felix Gottwald und Franz Klammer. Im Hinblick auf diese österreichische Auswahl der Spitzensportlerinnen und Spitzensportler, die als Testimonials dienen, lässt sich die Beobachtung machen, dass die Auswahl von Vorbildern von vielen Faktoren abhängig ist. Ein solcher Faktor ist die Präsenz des jeweiligen Vorbilds im öffentlichen Diskurs. Gemeint ist damit, dass nur im Ausnahmefall ein österreichischer Cricket-Spieler zum Vorbild für die Nation wird, genauso wenig wie ein brasilianischer Skifahrer für die Bevölkerung Brasiliens oder ein Skispringer in Südostasien dahingehend Chancen hat. Wenn es die Sportart in den erwähnten Ländern überhaupt gibt, dann gelten sie doch als Randsportarten und erhalten nie die Aufmerksamkeit, wie es die beliebten Sportarten in den Ländern und Regionen tun.

Diese Annahme untermauert Petersen in seiner Diskussion um das Role Model Argument, wobei er den „admirer impact“ (2010, 335) erwähnt, welcher beschreibt, dass

nur jene Sportlerinnen und Sportler, die auch bewundert (admired) werden und als Voraussetzung dafür überhaupt bekannt sind, zum Vorbild dienen. Als Gegenbeispiele führt er etwa „curling, long-distance walking“ und „pétanque“ (ebd.), ein dem Bocca ähnliches Spiel mit Kugeln, an. Diese nennt er als Sportarten, aus denen sich Kinder und Jugendliche kaum Inspirationen für Vorbilder holen. Zumindest dem ersten Beispiel, Curling, kann man seit den Olympischen Winterspielen in Pyeongchang 2018 widersprechen, denn das russische Mixed Curling-Team erlangte Berühmtheit durch die Ähnlichkeit der Spielerin Anastasia Bryzgalova mit Angelina Jolie. Als „Angelina Jolie des Curling“ ging sie wochenlang durch die Medien, äußerte sich selbst zum Rummel und beteuerte: „Yes, it’s very pleasant (to receive compliments), but medals are not given for beauty“ („It won’t help me win medals“). Viele Menschen, die bis dahin nicht an Wintersport und Curling interessiert waren, zeigten nach der Veröffentlichung der Bilder der Russin Interesse an der Sportart. Eine Woche nach dem Bronzemedailengewinn ging der Spiel- und Ehepartner von Bryzgalova, Alexander Kruschelnitzki, ebenfalls durch die Medien: er wurde des Dopings mit dem Herzmittel Meldonium überführt und dem Paar wurde die Bronzemedaille wieder aberkannt.

Nun folgt die Analyse von fünf Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern, die anhand der erwähnten Rollen – illustrative, definatorische, motivationale – untersucht werden. Ein kurzer biografischer Abriss verschafft einen Überblick über das Leben und Wirken der Athletinnen und Athleten und ist im Hinblick auf deren Vorbildfunktion essenziell zu erwähnen.

7.1. Lindsey Vonn

Lindsey Vonn ist die erfolgreichste Skifahrerin der letzten 15 Jahre und gilt als eine der besten des Skisports überhaupt. Im Laufe ihrer langen Karriere konnte sie 82 Einzelweltcup Siege verbuchen sowie insgesamt vier Mal den Gesamtweltcup gewinnen. Neben acht Medaillen bei Weltmeisterschaften wurde sie 2010 in Vancouver Olympiasiegerin in der Abfahrt sowie Bronze im Super-G und eine weitere Bronzemedaille in Pyeongchang 2018. Unmittelbar nach einem weiteren Bronzemedailengewinn bei der WM in Åre 2019 erklärte Lindsey Vonn ihren Rücktritt vom aktiven Skirennsport.

Als „Glamourgirl“ im Skizirkus wurde sie gefeiert, denn sie sorgte auch abseits der Piste mit ihrem Privatleben für Aufsehen. Im Verlauf ihrer immer erfolgreichereren Karriere

wurde sie zu einem gerngesehen Talkshowgast in den USA, obwohl dort der Skisport vor ihrer Zeit so gut wie keine Beachtung fand. Dann kam die Affäre mit dem verschmähten Tiger Woods hinzu, die ihr für einige Jahre einen Fixplatz in den Klatschkolumnen des Boulevardjournalismus garantierte.

Von Beginn an war Lindsey Vonn's Karriere von Verletzungen geprägt, von denen sie sich jedoch nie von der Ausübung ihres Sports abbringen ließ. Sie kam im Jahr 2000 in den Weltcup und konnte ein Jahr später erste Weltcupunkte verbuchen. Bereits in der Saison 2002/3 war sie von kleineren Verletzungen geplagt und in ihrer ersten konstanten Saison standen die Olympischen Spiele in Turin 2006 an, wobei sie beim Training schwer stürzte und ins Krankenhaus geflogen wurde. Unter schlimmen Schmerzen aufgrund zahlreicher Prellungen nahm sie dennoch an den Olympischen Rennen teil und erreichte Top-Ten-Platzierungen. Dennoch wurde sie für ihren Kampfgeist mit dem US Olympic Spirit Award ausgezeichnet, der für besonderen Sportsgeist und Einsatz vergeben wird. Ein Kreuzbandriss 2007 ließ sie ihre Saison vorzeitig beenden, wobei ihr mit einem Sieg im ersten Rennen der folgenden Saison ein perfektes Comeback gelang und das mit einem nicht operierten Kreuzband. Weitere kleinere Verletzungen konnten ihrer absoluten Dominanz in den folgenden Jahren nichts anhaben und sie wurde zur erfolgreichsten US-Skirennläuferin aller Zeiten.

Im Jahr 2011 wurde sie Mitglied in einem sehr elitären Kreis von Skirennläuferinnen, denn sie konnte einen Sieg in allen Disziplinen – Abfahrt, Super-G, Riesentorlauf, Slalom, Kombination – erringen. Im Dezember desselben Jahres feierte sie auf ihrer Stammstrecke in Lake Louise drei Siege in drei Rennen und konnte somit Renate Götschls Rekord für die meisten Siege am selben Austragungsort brechen.

Lindsey Vonn entschied sich für einen Sponsorenwechsel und fuhr seit der Saison 2009/10 mit Mölch, die durch ihr Design nicht nur schwieriger zu fahren sind, sondern auch das Risiko für Verletzungen erhöhen und eine perfekte Athletik verlangen. Vonn ging in ihrem Bestreben, sich nicht nur mit Frauen zu messen noch einen Schritt weiter und wollte auch gegen Männer fahren. So suchte sie im Herbst 2012 um Starterlaubnis bei der Herrenabfahrt in Lake Louise an, die ihr jedoch verweigert wurde. Die Jahre 2012-2014 waren von einem Auf und Ab an großartigen Leistungen und schweren Verletzungen geprägt. Die Skirennläuferin hatte zu der Zeit eine herausragende Physis,

jedoch war sie nach Verletzungen zum Teil sehr ungeduldig und verkürzte Rehabilitationszeiten soweit es ging. In dieser Zeit wurden ihre Selfies aus dem Krankenbett, bei denen sie bereits wieder mit Krafttraining begann, zu einem Markenzeichen.

Im Hinblick auf die illustrative Rolle verkörpert wohl niemand die Rolle der Sportlerin, die nach Rückschlägen hart weiterarbeitet, um sich ihren Traum vom Siegen zu erfüllen, besser als sie. So fuhr sie beispielsweise mit einem gebrochenem Schienbeinkopf nach einem Sturz weiterhin Rennen und erst etwas später beendete sie die Saison weil sie ihre Gesundheit nicht weiter aufs Spiel setzen wollte. Die Härte und Selbstdisziplin, die Lindsey Vonn von sich selbst verlangt sind wohl beinahe unerreicht im Skisport und zeigen von ihrer großen Ausdauer. Eine weitere, sehr schwerwiegende Verletzung, nämlich ein Armbruch 2016 bei dem ihre Nerven stark geschädigt wurden und sie auch nach der Heilungsphase kaum ein Glas Wasser in der Hand halten konnte, verlangten der ehrgeizigen und ungeduldigen Sportlerin eine Fähigkeit ab, die nicht sehr ausgeprägt war, nämlich Besonnenheit. Sich nicht mit einer kaum verheilten Verletzung abermals die schwierigsten, steilsten und eisigsten Pisten des Rennzirkus hinunter zu wagen lernte Vonn erst etwas später in ihrer Karriere und nach wiederholten Lädierungen desselben Knies.

Im März 2016 musste Vonn die Saison aufgrund des Schienbeinkopfbruchs vorzeitig beenden, sie konnte sich jedoch gut erholen und planmäßig ihr Sommertraining absolvieren, bevor eine schwere Armverletzung im November beim Training in Copper Mountain sie daran hinderte, am Saisonstart dabei zu sein. Lindsey Vonn kam in der Saison 2017 zurück und konnte einen Abfahrtssieg sowie die Bronzemedaille in der Abfahrt bei der Alpinen Skiweltmeisterschaft 2017 feiern, wobei sie mit gut 32 Jahren die älteste Medaillengewinnerin wurde. Die Amerikanerin kündigte an, mindestens bis 2019 weiter Ski fahren zu wollen, um einerseits die Olympischen Spiele in Pyeongchang 2018 bestreiten zu können und in weiterer Folge den Allzeitrekord von Ingemar Stenmarks 86 Siegen im Weltcup brechen zu können. Die folgende Saison war abermals von Stürzen und herausragenden Siegen geprägt, die zum Teil täglich abwechselten. Vonn konnte ihre Siege Nummer 78 bis 82 einfahren und ihr wurde ein letzter Traum ihrer Karriere erfüllt, als sie doch etwas unerwartet die Bronzemedaille in der Abfahrt in ihrem allerletzten Skirennen gewinnen konnte. Bereits im Oktober 2018 verkündete sie, nach der Saison mit März 2019 ihre Karriere zu beenden.

Insbesondere diese letzte Saison war eine höchst emotionale Phase in der Skikarriere der Amerikanerin, da sie zum Teil mit extremen Schmerzen die Rennen in Angriff nahm,

ausschied oder für sie keineswegs befriedigende Platzierungen erreichen konnte. In einem tränenreichen Interview mit dem ORF am 20. Jänner 2019 spielte Vonn mit dem Gedanken des sofortigen Rücktritts, da ihr die Schmerzen im Knie zu große Probleme bereiteten und das wettkampfmäßige Fahren nicht mehr möglich machten. Auch gab sie einen Aspekt zu bedenken, der oft im Spitzensport keinen Platz in Diskussionen findet, nämlich die Zeit nach dem Karriereende. Vonn äußerte Befürchtungen, dass sie mit 50 Jahren im Rollstuhl sitzen könnte, weil sie sich schwerwiegende und möglicherweise irreversible Verletzungen zugezogen hatte. Während ihrer gesamten Karriere wurde Lindsey Vonn nicht müde zu betonen, dass ihr harte Arbeit und Schmerzen nichts ausmachen würden und sie alles in Kauf nehmen würde, um ihrer großen Leidenschaft, dem Skisport, nachkommen zu können und das zu machen, worin sie wirklich gut ist.

Aus dieser Überzeugung heraus ergibt sich auch Vonn's motivationale Rolle, die sie vor allem in der 2014 von ihr gegründeten *Lindsey Vonn Foundation* übernehmen kann. Das Ziel ihrer Organisation ist es, Mädchen in Form von Stipendien, Sommercamps, Vorträgen und sportlichen Aktivitäten in ihren Zukunftsplänen zu unterstützen, um so einen positiven Einfluss auf die gesamte Gesellschaft zu haben. Ein weiteres mädchenfokussiertes Programm ist die „Ski Girls Rock“ Initiative, bei der ausschließlich Skilehrerinnen Mädchen und Teenager von 7 bis 17 Jahren im Skifahren und Snowboarden unterrichten. Seit 2011 möchte man den Mädchen nicht nur den Sport näherbringen, sondern auch deren soziale Kompetenzen und ihr Selbstvertrauen stärken. Vonn zeigt mit ihrem Engagement insbesondere für Mädchen, dass sie auch abseits der Piste ein Vorbild ist und sich für jene einsetzt, die im Sport oftmals übersehen werden oder aus sozialen und gesellschaftlichen Gründen nicht an diesen Sportarten teilhaben können.

Lindsey Vonn's Vorbildstatus wurde nicht nur durch eine Rekordanzahl von 20 Kristallkugeln für den Gewinn des Gesamtweltcups und der Disziplinenwertungen einzementiert, sondern auch durch die nationale und internationale Sportgemeinschaft gefeiert. In den Jahren 2009 und 2010 wurde sie zur Sportlerin des Jahres in den Vereinigten Staaten gewählt, 2011 wurde sie als Laureus Sportlerin des Jahres ausgezeichnet und im Jahr 2019 wurde sie mit dem Laureus Spirit of Sport Award für ihre außergewöhnliche Hartnäckigkeit und die Fähigkeit, nach Niederlagen zurückzukehren, geehrt. Außerdem wird mit dem Award jene Persönlichkeit ausgezeichnet, die den Spirit des Sports besonders gut verkörpert. Zufällig wurde im selben Jahr Lindsey Vonn's Exfreund, Tiger Woods, mit dem Award für das Comeback des Jahres ausgezeichnet.

Bei Sportlerinnen und Sportlern ist festzustellen, dass diese häufig selbst Vorbilder aus dem Bereich des Sports anführen, wenn sie nach Inspirationen gefragt werden. Lindsey Vonn hat in dieser Hinsicht zwei Männer genannt, die äußerst erfolgreich in ihren jeweiligen Sportarten sind: zum einen handelt es sich um Aksel Lund Svindal, norwegischer Skirennläufer, und Roger Federer, von vielen als der beste Tennisspieler aller Zeiten bezeichnet. Interessant ist insbesondere, dass Vonn in Svindal wohl nicht bloß seine herausragenden sportlichen Leistungen bewundert – sie selbst ist vergleichsweise erfolgreicher – sondern auch seine zwischenmenschlichen Fähigkeiten, die ihm außerordentliche Sympathien im Skisport einbrachten. Obwohl Vonn eine getriebene Athletin ist und den Rekorden von Annemarie Moser-Pröll und Ingemar Stenmark nachjagte, gilt ihre Bewunderung einem, der sich vor allem durch Fairness und Positivität auszeichnet.

Die amerikanische Skiläuferin ist sich ihres Vorbildstatus bewusst, so zeigen nicht bloß die Arbeit in ihrer Foundation, dass sie versucht, vor allem Mädchen ein Vorbild im Hinblick auf Ausdauer, Kampfgeist und harter Arbeit zu sein. In einem Interview antwortete sie bestätigend auf die Frage, ob sie versucht, ihre Bekanntheit in den sozialen Netzwerken für positiven Einfluss auf junge Menschen zu nutzen. „It’s hard. You know it’s a fine line, because I want to share my life, but I’m also aware that there are a lot of kids that follow me. So, I try to inspire them as much as I can and show them parts of my life.” (Sackman „Goliath Exclusive”) Mit dieser Aussage wird klar, dass sie sich ihrer Rolle als Vorbild nicht nur bewusst ist, sondern dass sie diese auch so gut und positiv wie möglich erfüllen möchte. Dies zeigt sich beispielsweise an ihrer öffentlich artikulierten Meinung, wonach sich Mädchen und Frauen in ihren Körpern wohlfühlen sollen und nicht dem dünnen Ideal, welches über die Medien forciert wird, nacheifern sollen. Vonn publizierte zum Teil Biografie, zum Teil Fitness-, Ernährungs- und Schönheitsratgeber in ihrem Buch mit dem Titel „Strong is the new beautiful“, worin sie sich dafür ausspricht, dass (trainierte) und kräftige Körper schön sind. Auch für ihr aktuellstes Fotoshooting mit der Zeitschrift *Sports Illustrated* wurde sie nicht müde zu betonen, dass ihr muskulöser und daher kräftiger Körper, sowie ihre Narben, die von ihren Verletzungen stammen, für sie ein Grund zum Feiern sind und nichts, das sie verstecken würde.

Analysiert man nun Lindsey Vonn's Vorbildwirksamkeit im Hinblick auf Searles Unterscheidung in konstitutive und regulative Regeln, so gilt es bei ihr festzuhalten, dass sie sich zum größten Teil an die Regeln hält, es jedoch in beiden Kategorien Ausnahmen gibt. Die Skirennläuferin gilt nicht umsonst als die „Dramaqueen“ des Rennzirkus, ein

Name der wohl einerseits auf ihre schweren Stürze und die damit verbundenen dramatischen Rettungsaktionen und Operationen zurückgeht, andererseits auf die öffentliche Inszenierung ihrer Person zurückzuführen ist. Obwohl sie, wie im vorherigen Zitat ersichtlich, um ihre Vorbildfunktion weiß, so wird sie von vielen dahingehend kritisiert, dass sie zu viel über ihr Privatleben in den sozialen Medien teilt – auch in Verletzungspausen ist sie omnipräsent – und umso mehr Aufsehen mit ihren Affären erregte, wenn es in sportlicher Hinsicht nicht gut lief. Sie wurde insbesondere dafür kritisiert, das Rampenlicht auch in den vergangenen Jahren gesucht zu haben, in denen ihre Form eher schwächelte und sich andere Läuferinnen schickten, ihren Platz einzunehmen, allen voran ihre Landsfrau Mikaela Shiffrin, die eine Großzahl an Siegen einfahren konnte und aufgrund ihres jungen Alters sowohl die Bestmarken von Vonn als auch jene von Stenmark brechen könnte. In diesen Fällen verletzt Lindsey Vonn in gewisser Weise die regulativen Regeln des Sports, die so ausgelegt werden können, als dass den erfolgreichsten Sportlerinnen und Sportlern auch die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden soll.

Eine klare Verletzung der konstitutiven Regeln beging Lindsey Vonn mehrmals, als sie nach weniger dramatischen Stürzen sehr lange an der Piste behandelt wurde, um schlussendlich doch selbst die Piste hinunterzufahren und den Zuseherinnen und Zusehern zuzuwinken. In diesen Fällen besagt das Regulativ, dass die verletzte Läuferin bzw. der verletzte Läufer per Akia, also einem Rettungsschlitten, oder durch anderen Transport ins Ziel gebracht werden muss, dass aber in jedem Fall die Skier abgeschnallt werden müssen. Dies ist insbesondere für jene Fahrerinnen ärgerlich, die unmittelbar nach Vonn in der Startreihenfolge stehen und aufgrund der vorgegaukelten Ernsthaftigkeit der Verletzung und aufgrund der zeitlichen Verzögerung zum Teil schlechtere Licht- und Pistenverhältnisse vorgefunden hatten. So erging es beispielsweise Victoria Rebensburg bei der Ski-Weltmeisterschaft in Åre 2019, die direkt nach Vonn's Sturz über zehn Minuten warten musste und schlussendlich mit sieben Hundertstelsekunden Rückstand auf Shiffrin nur mehr Vierte wurde und sich über die Umstände ihrer „Blechmedaille“ ärgerte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lindsey Vonn in vielerlei Hinsicht ein gutes Vorbild ist, sie jedoch einige fragwürdige Eigenschaften aufweist, die sich junge Leute nicht unbedingt von ihr zur Imitation übernehmen sollten. Ihrem Vorbildstatus schaden diese Eigenschaften bedingt, denn durch ihren Status als die Beste ihrer Sportart kann sie sich einiges mehr an Allüren leisten, als dies bei unbekanntem Sportlerinnen der Fall ist.

Prinzipiell wird Lindsey Vonn als Referenzindividuum wahrgenommen, da sie in mehreren Sphären vorbildhafte Verhaltensweisen zeigt.

7.2. Muhammad Ali

In der Amazon Prime Dokumentation „Facing Ali“, auf Deutsch „Ali Gegenüberstehen“, erzählen die berühmtesten Gegner Alis über ihre Kämpfe mit dem berühmtesten aller Boxer im und abseits des Ringes. Denkt man an Muhammad Ali, so kommt den meisten Menschen das Bild des Kampfes Ali vs. Liston aus dem Jahr 1965 in den Sinn, bei dem er bereits in der ersten Runde den Gegner zu Boden geschlagen hatte und diesen höhnisch dazu ermunterte, wieder aufzustehen, weiterzukämpfen und sich den nächsten Schlag einzufangen. Sonny Liston hat die behandschuhten Hände über seinem Kopf und Ali die rechte Hand in einer Drohgebärde an die linke Schulter gelegt, der Mund weit geöffnet und die Augen zusammengekniffen. Der Schlag, den Ali für diesen frühen K.O.-Schlag nutzte, wurde „Phantomschlag“ benannt und ging in die Geschichte ein.

Muhammad Ali war nie ein bescheidener Sportler, der seine Leistungen schmälerte oder sich in Demut übte. Als Cassius Clay 1942 geboren, wurde der US-Amerikaner zum größten und bekanntesten Boxer aller Zeiten. In zahlreichen Interviews bezeichnete er sich der Presse gegenüber als „den Größten“ und „den Schönsten“. Die in der Amazon-Dokumentation zu Wort kommenden Boxlegenden geben zu, auf den großen, gutaussehenden Ali eifersüchtig gewesen zu sein. Schon früh prophezeite der Jahrhundertsportler seine eigenen großen Erfolge, wie etwa beim Kampf 1963 gegen den Briten Henry Cooper im Wembley Stadium vor 35 000 Zuseherinnen und Zusehern. Sein Empfang in London war dramatisch inszeniert, so erschien der Amerikaner mit einer Krone am Kopf und einem blauen meterlangen Samtumhang im Boxring. Seine Verhöhnung des Gegners vor dem Kampf umfasste Beschimpfungen wonach Cooper hässlich sei, zu dumm richtig zu kämpfen, und Ali sagte über sich selbst:

Ich bin der König der Welt, ich rede jeden Tag mit Gott. Ich habe die Welt verändert. Ich bin schön. Ich bin erst 22 Jahre alt, ich muss der Größte der Welt sein. Ich kenne den wahren Gott. Ich bin ein schlimmer Mann. (übers. aus „Ali Gegenüberstehen“ 13:28).

In dieser Hinsicht lässt sich feststellen, dass Ali vor allem die regulativen Regeln seines Sports, und hier insbesondere jene des gegenseitigen Respekts, zum Teil nicht eingehalten hat. Sowohl im Ring, aber vor allem außerhalb der Arena kam es zu sehr harten Wortgefechten, die der rhetorisch hervorragende und wortgewandte Ali zumeist für sich entscheiden konnte.

Doch auch in anderer Weise wusste Ali die Gemüter zu erregen. Der Boxer hatte schon früh Bekanntschaft mit Malcolm X gemacht, war von dessen Reden begeistert und so schloss er sich 1964 der Nation of Islam an und änderte seinen Namen von Cassius Clay zu Muhammad Ali. Die Konsequenz davon war, dass er von der weißen US-Bevölkerung nun bei seinen Siegen ausgebuht wurde, da sie einen schwarzen Muslim nicht anfeuern wollten. Für ihn jedoch war die Konvertierung ein Ablegen seines „Sklavennamens“ Cassius Clay. Zumindest in Europa „verzieh“ das Publikum Ali alles, nicht so jedoch die amerikanische Exekutive. Aufgrund seines Glaubens verweigerte Ali den Wehrdienst während des Vietnamkrieges 1966, worauf er von 1967 bis 1970 vom aktiven Profiboxen ausgeschlossen wurde und ihm sein Weltmeistertitel aberkannt wurde. Für den Amerikaner war die Verweigerung nicht nur religiös motiviert, sondern auch ethisch bedingt, denn er gab als Erklärung an, damit ein Problem zu haben, als Schwarzer andere unschuldige „brown people“ am anderen Ende der Welt weit weg von zuhause zu töten (Vgl. „Ali Gegenüberstehen“ 19:02). Er habe kein Problem mit dem Vietcong und machte durch seine Aussagen seine jungen schwarzen Bewunderer stolz und zettelte durch seine Aussagen Widerstand gegen den Vietnamkrieg innerhalb der schwarzen Gemeinschaft an.

Dennoch war das Leben für Ali insbesondere im Süden der USA kein leichtes und er wurde angefeindet, auch seine zahlreichen Siege konnten daran nichts ändern. Während eines längeren Aufenthalts in Kanada, als er sich auf einen dort stattfindenden Kampf vorbereitete, ließ er sich zu einer Lobeshymne auf den weißen Norden hinreißen, wonach er noch nie „so gut behandelt wurde wie hier, jeder ist nett zu mir, auch die Polizisten!“ (übers. aus „Ali Gegenüberstehen“ 22:20). So fühlte sich Ali auch im Boxring schlecht behandelt, beispielsweise beim Kampf gegen Ernie Terrell, der sich weigerte, Ali mit seinem neuen Namen anzusprechen und weiterhin Cassius Clay verwendete. Diese Provokation verleitete Ali während des Kampfes Terrell zu fragen, „Wie ist mein Name, Uncle Tom?“. Die Bezeichnung des Gegners als „Uncle Tom“ ist ein abwertender Begriff, um sich auf Afroamerikaner zu beziehen, die sich einer

weißen Autoritätsperson untergeordnet hatten. Die Phrase stammt aus Harriet Beecher Stowes Roman „Uncle Tom’s Cabin“ (Onkel Toms Hütte). Für Muhammad Ali lag die Autoritätshörigkeit Terrells darin, ihn nicht mit seinem muslimischen Namen anzusprechen, sondern den alten Namen zu verwenden, den Ali immer als einen „Sklavennamen“ bezeichnete. Bei der Rückkehr in den aktiven Profisport nach seiner Sperre 1970 hat Ali das Narrativ um die unterschiedlichen Stufen der schwarzen Identitäten von ihm und seinen Gegnern weitererzählt. Er gab folgendes Statement zur Situation ab: „I was determined to be the one nigger that the white man didn’t get“ („Ali Gegenüberstehen“ 37:21). Auch gegenüber Joe Frazier ließ er sich hinreißen, diesen aufgrund seiner Popularität bei Weißen als „Uncle Tom“ und als „anderen Typ Negro“ zu bezeichnen. Diese Provokationen erfolgten vor dem sogenannten „Jahrhundertkampf“ Ali vs. Frazier 1971 in New York. Speziell der Hintergrund der beiden Boxer befeuerte die Rivalität, denn Frazier sah sich als „schwärzer“ als Ali aufgrund seiner armen, schwierigen Kindheit im Ghetto. Daher war er der Meinung, dass die schwarze Gemeinde eigentlich ihn unterstützen sollte, diese standen jedoch mehrheitlich hinter Ali.

Ali war ein sportliches Vorbild, welches sich über seinen Status bewusst war und diesen auch zu nutzen wusste. Zitate wie „Ich möchte meinen Fans sagen und jedem, der mir folgt, dass ich nicht will, dass ihr mitbietet, aber bitte, wettet nichts auf Joe Frazier“ (übers. aus ebd. 38:08) zeigen, dass er wusste, dass er nicht bloß Zuseherinnen und Zuseher adressierte, sondern tatsächlich Menschen, die ihm auch abseits des Rings folgten. Auf seine Rolle als Boxer in der damaligen Zeit angesprochen gab Ali zwar zu, sich gerne als den „größten und besten“ bezeichnet zu haben, doch wollte er nie die damit einhergehende Verantwortung übernehmen. „I didn’t want to be a leader, I just wanted to be free“ („Ali Gegenüberstehen“ 45:12). Dieses Zitat könnte auf Alis ungemaine Beliebtheit in Afrika hinweisen, die sich im Laufe der Vorbereitungen auf den „Rumble in the Jungle“ 1974 in Kinshasa entwickelte. George Foreman, in vierzig Kämpfen ungeschlagener Schwergewichtschampion, und Ali, der einige Niederlagen einstecken musste, trafen aufeinander. Die Menschen riefen „Ali, boma ye!“ („Ali, töte ihn!“) wann immer sie den Boxer zu Gesicht bekamen. Der Kampf offenbarte dann Alis Qualitäten, die seine Gegner auch nach harten Kämpfen über ihn schwärmen ließen. So analysiert Foreman seine Niederlage und erwähnt, dass Ali den wichtigsten Schlag des Kampfes nie getätigt hatte. Denn dieser wäre jener K.O.-Schlag gewesen, den ihm Ali verabreichen hätte können, als er bereits stolperte und Ali dies sah. Foreman gibt zu, dass er selbst den finalen Schlag gemacht hätte, doch Ali zog seine

Rechte wieder zurück, „und so wurde er in meinen Augen zum größten Boxer aller Zeiten“ (übers. aus „Ali Gegenüberstehen“ 58:13).

Mit diesem beschriebenen Verhalten lässt sich Muhammad Ali eine motivationale Rolle zuschreiben, denn seine Entscheidung, den vernichtenden Schlag dem ohnehin schon stolpernden Gegner nicht zuzuführen wurde von Millionen Menschen gesehen. Die Fans und jungen Männer, die Ali als ihr Vorbild nahmen, wurden dahingehend beeinflusst, als das man in einem Kampf nicht alle zur Verfügung stehenden Mittel ausschöpfen muss. Der Sieg, der zweifelsohne das Ziel im Sport ist, kann auch über andere Wege, die den Gegner nicht über die Niederlage hinaus demütigen oder im wahrsten Sinne des Wortes niederstrecken, erreicht werden. Prinzipiell war Alis Kampfweise zwar von sehr intelligenten Manövern gekennzeichnet, jedoch in den seltensten Fällen unfair oder hinterlistig, was ihn wiederum zu einem motivationalen Vorbild macht.

Die definitorische Rolle eines Vorbilds lässt sich bei Ali vor allem in seiner Tätigkeit abseits des Ringes und nach der Diagnose seiner Parkinsonerkrankung zu Beginn der 1980er Jahre finden. Er kam seiner Pflicht, Gutes zu tun, die er durch seine Konvertierung zur Nation of Islam wahrnahm, nach, indem er Millionen an Dollar seiner Preisgelder spendete und sich für diverse Zwecke einsetzte. Ali wurde sogar als Diplomat von der amerikanischen Regierung eingesetzt und verhandelte, mal mehr, mal weniger erfolgreiche mit unterschiedlichen Landesführern, so beispielsweise mit Saddam Hussein, den er überzeugen konnte, amerikanische Geiseln freizulassen.

Seine intensivsten Engagements drehten sich jedoch um die Rechte der Schwarzen und die Erforschung der Parkinsonkrankheit. Muhammad Ali verkörpert damit die definitorische Rolle für den Begriff des Guten. Armen zu helfen und sich für Opfer von Ungerechtigkeiten einzusetzen, so beispielsweise jene des Genozids in Ruanda, war für Muhammad Ali eine logische menschliche Pflicht. So ruppig und vorlaut er seinen Gegnern im und abseits des Rings gegenüber war, so hatte er für Wohltätigkeit viel übrig. (Vgl. Christopher & Smith 2007, 20).

„The representation he gave to the black community will never be forgotten, no matter what“ („Ali Gegenüberstehen“ 1:34:40). Diese Aussage tätigte der ebenfalls dunkelhäutige Ron Lyle über Ali, der den Einsatz für die Gleichberechtigung der Schwarzen und deren Repräsentation in den „weißen“ Medien anspricht. In eine ähnliche Kerbe

schlägt George Foreman, ebenfalls ein ehemaliger Rivale Alis, der über ihn sagt: „er kämpfe für etwas anderes, nicht für Geld oder Weltmeistergürtel“ (übers. aus „Ali Gegenüberstehen“ 1:00:05). Ali wurde am Ende seiner Karriere vorgeworfen, seine Gesundheit aufs Spiel gesetzt zu haben, um die Millionen an Gagen für Kämpfe zu erhalten, dennoch oder vielleicht gerade deshalb vergaß er seine Beteiligung am guten Zweck nie. In Louisville, Kentucky, wurde 2005 das nicht gewinnorientierte *Muhammad Ali Center* eröffnet, welches neben einem Museum über den Jahrhundertssportler die Themen Frieden, Respekt, soziale Verantwortung und persönliche Entwicklung in den Fokus der BesucherInnen rückt. (Vgl. Christopher & Smith 2007, 20).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Muhammad Ali trotz der Verletzung der regulativen Normen, wie etwa durch die Verhöhnung des Gegners, sein Vorbildstatus kaum Schaden genommen hat. Einerseits zählt das „Aufheizen“ vor einem Kampf zur Vorbereitung und wird im Boxsport als quasi verpflichtend angesehen, wenn Ali dies auch auf die Spitze trieb. Der große Sportler war in seinem Status derart verfestigt, dass er auch Jahrzehnte nach seinen Triumphen von Gegnern und Fans gleichermaßen gefeiert wird und von ihnen als Referenzindividuum wahrgenommen wird.

7.3. Hermann Maier

Schon allein aufgrund des sportlichen Sieges-Codes, der damit verbundenen Verknappung der Rangplätze und der schnellen Abfolge von Wettkampfterminen gelingt es aber insgesamt nur einigen wenigen Sportlerinnen und Sportlern, dass ihre Person sich im Bewusstsein der Öffentlichkeit dauerhaft verankert und nicht relativ schnell wieder in Vergessenheit gerät. Dabei handelt es sich in der Regel um Akteure, die im Verlauf einer langen Karriere wiederholt Herausragendes geleistet haben, die als symbolische Vertreter einer Sportart, als Protagonisten eines vermeintlich wunderbaren Sportgeschehens oder schlicht als Synonym für Erfolg wahrgenommen werden. (Schwier 2007, 72)

Kaum jemand verkörpert dieses von Thorsten Schwier beschriebene Vorbild so gut wie Hermann Maier. Die österreichische Skirennlegende trägt den Spitznamen „Herminator“, eine Anspielung auf Arnold Schwarzeneggers ikonische Rolle als Terminator, einem Roboter in Menschengestalt, im gleichnamigen Film aus dem Jahr 1985. Der zum Maurer ausgebildete Salzburger kam als Senkrechtstarter, der in Eigenregie trainierte, da ihm vom ÖSV keine großen Erfolgsaussichten prophezeit wurden, in den Weltcup. Als Mittezwanzigjähriger begann seine Siegesserie, was ein relativ hohes Alter für die ersten Siege im Skirennsport ist. Legendär wurde zu dieser Zeit bereits sein

aberkannter Sieg beim Riesentorlauf in Val d'Isere 1997, da er noch vor der roten Linie im Zieleinlauf seine Skier abschnallte. Bereits durch diese „Ungerechtigkeit“ wurde der Grundstein für die Maier-Mania in Österreich gelegt. In Bezug auf Searles Kategorisierung der im Sport wirksamen Regeln handelt es sich bei Maiers Fehlverhalten um ein Verletzen der konstitutiven Regeln, da die rote Linie im Zielraum mit angeschnallten Skis überfahren werden muss und diese nicht davor abgeschnallt werden dürfen, auch wenn bereits die Ziellinie regelkonform (dies kann jedoch auch ohne Ski geschehen, beispielsweise bei einem Sturz) überquert wurde. In Bezug auf die Funktion der „zweiten“ Ziellinie ist festzuhalten, dass diese aufgrund der Sponsoren- und Werbeverträge mit der FIS eingeführt wurde und die Fahrt der Athletinnen und Athleten erst beendet werden darf, wenn sie an den Banden und Plakatwänden vorbeigefahren sind. Da Hermann Maier aufgrund dieser Verletzung der konstitutiven Regeln der Sieg nicht zugesprochen wurde, wurde der Hype rund um den Österreicher größer, da sich sowohl Fans als auch jene, die ihm neutral gegenüberstanden, verbündeten und meinten, dass der Schnellste in diesem Fall aus irrelevanten Gründen disqualifiziert wurde. Die Konsequenzen des Skandals waren, dass die Regel in den folgenden Jahren von den Läuferinnen und Läufern rigoros eingehalten wurde, auch Maier küsste im darauffolgenden Jahr die rote Linie im Zielraum, um sich so über seine Disqualifikation lustig zu machen. Jedoch wurde bei einer weiteren Verletzung derselben Regel einige Jahre später – Julia Mancuso wäre in Garmisch-Partenkirchen beinahe ihr Abfahrtsieg aberkannt worden – ein eindeutiger Zusammenhalt unter den Skiläuferinnen sichtbar, als sie sich kollektiv gegen die Disqualifizierung einsetzten und auch durchsetzten.

Während Hermann Maier durch seine Verletzung der konstitutiven Regeln und seine Akzeptanz der Entscheidung zu einem Vorbild im Skizirkus wurde, erlangte er weltweite Bekanntheit mit seinem „Jahrhundertsturz“ 1998 in Nagano bei den Olympischen Spielen. Das Foto seines Abfluges ging durch die Medien auf der ganzen Welt. Sein Heldenstatus wurde verfestigt als er nach dem Sturz, bei dem er ohne grobe Verletzungen davonkam, bei denselben Spielen zweifacher Olympiasieger wurde. In diesem Sinne verkörpert Maier die definitorische Rolle im Hinblick auf den Begriff der Tapferkeit und des Mutes. Sich ohne große Vorbehalte dieselbe Strecke hinunter zu wagen, die ihn noch wenige Tage vorher abgeworfen hatte, zeigte von enormer Entschlossenheit und großem Mut, seinen Traum vom Olympiasieg doch noch zu verwirklichen. Nicht alle Athletinnen und Athleten hätten sich wohl trotz der Prellungen und

der mentalen Schwierigkeiten, die mit so einem schweren Sturz einhergehen, dazu entschieden, an den Start zu gehen.

Die Bezeichnungen Maiers als Übermensch, „Außerirdischer“ und die Erfindung des Begriffs „Herminator“ lassen darauf schließen, dass Hermann Maier zu einer populären Figur wurde. Sein Wille, trotz Schmerzen sein Bestes bei den Olympiarennen zu geben, ließ seine Vorbildfunktion stärker werden. Blickt der erfolgsverwöhnte Skirenn-Fan von heute auf diese Zeit zurück, so wundert er bzw. sie sich, warum ein derartiges Aufleben um Maier gemacht wurde. Ein Punkt, der zu seiner enormen Popularität beitrug, war die Tatsache, dass vor Maiers Gesamtweltcupstieg 1997/98 eine lange Durststrecke von 28 Jahren ohne österreichischen Gesamtsieg herrschte. Als „Erlöser“, um sich theologischer Sprache zu bedienen, wurde der Skirennläufer in dieser Zeit nicht selten benannt. Auch zahlreiche Skandale – ausgiebige Partys nach Siegesfeiern und Disqualifikationen – konnten seinem Vorbildstatus nichts anhaben. Er verkörperte das sportliche Ideal des erfolgreichen und disziplinierten Spitzensportlers wie kaum ein anderer, seine enorm langen Trainings und Workouts sind legendär, so verbrachte er zum Teil acht Stunden pro Tag am Ergometer.

Neben dem Sport verkörperte er vor allem mit seiner Hartnäckigkeit und seinem unbedingten Willen, nach seinem schweren Motorradunfall 2001, bei dem ihm eine Beinamputation drohte, wieder zu alter Stärke zu finden und Weltcuprennen zu gewinnen, auch neben der Rennpiste ein gutes Vorbild. Die Tatsache, dass er nach seiner schweren Verletzung nicht nur zurückkam, um mitzufahren, sondern um Siege zu feiern hat ihn wohl in der Gunst der Fans noch höher steigen lassen. Dieser Wille, das Beste aus sich herauszuholen, diszipliniert zu trainieren – er begann bereits im Krankenbett wieder mit dem Krafttraining – und der Ehrgeiz, sich von der Konkurrenz abzusetzen und erneut die Nummer Eins zu werden zementierten seine Vorbildfunktion. In seinen Handlungen ist Hermann Maier hiermit neben der definitiven auch die illustrative Rolle zuzuordnen, denn der unbedingte Siegeswille und der Glaube an sich selbst, wieder zurückkehren zu können, können als moralische Tugenden definiert werden. Er traute sich zu, nach seinem Unfall zu alter Stärke zu finden, das Training jedoch auch nicht zu übertreiben und nach fast zweijähriger Rennpause zurückzukehren. Die Tugend des Maßes ist ebenso mit dem Spitzensport zu vereinbaren, da ein sehr maßvoller

Lebensstil im Hinblick auf Trainingskapazitäten, Essgewohnheiten sowie Genussmittel gefordert ist. Nur in seltenen Fällen sind maßlose Sportlerinnen und Sportler auch erfolgreich.

Da Hermann Maier auch in Zeiten seiner größten Erfolge ein äußerst privater Mensch blieb, ist so gut wie nichts über sein Privatleben oder eventuelle wohltätige Engagements bekannt. In diesem Sinne ist Maier als Rollenvorbild im Hinblick auf seine sportlichen Leistungen sowie seine Hartnäckigkeit, nach dem schweren Motorradunfall in den Spitzensport zurückzukehren, zu kategorisieren. Die Funktion als Referenzindividuum kann ihm daher nicht zugesprochen werden.

7.4. Stefanie Graf

Bereits mit 18 Jahren erreichte Graf ihr erstes Ziel und wurde die Nummer Eins der Welt im Damentennis. Fünf Jahre zuvor startete sie unter ihrem Vater als Trainer und Manager ihre beispiellose Karriere und wurde mit einer Sondergenehmigung von der Schule entlassen, um sich voll und ganz auf das Profitennis zu konzentrieren. Im Alter von 17 Jahren gewann Graf ihr erstes großes Turnier gegen die Weltranglistenzweite Chris Evert, im Verlauf ihrer erfolgreichen Karriere stellte sie mit 22 Grand Slam Siegen (die Gewinne der Turniere Australian Open, US Open, French Open und Wimbledon) einen Rekord auf und gewann insgesamt 107 Turniere. In sportlicher Hinsicht kann ihr kaum eine Spielerin das Wasser reichen, so lag sie insgesamt unfassbare 377 Wochen auf Platz 1 der WTA-Weltrangliste, was auch bis heute die längste Periode sowohl bei Männern als auch Frauen ist. Auch gelang ihr als einzigem Tennisprofi der sogenannte „Golden Slam“, d.h. der Gewinn aller vier bereits erwähnten Grand Slam Turniere und der Gewinn der Olympischen Goldmedaille im selben Jahr. Dies erreichte sie im jungen Alter von 19 Jahren, wofür sie von vielen Expertinnen und Experten als die größte und beste Tennisspielerin aller Zeiten gesehen wird. Des Weiteren wurde damit der exakte Moment fixiert, in dem sie zu einem absoluten Weltstar wurde. Bemerkenswert ist, dass ihre Disziplin und ihr Siegeswille auch danach ungebrochen waren und sie weiter für Siege auf den Tennisplatz ging und absolut alles dafür gab. Die Medien gaben ihr die Spitznamen „Fräulein Vorhand“ und „Gräfin Gnadenlos“ und sie wurde zu einem Medienphänomen, welches unglaubliches Interesse generierte. Vom Fernsehen wurde sie als „Einschaltquotenbringer“ gefeiert, da sie, gemeinsam mit Bo-

ris Becker, einen ungeahnten Tennisboom in Deutschland auslöste und beide zu „Idolen der ganzen Generation“ und „Superhelden“ („Steffi Graf – ein deutscher Weltstar“ 23:25) – vor allem aufgrund deren Siege in Wimbledon – wurden.

Jedoch war Stefanie Graf keine unschlagbare Tennisspielerin, dies zeigte die Serbin Monica Seles, die nach 186 Wochen im Jahr 1991 Graf als Nummer Eins der Welt ablöste und zwei Jahre lang den Tenniszirkus dominierte. Diese Vorherrschaft erfuhr am 30. April 1993 ein jähes Ende, denn im Viertelfinale des Sandplatzturniers am Hamburger Rothenbaum wurde Seles von einem Graf-Fan mit einem Küchenmesser in den Rücken gestochen, wovon sie eine Schnittwunde davontrug. Der Fan erreichte, was er wollte, denn wenige Wochen später war die Deutsche abermals Weltranglisten-erste. In einem Interview zu einer Dokumentation über Stefanie Graf wurde Monica Seles zu diesem Attentat befragt. Sie gab an, dass Graf sie im Krankenhaus besuchte und beide nicht wussten, was sie sagen sollten und stattdessen unkontrolliert weinten. Dies habe eine Seite von Steffi zum Vorschein gebracht, die sie bis dahin noch nicht gesehen hatte. (Vgl. „Steffi Graf und ihre Tenniskarriere 2008“ 17:45) Interessant ist in diesem Zusammenhang die Reaktion der Fans und der Medien auf die Rivalität der beiden Spielerinnen – während bis dahin Graf als die elegante, zurückhaltende und ruhige Spielerin mit Klasse gesehen wurde und Seles eher unvoreilhaftige Eigenschaften zugeschrieben wurden, fand eine Art Umkehr der Rollenverteilung statt. Graf wurde zur Bösen, die für den Erfolg alles tat und Seles wurde als Opfer eines Geisteskranken bemitleidet. In diesem Sinn wird die ungewöhnliche Situation auch von Theoretikern analysiert. „Die Gegenüberstellung Graf-Seles lebte von *Emotionalität*, *Personalität* und dem Schema Gut gegen Böse. Ein Messerstich genügte, um von einem Tag auf den anderen – für eine gewisse Zeit – die Hauptpersonen in diesem Gefüge gegeneinander auszutauschen.“ (Knobbe 2000, 112)

Im Hinblick auf die illustrative Rolle ist Stefanie Graf jene Spitzensportlerin, die vor allem für andere Sportlerinnen und Sportler zum Symbol für Demut, Zurückhaltung und Bescheidenheit wurde. Ihre Reaktionen auf Siege waren, wenn leidenschaftlich dann äußerst kurz und trotzdem nie verhöhrend und immer darauf bedacht, der Gegnerin Respekt zu zollen. Besonders ihr erster Sieg gegen die amtierende Nummer Eins der Welt, Martina Navratilova, im Jahr 1986 zeigt diese Qualität, denn angesprochen darauf, ob sie nun die regierende Bestplatzierte sei, verneinte Graf. Erst wenn das offizielle Ranking sie auf dem ersten Platz zeige, würde sie sich auch so bezeichnen.

(Vgl. „Steffi Graf – ein deutscher Weltstar“ 14:00) Mit dieser Art kam Graf auch bei ihren Konkurrentinnen gut an, allen voran bei der 12 Jahre älteren Navratilova, die immer sehr respektvoll über die Deutsche sprach und nie herablassend, obwohl Graf eigentlich noch ein Kind (17 Jahre) war als sie ihre ersten Siege feierte. Des Weiteren sah Navratilova in ihr ihre logische Nachfolgerin.

Auch in Bezug auf die definatorische Rolle von Steffi Graf als Vorbild kann festgehalten werden, dass ihre „typisch deutsche“ Art des Tennisspiels – sehr korrekt, keine unfairen Verhaltensweisen, zumeist höflich gegenüber der Presse, stets bereit, den Fans Autogramme zu geben und zuvorkommend – für die Menschen beeindruckend war. Die Leidenschaft, die die Deutsche für ihre Sportart Tennis hatte, wurde von ihr nicht laut nach außen getragen indem sie sich Gefühlsausbrüchen hingab, sie galt vielmehr als elegante Tennisspielerin mit einer außergewöhnlichen Technik, die alles nach Vorschrift handhabte. In diesem Sinne übernahm sie nach Jahren desselben Verhaltens auch eine Erkenntnisrolle ein, so wussten die Menschen, was sie erwartete, wenn Steffi Graf den Center Court betrat und zu Spielen begann. Diese war in ihrem Siegeswillen immer ungebrochen und versuchte immer ihr Bestes zu geben, sich jedoch nicht zu ungehaltenem Verhalten verleiten zu lassen.

Die motivationale Rolle kann bei Steffi Graf in sportlicher Hinsicht in ihrer einzigartigen Beinarbeit und der außergewöhnlich kraftvollen Vorhand gesehen werden. Diese waren nicht nur besondere Aspekte im Spiel der Deutschen, sondern tatsächlich auch revolutionäre Errungenschaften ihres Erfolges. Tennisaffine Menschen wurden durch ihre Innovationen in den Bann des Sports gezogen und andere weibliche Tennisprofis nahmen sich Graf als Vorbild und versuchten, ihre Technik nachzuahmen. In weiterer Folge können ihre unglaubliche mentale Stärke, die sich darin zeigte, sich auch aus hoffnungslosen Spielständen noch zurück zu kämpfen, und ihre Konstanz trotz zahlreicher Verletzungen als motivationale Vorbildfunktionen interpretiert werden.

Ihren letzten Sieg feiert sie bei den French Open 1999 gegen Martina Hingis, nur kurze Zeit später gab sie ihren Rücktritt bekannt, bloß sechs Wochen nachdem Boris Becker seinen Rücktritt vom Tennissport verkündet hatte. Dieser Sieg ist insbesondere bemerkenswert, da Graf als Außenseiterin antrat und sie sich inmitten eines Steuerskandals befand. Sie hatte über ihre außergewöhnliche Karriere 22 Millionen Dollar Preisgeld verdient, ihr Vater jedoch hatte dubiose Steuersparmethoden angewandt und wurde zu drei Jahren Haft verurteilt. Die Deutsche wandelte sich in dieser Zeit ab Mitte der

Neunziger Jahre in ihrem Image von einer unantastbaren Spielerin zu einer, die auch Gefühle zeigen konnte, so beispielsweise bei einer Pressekonferenz bei den US Open 1995, als die sonst so kontrollierte und stoische Spielerin in Tränen ausbrach. Ihren Vater kaufte Graf durch eine Kautions in Millionenhöhe frei, danach musste sie ihre Finanzen jedoch selbst regeln und einen neuen Manager finden. Dieser Vertrauensbruch aus ihrem innersten Kreis warf sie etwas aus der Bahn, sie begann die Medien zu beschimpfen, was zeigt, welche Herausforderung diese Situation für sie war.

Im Hinblick auf ihre Beliebtheit bei den Fans ist ein Trend dahingehend zu erkennen, als dass die „Vermenschlichung“ der Göttin Steffi Graf ihre Popularität weiter erhöht hat. Das unnahbare, oftmals als unterkühlt beschriebene, deutsche Tenniswunderkind zeigte erstmals Schwächen in menschlicher Hinsicht und dies gefiel den Menschen. Ganz besonders das Narrativ von einem ihrer engsten Vertrauten betrogen worden zu sein und nun quasi nicht nur in familiärer Hinsicht Einschnitte in Kauf nehmen zu müssen, sondern auch in sportlicher Hinsicht orientierungslos dazustehen, führte dazu, dass sich viele Tennissfans für Graf interessierten und sie zum Teil wohl auch bemitleideten.

Nach dem Ende ihrer sportlichen Karriere verschrieb sie sich vollends der Rolle als Ehefrau von Andre Agassi und Mutter ihrer beiden gemeinsamen Kinder. Der Umzug von Deutschland in die Heimatstadt ihres Ehemannes Las Vegas begründete Graf mit dem Rummel um ihre Person, dem sie in den USA doch eher entfliehen konnte als in ihrem Heimatland. Die Konsequenz, die sie in den ersten Lebensjahrzehnten auf ihre sportlichen Leistungen anwendete, zeichnete sie auch in privater Hinsicht aus. Sie versuchte ihr Privatleben so gut wie möglich zu schützen, um ihren Kindern ein normales Aufwachsen zu ermöglichen. Schon bald engagierte sich Graf auch in sozialer Hinsicht, so gründete sie gemeinsam mit Agassi die Stiftung *Children for Tomorrow*, die sich für vom Krieg betroffene Kinder, die keine Zukunftsperspektiven haben, einsetzt. Ihr Ziel ist es, diesen Kindern durch Sport und Bildung eine positive Zukunft zu ermöglichen. In Stefanie Graf's Namen befindet sich eine Lebenswerk-Ausstellung in ihrer Heimatstadt Brühl, sie wurde fünf Mal zur Sportlerin des Jahres in Deutschland gekürt und die Berliner Anlage der German Open wurde nach ihr benannt.

Dieses Leben abseits des Rampenlichtes, mit Ausnahmen von Auftritten im Namen ihrer Organisation, ist nicht leicht und zeigt sich an der Sensationslust, wenn es um das

Privatleben von Steffi Graf geht. So titelten einige Zeitungen: „Auch Steffi Graf bekommt selbst nach ihrer aktiven Karriere die Last der Existenz als Idol zu spüren“ (Knobbe 2000, 89). Sie wurde aufgrund ihrer aufsehenerregenden Beziehung zu Andre Agassi beobachtet und von den Paparazzi verfolgt. Durch diese Aussage, in der die Vorbildfunktion als „Last“ bezeichnet wird, wird eine Dimension sichtbar gemacht, die oftmals neben den positiven Möglichkeiten, die mit der Existenz als Vorbild einhergehen, vergessen werden. Dies ist einerseits der Druck der Öffentlichkeit, vor allem für Kinder und Jugendliche als vorbildhafter Mensch zu fungieren, aber auch das gesteigerte Interesse am Privatleben der Spitzensportlerinnen und -sportler. Während es nun einige Vorbilder gut schaffen, dieser Sensationsgier aus dem Weg zu gehen – beispielsweise Hermann Maier – gelingt es anderen weniger gut bzw. wird die Hetze auf die Stars mit großer Vehemenz betrieben. Die Tatsache, dass es sich bei Graf's gewähltem Lebenspartner um einen weiteren Superstar handelt und die beiden als Tennisstraumpaar vermarktet wurden, ließ Graf's Popularität in den Medien noch weiter in die Höhe schnellen.

Ein interessanter Aspekt, der sich schon bei Lindsey Vonn finden ließ, ist, dass sich vorbildhafte Sportlerinnen und Sportler häufig selbst Vorbilder aus ihrem Metier aussuchen. So nennt Graf beispielsweise die Tennisspielerin Billie Jean King als ihr Vorbild: „Sie hat das Frauentennis für uns geformt, war ein Vorbild für mich. Und ich bin froh, dass ich sie mittlerweile persönlich kennenlernen konnte.“ (Graf zitiert in Oldörp 2018) Der Kreislauf scheint sich nun mit der deutschen Tennisspielerin Angelique Kerber zu schließen, die ihrerseits Steffi Graf als ihr Vorbild bezeichnet.

Der deutsche Tennisboom rund um Steffi Graf und Boris Becker zeigte sich in erhöhten Mitgliedszahlen in den deutschen Tennisvereinen, als Zeitspanne sind die 1980er und 1990er Jahre zu nennen. (Vgl. Bruns 2007, 62-63) Andere Studien wiederum besagen, dass der Boom entgegen landläufiger Meinungen sogar negative Auswirkungen auf die Neuanmeldungen in Sportvereinen hatte. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass die Tennisfans eingeschüchtert waren und ihre Leistungen nicht mit jenen der Tennisstars vergleichen wollten. Eine andere, möglicherweise plausiblere Erklärung geht dahin, dass die intensiviertere Berichterstattung, die Übertragung der Matches im Fernsehen und die sonstigen Medienberichte zu einer Art „Übersättigung“ geführt haben und die Menschen nicht auch noch selbst diesen Sport ausüben wollten, der ohnehin omnipräsent war. (Vgl. Feddersen 2009)

Zusammenfassend kann man sagen, dass Stefanie Graf durch das Zuschaustellen ihrer Gefühle und der Dramen in ihrer Karriere profitierte, da sie schon sehr früh am absoluten Höhepunkt ihrer Karriere angelangt war, und sich die Leute möglicherweise von der kühlen und ruhigen Blondine abgewandt hätten, wenn nicht etwas menschliches Drama ihrer Marke hinzugefügt worden wäre. Prinzipiell lässt sich Stefanie Graf als Referenzindividuum sehen, da sie auch in schwierigsten Zeiten ihrer Familie beistand und die Prioritäten in ihrem Leben klar und richtig vergeben hatte.

7.5. Usain Bolt

In 41 Schritten und 9.69 Sekunden kürte sich Usain Bolt 2008 zum 100-m Olympiasieger bei den Olympischen Spielen in Peking und verbesserte damit seinen eigenen Weltrekord um drei Hundertstelsekunden. Auf den Tag genau ein Jahr später konnte er beim Leichtathletik-Meeting in Berlin den aktuellen Weltrekord von 9.58 Sekunden aufstellen und erreichte damit eine Fabelzeit von unter 9.6 Sekunden, die als unerreichbar galt.

Schon früh zeichnete sich Usain Bolt durch seine ausgeprägte Athletik und Sportlichkeit aus, so versuchte er sich als Kind und Jugendlicher im Football, Cricket und Basketball. Da er vor allem durch seine Sprintfähigkeit auffiel, wurde der junge Jamaikaner von seinen Trainern dazu ermutigt, sich auf das Laufen von Kurzstrecken zu spezialisieren. In den Wettkämpfen dominierte er zumeist nicht nur seine Altersgruppe, sondern auch die älterer Kinder. Als 16-Jähriger konnte er seine erste Goldmedaille bei den Juniorenweltmeisterschaften gewinnen, auch ein Jahr später war er über die 200 Meter unschlagbar. Mit der Volljährigkeit begann Bolt als professioneller Läufer aufzutreten, er wechselte den Trainer und wurde dazu angehalten, seinem von Geburt gegebenen Sprinttalent mit harter disziplinierter Arbeit nachzuhelfen. Im Jahr 2007 kam der Durchbruch des Sprinters aus Jamaika, als er bei den Leichtathletikweltmeisterschaften zwei Silbermedaillen erringen konnte. Der erste Höhepunkt seiner Karriere folgte bei den Olympischen Spielen in Peking 2008 als er als dreifacher Olympiasieger zum Superstar der Spiele wurde. Die folgenden acht Jahre bis 2016 waren von außergewöhnlicher Dominanz geprägt, so kehrte er zumeist als dreifacher Sieger (100 Meter, 200 Meter, 4x100 Meter Staffel) von Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen nachhause, mit einer Ausnahme 2011 als er im 100-Meter-Lauf aufgrund eines Frühstarts disqualifiziert wurde.

Bolt wurde zu einem Vorbild für viele Jugendliche, indem er sich durch bemerkenswerte Lässigkeit auszeichnete, die ihn in einer ohnehin bereits als „cool“ geltenden und die Jugend ansprechenden Disziplin noch weiter hervorhob. So witzelte er unmittelbar vor Rennen mit den Offiziellen herum, schnitt Grimassen und tänzelte auf der Startbahn. In den Jahren seiner absoluten Dominanz konnte er oftmals bereits nach gut der Hälfte des Rennens aufhören, voll durchzulaufen und fing an, in langsameren Schritten durch den Zieleinlauf zu joggen. Nach seinen Siegen zeigte er die Pose des „Sternendeuters“ oder „Bogenschützen“ mit gespreizten Beinen, nach rechts gelehntem Oberkörper und beiden Armen und Zeigefingern nach links in die Höhe deutend. Die Fans begannen, die Pose nachzuahmen und warteten geradewegs darauf, dass Bolt in seiner Siegesrunde durchs Stadion die Pose einnahm. Der Spitzname Bolts – „Lightning Bolt“ – ist ein Wortspiel mit seinem Nachnamen und dem englischen Wort für Blitz. Usain Bolt wurde zu einem Publikumsmagneten, so konnte er bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro 2016, die von geringen Zuschauerzahlen gekennzeichnet waren, für die wenigen Abende mit vollen Rängen sorgen.

Bezugnehmend auf Searles Einteilung der sportlichen Regeln gilt es festzuhalten, dass Bolt durch seine verfrühten Jubelgesten die regulativen Regeln des Sports verletzte. Im Sinne des Fairplay gilt es nämlich, übertriebenes Feiern ebenso wie verhöhnende Gesten gegenüber den Gegnern zu unterlassen. Der Jamaikaner wurde mehrmals dafür verwarnt, sich noch während des Sprints an die Brust zu klopfen, auf die Gegner zu deuten, sich umzudrehen und zu jubeln anzufangen. Ein Beispiel dafür ist die Zurechtweisung durch den damaligen IOC-Präsidenten Jacques Rogge, der Bolt bei Olympia 2008 ermahnte, mehr Respekt für seine Konkurrenten zu zeigen und ihnen nach seinem Sieg zu gratulieren und sich demütig zu zeigen, anstatt eine Art „Fang mich, wenn du kannst“ Attitüde durchblicken zu lassen.

Auch seine Entscheidung, Rennen, bei denen er uneinholbar in Führung lag, nicht mehr voll durchzulaufen, brachten ihm zum Teil Kritik ein. Vor allem bei den 100 und 200 Meter Bewerben in Peking 2008 sowie bei den 200 Metern in London 2012 joggte er die letzten 20-30 Meter, anstatt voll durchzulaufen. In London brüstete er sich mit seinen nie enden wollenden Kraftreserven, indem er nach einer Fabelzeit auch noch einige Liegestütze während seiner Ehrenrunde im Stadion zeigte. Manche legten dies als Verhöhnung der Gegner aus, andere wiederum bewunderten ihn für seine einzigartigen

Leistungen, die es nicht erforderlich machten, die vollen 100 oder 200 Meter in höchstmöglichem Tempo durchzusprinten. Seine lässige Art, an die Sprintrennen heranzutreten, der Enthusiasmus, den er an den Tag legte und die Einbeziehung des Publikums machten ihn zum Fanliebling weltweit. Seiner Vorbildfunktion taten diese Verhaltensweisen keinen Abbruch, da trotz der machohaften Aktionen selten Arroganz zu spüren waren. Insbesondere im Sprintsport in der Leichtathletik wird eine bestimmte selbstsichere Attitüde der Läuferinnen und Läufer akzeptiert bzw. beinahe schon eingefordert, um die äußerst kurzen Rennen mit so vielen Emotionen (und Sensationen) wie möglich aufzupeppen.

Im Hinblick auf die konstitutiven Regeln werden in der Leichtathletik Regelverstöße zumeist durch Disqualifikationen oder das Nicht-Erlauben des Antretens geahndet. Diese können in Laufbewerben Frühstarts, das Verlassen der Bahn, das zu frühe in die Innenbahn Laufen sowie diverse Materialverstöße sein, auch das Fehlen der Startnummer verhindert ein Antreten der Athletinnen und Athleten an ihrem Wettkampf. Bolt verletzte die konstitutiven Regeln 2011 bei der Leichtathletikweltmeisterschaft in Daegu, Südkorea, als er als absoluter Favorit im 100 Meter-Rennen einen Frühstart beging und als Konsequenz disqualifiziert wurde und nicht an den Start gehen durfte. Bolt wurde sofort nach Abpfeif des Laufes bewusst, dass er der Verursacher des Fehlstarts war, zog sich sein Trikot aus und lief ungläubig die Strecke entlang. Der Schock war nicht nur ihm, sondern auch den Tausenden im Publikum ins Gesicht geschrieben, ebenso konnten die Kommentatoren kaum glauben, dass das Rennen einen anderen Sieger als Usain Bolt haben würde. Im Rückblick ist festzuhalten, dass niemand über die Wirksamkeit der Regel bezüglich des Frühstarts versuchte, eine Ausnahme für Bolt zu erwirken oder ähnliches. Die Menschen fühlten mit dem Jamaikaner mit, der von seinen eigenen Nerven von einer abermaligen Bolt-Show der Sonderklasse abgehalten wurde.

Die Vorbildfunktion des Sprintstars ist durch sein Image als „von den Genen gesegnetes Sprinttalent“ etwas schwierig zu erläutern, da, wie bereits erwähnt, angeborenes Talent und Begabung nicht gut mit dem Vorbildkonzept vereinbar sind, da dies unveränderbare Größen sind. Bei dem jamaikanischen Läufer kommen jedoch vor allem in den späteren Phasen seiner Karriere Disziplin und Hartnäckigkeit hinzu, die bessere Eigenschaften sind, um Nachahmerinnen und Nachahmer zu finden. Diese waren vor allem in den letzten Jahren seiner Karriere nötig, da er von Verletzungen geplagt war

und in dieser Hinsicht auch mehr Informationen an die Öffentlichkeit gelangen ließ. Während es in den ersten vier Jahren seiner absoluten Dominanz auch von ihm so kommuniziert wurde, dass vor allem sein angeborenes Talent und seine Physis für seine Siege verantwortlich waren und er kaum trainieren musste (was bezweifelt werden kann), so änderte sich dies etwas später. Auch bedingt durch die Häufung von kleineren und größeren Verletzungen ging ihm die Vorherrschaft in seinen Sprints nicht mehr ganz so einfach von der Hand. Bolt gab schon früh bekannt, dass er nicht mehr laufen werde, sollte er nicht mehr imstande sein zu gewinnen und dass die Olympischen Spiele 2016 definitiv seine letzten sein würden. Die Tatsache, dass er jedoch ein großes Vermächtnis hinterlassen möchte wurde früh klar, als er sich etwa nach seinem doppelten Dreifach-Olympiasieg 2012 als „Legende“ bezeichnete, was ihm abermals Kritik von Jacques Rogge einbrachte. Dieser gab zu bedenken, dass eine Legende Leistungen über viele Jahre erbringen müsse, was für ihn bezüglich Bolt noch nicht zutraf. Am Ende der Spiele in London 2012 ruderte er jedoch zurück und gestand dem Sprinter den Status einer „aktiven Leistungslegende“ zu. In den Medien inszenierte er sich selbst als unbesiegbar und außergewöhnlich und spielte mit dem Heldenimage seiner Person.

Das Bild des Helden Bolt wurde durch seine Werbeverträge noch weiter verstärkt, so lautete der Slogan einer Nissan Werbung mit Bolt etwa „What if we could fly?“, Usain Bolt steht im Anzug daneben und reißt sich in Superman-Manier das Hemd auf, um den comichaften Schriftzug „Bolt“ auf einem roten T-Shirt zu entblößen. Ein weiterer Spruch des Autoherstellers lautete „What if you had no competition?“, der auf eine Collage von einem halben Bild des Sprinters und einem halben Auto gedruckt war. In diesem Zusammenhang kann nun auch die Thematik des Cyborgs, d.h. halb Mensch, halb Maschine, diskutiert werden. Bolts Laufleistung war vor allem in den Jahren 2008 bis 2016 das Maß aller Dinge und von absoluter Überlegenheit gekennzeichnet, womit viele Menschen den Vergleich des Jamaikaners mit einer Maschine als logisch erachteten. Ähnlich wie die Untersuchungen der physikalischen Merkmale Lance Armstrongs, der höhere Trittfrequenzen als alle anderen Radfahrer zustande brachte, wurde Bolt biometrisch vermessen und sein Weltrekordlauf von Berlin 2009 physikalisch untersucht, um so das Geheimnis seiner Laufkunst zu lüften. Das Ergebnis der Analyse war, dass seine herausragende Physis sowohl Vorteile (lange Unterschenkel), als auch Nachteile (Körpergröße) hat, seine Kraft vor allem beim Start aber

seinesgleichen sucht. (Vgl. Illinger 2013) Für seine herausragenden sportlichen Leistungen wurde Bolt vier Mal mit dem Laureus World Sports Award ausgezeichnet, weltweit erreichte er Auszeichnungen in seinen erfolgreichsten Jahren. Die Tatsache, dass Bolt nie als arrogant betrachtet wurde, obwohl er sich als „Legende“ und „den größten Sprinter“ bezeichnete, liegt daran, dass er den großen Worten noch größere Taten folgen ließ und einzigartige Leistungen zeigte.

Auch wenn dies nun nicht vermuten lässt, dass Bolt bestimmte Rollen als Vorbild einnimmt, so verhält es sich doch so. Die definitorische Rolle von Usain Bolt geht aus einer Art Mäßigkeit hervor, da er sich dafür entschied, nicht endlos an Rennen teilzunehmen auch wenn er die Chancen auf den Sieg oder eine gute Platzierung nicht mehr hatte. Ein weiterer Aspekt ist das Rampenlicht, dass er bei seinem Antreten seinen Gegnern zweifellos nimmt, da er die unumstrittene Ikone des Sprintsports ist und bleibt. Bolts letzte Saison im Jahr 2017 war auch jene, in der er sich erstmals aufgrund der fehlenden sportlichen Leistung geschlagen geben musste. Aufgrund schwerer Rückenprobleme im Vorfeld der Rennen bereitete sich Bolt ausschließlich auf das 100-Meter-Rennen vor, konnte ungeschlagen während der Saison zur Weltmeisterschaft antreten, wurde jedoch hinter Justin Gatlin und Christian Coleman nur Dritter bei der Weltmeisterschaft.

Die illustrative Rolle eines Vorbilds nimmt er durch sein Engagement für benachteiligte Kinder im Rahmen der *Usain Bolt Foundation (UBF)* und weiteren Organisationen ein. Immer wieder zeigt sich mit Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern und damit jenen, die Ressourcen im Überfluss zur Verfügung haben, dass sie sich für die Schwächsten der Gesellschaft einsetzen. Dies ist nicht nur als Großzügigkeit, sondern auch als eine Art Gerechtigkeit zu kategorisieren. Das Ziel der Wohltätigkeitsorganisation Bolts ist die Schaffung von positiven Zukunftschancen für Kinder und Jugendliche durch Bildung und kulturelle Entwicklung. Ein eindeutiger sportlicher Fokus lässt sich nicht feststellen, jedoch sponserte die *UBF* das jamaikanische Special Olympic Team durch eine Million Dollar, die für die Teilnahme an den Weltspielen 2019 in Abu Dhabi verwendet werden. Weitere Aktivitäten inkludieren eine jährliche Veranstaltung zu Weihnachten, bei der Geschenke an Kinder einer Schule ausgeteilt werden, Engagements für den Klimaschutz und ältere Bürgerinnen und Bürger. Besonders auffallend ist, dass Bolt sich für die Verbesserung der Situation in seinem Heimatland

einsetzt, insbesondere in der Gemeinde, in der er aufgewachsen ist. So findet die jährliche wohltätige Weihnachtsfeier in seiner alten Schule statt und nach seinen Erfolgen in Peking spendete er über eine Million Dollar sowie Sportequipment für Cricket, Football und Fußball an seine ehemalige High School. Auch die enge Zusammenarbeit mit seinem Hauptsponsor Puma führte dazu, dass diese bereits seit dem Jahr 2002 jene Schule, die für den Beginn Usain Bolts Leichtathletikkarriere verantwortlich ist, durch Spenden an das Leichtathletikteam unterstützte. Bolts Wohltätigkeit wird in den Medien nur am Rande erwähnt, ebenso wie dies bei anderen Sportlerinnen und Sportlern gewöhnlich der Fall ist. So offen und aggressiv er sein Image als der „beste Sprinter aller Zeiten“ in der Öffentlichkeit aufbaute, so schweigsam ist Usain Bolt in Bezug auf seine guten Taten.

Auch Usain Bolt kann als Referenzindividuum gesehen werden, jedoch stellt sich die sportliche Komponente in seinem Fall etwas schwieriger als Vorbildmaterial dar. Erst als er von Verletzungen auch durch harte Zeiten ging konnten die Menschen etwas finden, dass sich an ihm nachahmen ließ. Er stellte sich gerne als talentierten und in körperlicher Hinsicht gesegneten Sprinter dar, der sein Image durch seine Jubelgesten aufpolierte. Damit stellte er jungen Menschen ein einfaches Mittel zur Verfügung, worüber sie den Jamaikaner einfach nachahmen konnten. Sein wohltätiges Engagement rundet damit seine Rolle als Vorbild ab.

8. Verlust der Vorbildfunktion

Einige Experten gehen davon aus, dass nicht nur im Spitzensport sondern auch gesamtgesellschaftlich von einer Krise im Hinblick auf den Vorbildbegriff gesprochen werden kann. Individualisierung und Autonomie stehen in einer modernen Gesellschaft an oberster Stelle und so scheint das Vorbildkonzept in gewissem Sinne ausgedient zu haben. Es ist nicht mehr angemessen, einem bereits vorhandenen Vorbild durch Konformität mit gesellschaftlich auferlegten Rollen nachzueifern, es gilt vielmehr die individuellen Stärken hervorzuheben. Frost fasst die Situation wie folgt zusammen: „[z]ur Krise des Vorbilds trägt gegenwärtig vor allem die Vorherrschaft gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse bei“ und „[n]onkonforme Abweichungen sind geradezu gesellschaftlich gefordert“ (Frost 1996, 100). Sie reglementiert die Verwendung und Sinnhaftigkeit der Vorbilder auf die Funktion „als Konsumangebot auf Zeit“ (ebd.), gemeint ist die kurzfristige Inanspruchnahme von Vorbildern. Dieser Prozess ist mehr denn je von der Werbe- und Medienwirksamkeit der Spitzensportlerinnen und Spitzensportler geprägt. Man möchte sich an perfekt trainierten, gutaussehenden und auch sonst makellosen Menschen erfreuen, doch

[w]as also, wenn das Vorbild sich als Mensch aus Fleisch und Blut, mit Fehlern, Schwächen, gar menschlichen Abgründen herausstellt? Was, wenn die Maske fällt? [...] Wer ein Vorbild braucht, bezeugt damit häufig nur seine Ich-Schwäche. Er unterschlägt seine Einzigartigkeit, seine Individualität und deren Möglichkeiten. (Sprenger 2002, 147)

Im Hinblick auf den in der Vorbildanalyse angewandten Begriff des Referenzindividuums, also ein umfassendes Vorbild, welches nicht bloß für einen bestimmten Aspekt des Lebens herangezogen wird, lässt sich festhalten, dass negative Verhaltensweisen einen großen Beitrag zum Verlust der Vorbildfunktion leisten. Empfundene fehlerhafte Verhaltensweisen wie Doping, Drogenabhängigkeit, Korruption oder Wettskandale können das Image der Athletinnen und Athleten enorm negativ beeinflussen. (Vgl. Mutter & Pawlowski 2014, 326)

Des Weiteren gibt es Kritiker, die sich vor allem an der wahrgenommenen Uneingeschränktheit der Vorbildfunktion abarbeiten. Thorsten Schauerte beispielsweise weist darauf hin, dass „häufig erhebliche Diskrepanzen zwischen den Ansprüchen an sportliche Verhaltensweisen und ihrer praktizierten Auslegung und Ausführung“ (2007, 27) existieren. Hierzu gilt es zu bemerken, dass die Erkenntnis über die wenig nachahmenswerten Seiten des Vorbilds nicht von Anfang an gegeben sein muss, sondern die

Möglichkeit besteht, dies erst über den Verlauf der Zeit zu realisieren, vor allem dann, wenn die anfängliche Idealisierung etwas abgeschwächt ist.

Ein Grund für den Verlust der Vorbildfunktion kann außerdem die Zeit während einer Verletzung der Sportlerinnen und Sportler sein, auch wenn nicht ausgeschlossen ist, dass diese Funktion wieder aufgenommen wird, wenn es ein Comeback gibt. Auch im Falle der „Sportpension“ – ob nun verletzungsbedingt oder aufgrund des Alters – verliert das sportliche Vorbild unter Umständen seine Funktion. Auf diese letzte Möglichkeit des Verlusts der Vorbildlichkeit wird in dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen.

8.1. „Sportler sind keine Vorbilder“

Günter Gebauer spricht in seinem philosophischen Essay die Diskrepanz von Berühmtheit und guter Vorbildfunktion für die Jugendlichen an. Berühmt werden Sportlerinnen und Sportler nicht durch ihre großartigen Leistungen, sondern erst, wenn die Medien ihre Geschichten erzählen und diese werden erst erzählt, wenn eine besondere persönliche Komponente vorhanden ist. Viel zu groß sei das Risiko, sich falsche Sportlerinnen und Sportler zu Vorbildern zu nehmen, die einen später enttäuschen. (Vgl. Gebauer 2013) Des Weiteren wird kritisiert, dass mit Ablauf der Karriere im Spitzensport viele Athletinnen und Athleten vor einer schwierigen Zukunft stehen, etwa wenn sie nicht zur absoluten Elite gezählt hatten und nicht aufgrund von lukrativen Werbedeals für eine abgesicherte Zukunft sorgen konnten.

Ein weiteres Argument gegen sportliche Vorbilder fußt auf der Kritik, dass Heilige keine Vorbilder sein können. Die Nachteile von Heiligen als Vorbildern werden von Hans Mendl in fünf Punkten zusammengefasst und sind zumindest in drei Punkten ohne zu umfassende Änderungen auf die Sphäre des Sports übertragbar. Der erste Punkt besagt, dass Vorbilder oftmals überbetont positiv dargestellt werden, eine Tatsache, die schon erläutert wurde. Ein weiterer Aspekt zu diesem Bereich ist die Demotivation, die von scheinbar übermenschlichen Vorbildern ausgeht. (Vgl. Mendl 2015) Zweifelsfrei kommen nicht bloß Henrik Kristoffersen bei Marcel Hirschers einzigartigen Rekordleistungen Gedanken à la „So erfolgreich werde ich nie“, sondern auch den gewöhnlichen Zuschauern und Hobbysportlerinnen und Hobbysportler an der Piste und vor den TV-Geräten.

Der von Mendl erwähnte zweite Bereich, die „fremden und zeitlich fernen Lebenskontexte“ (2015, 129) sind insofern auf den Sport anwendbar, als zwar keine zeitlich fernen Kontexte, sehr wohl aber fremde Lebenskontexte zum Tragen kommen. Die Auswahl ist dahingehend eingeschränkt als dass Vorbilder im Sport maximal aus dem vergangenen Jahrhundert kommen, weiter zurückliegend beschäftigt sich jedoch kaum jemand ernsthaft mit Vorbildern, da es schlichtweg keine Möglichkeit gab, weltweit über sportliche Höchstleistungen zu erfahren. Tendenziell ist es jedoch so, dass sich die Menschen eher mit aktuellen Sportlerinnen und Sportlern messen und diese als Vorbild in Betracht ziehen.

8.2. Idole als falsche Vorbilder?

Die Geschichte der Vorbilder ist an sich eine positive: ein Mensch, ein Objekt oder eine Idee werden von anderen für ihre (ethischen) Verhaltensweisen als Modell herangezogen. Man möge nun meinen, dass diese Vorbilder ausschließlich vorbildhaftes, d.h. ethisch korrektes Handeln propagieren, doch leider zeigt die Geschichte, dass dem nicht so ist. Diktatoren und Anführer haben mit ihren Regimes gezeigt, dass Vorbildwirksamkeit nicht an moralisch richtiges Verhalten geknüpft sein muss.

Was Vorbild ist, hängt nunmehr von der jeweiligen Ordnung ab, die über die Existenz und die Hierarchie der Werte entscheidet. [...] Verschiedene Ordnungen bringen eben verschiedene Vorbilder hervor. Und wir verstehen, warum nicht zuletzt mit Vorbildern verantwortungsvoll umgegangen werden muß. Denn wird ihre Relativität übersehen, d.h. verabsolutiert man sie und zwingt man sie jedem Menschen ohne Rücksicht auf dessen jeweilige Wirklichkeitssicht auf, so können sie, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, ungeheure Zerstörung auslösen. (Schmidinger 1996, 11)

Wird ein charismatischer Anführer idolisiert und als Vorbild auserkoren, gilt es diese Verantwortung ernst zu nehmen und sich dessen bewusst zu sein. Tyrannen und Diktatoren waren und sind sich ihres Vorbildwirkens bewusst, entschieden sich aber, ihre Aufgabe nicht für eine positive Entwicklung zu nutzen.

In weiterer Folge muss man sich auch die Frage stellen, inwiefern ein Unterschied zwischen Vorbild und Idol in dieser Diskussion relevant ist. In der Analyse des Unterschieds zwischen Vorbild und Idol wird das Vorbild überwiegend als „gut“, das Idol als „problematisch“ aufgrund der Gefahr des bloßen Nachahmens eines „eidolon“ gesehen. Gegen diese Linie gibt es einige Argumente, z.B. dass die Auseinandersetzung

mit der negativen Seite von Idolen und Vorbildern durchaus pädagogisch wertvoll sein kann:

Ebenso wie Menschen in Krisensituationen oder schweren Krankheiten sich bestimmten Heiligen verschreiben, brauchen auch Kinder und Jugendliche zeitweilige Lebensbegleiter, um eigene Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte darin zu spiegeln. Man sollte beides gelten lassen! Ich plädiere deshalb für den Verzicht auf die unseelige Unterscheidung zwischen Idol und Vorbild und für eine unvoreingenommene Annäherung an die Stars der Medienkultur und vor allem an das, was sie für Kinder und Jugendliche bedeuten. Diese schließt dann freilich auch kritische Sichtweisen nicht aus. (Mendl 2015, 195)

Es gilt zu bedenken, dass bei der Unterscheidung zwischen Vorbild und Idol in „gut“ und „schlecht“ die Auseinandersetzung mit den negativen Seiten des Vorbilds und den positiven Seiten des Idols keinen Platz finden. Eine differenzierte und nuancierte Diskussion des Vorbildbegriffs ist insbesondere dahingehend wichtig ist, als das vorwiegend Kinder und Jugendliche die Konsumenten von Vorbildern sind.

Andere hingegen verwenden die beiden Begriffe Vorbild und Idol synonym: „Idole schließlich sorgen oft für die kontinuierliche Entwicklung des Nachwuchses, weil Kinder nun mal Vorbilder brauchen, um den Weg auch in die Sport-Welt zu finden“ (Knobbe 2000, 83). Darüber hinaus führt er aus: „Die Idolisierung erfolgt über die Projektion unserer Wünsche und Emotionen auf den Sportler“ (ebd.). Obwohl es sich bei Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern zumeist um gutverdienende Ausnahmeathletinnen und -athleten handelt, fühlen sich die Zuseherinnen und Zuseher ihnen nahe und verbunden. Ähnlich wie Schmidinger, der in seiner Erklärung festhält, dass Vorbilder durch den soziokulturellen Kontext bestimmt werden, so erklärt Knobbe, dass Idole „für große Teile der Gesellschaft konsensfähig“ (ebd.) sein müssen, um akzeptiert zu werden. Er präzisiert diese Konsensfähigkeit indem er vier Stereotypen differenziert, die Sportidole konstituieren: der aufgestiegene Angepasste, der arrivierte Angepasste, der aufgestiegene Außenseiter sowie der arrivierte Außenseiter.

In der Folge werden fünf zum Teil noch aktive Spitzensportler in Bezug auf den Verlust ihrer Vorbildfunktion analysiert. Dazu haben sich die folgenden fünf Kategorien als zielführend erwiesen: unsportliches Verhalten, Doping und Technologie-Doping, Betrug, Straftaten sowie Krankheiten und Sucht.

8.3. Unsportliches Verhalten

Die Internetrecherche zum Begriff „unsportliches Verhalten“ liefert neben einer großen Anzahl an Erklärungen für Fußball nur Einzelerklärungen für Eishockey oder Basketball. Nach einiger Recherche findet sich jedoch eine allgemeingültige Definition, nämlich in Artikel 10 des Ethikkodex des Internationalen Olympischen Komitees:

Participants in the Olympic Games must not, by any manner whatsoever, manipulate the course or result of a competition, or any part thereof, in a manner contrary to sporting ethics, infringe the principle of fair play or show unsporting conduct. (IOC Code of Ethics 2006, 16)

„Unsporting conduct“, also unsportliches Verhalten, führt im Normalfall zu Strafen, die vonseiten der offiziellen Verbände oder Vereinigungen ausgesprochen werden – sei es in Form von Spielsperren, Geldstrafen oder in Extremfällen als Suspendierungen der betreffenden Sportlerinnen und Sportler. Das mindeste an Bestrafung ist jedoch die ablehnende Haltung der Fans und Mitspielerinnen und Mitspieler gegenüber den Übeltäterinnen und Übeltätern. Tätlichkeiten wie Spucken, an den Haaren ziehen oder aber unfaires Verhalten wie das Schuhband aufknüpfen beim Gegenspieler im Basketball werden von Zuseherinnen und Zusehern im Normalfall nicht gebilligt.

8.3.1. *Zinedine Zidane*

Der französische Fußballspieler enttäuschte zu seinem Karriereende seine Fans, indem er die Werte und Normen des Sports mit seinem unsportlichen Verhalten verletzte. Bis dahin wurde er als außergewöhnlich fairer und bescheidener Spieler wahrgenommen und erlangte durch seine vollkommene Spielweise das Prädikat „Fußballmajestät“.

Schon vor der Fußball-WM 2006 in Deutschland gab Zinedine Zidane bekannt, dass er sich als aktiver Spieler sowohl aus der Nationalmannschaft als auch von seinem Club Real Madrid verabschieden werde. Die Stimmung während der Spiele war gut und man war in Frankreich bemüht, Zidanes Karriere mit dem abermaligen Weltmeistertitel zu krönen. Niemand hatte vorausahnen können, dass er sein letztes Spiel mit einer roten Karte beenden würde. Der Paradespieler ließ sich im Match gegen Italien zu einer krasen Unsportlichkeit hinreißen: er versetzte dem gegnerischen Spieler Marco Materazzi einen Kopfstoß gegen die Brust, woraufhin dieser zu Boden ging. Zunächst unbemerkt

von den Schiedsrichtern, wurde Zidane schlussendlich des Feldes verwiesen und die aktive Karriere des Ausnahmespielers war abrupt beendet.

Laut Thomas Bruns werden sogenannte „Selbstschutzmechanismen des Sports“ (2007, 64) wirksam, indem Sportlerinnen und Sportler, die die Regeln ihrer Sportart verletzen, nicht mehr als Vorbilder forciert werden. Da ohne diese Schutzmechanismen die Gefahr zu groß wäre, dass der Sport seine Integrität verliert, sollten diese in Fällen wie Zidanes Unsportlichkeit relevant werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass er an einem Punkt angekommen wäre, von dem es kein Zurück gibt und er für alle Zeit verbannt, geächtet oder ausgeschlossen ist, sondern dass die zuständigen Autoritäten unmittelbar Maßnahmen setzen mussten. Die Vorbildfunktion des Sports wurde gewahrt, indem gezeigt wurde, dass man solches Verhalten nicht toleriert, auch nicht bei der Fußballerlegende und „Nationalheiligtum“ Zinedine Zidane.

Bereits kurz nach dem Spiel gingen Erklärungen durch die Medien, wonach sein Kopfstoß eine Reaktion auf Beleidigungen gegenüber Zidanes Schwester vonseiten Materazzi war. Trotzdem galt sein Verhalten für viele zunächst als unentschuldigbar und als eine Verletzung – nicht nur der allgemeingültigen moralischen Regeln des Sports – sondern auch seines persönlichen Vorbildstatus, den er sich in Jahrzehnten aufgebaut hatte. Tatsächlich wurden jedoch relativ bald Stimmen hörbar, die sein Verhalten entschuldigten. So beispielsweise lobte ihn der französische Präsident Jacques Chirac nach der Heimkehr der französischen Nationalmannschaft von der WM als „guten Franzosen“ und bezeichnete ihn als „Virtuose“ und „Fußballgenie“ (Schwier & Schauer 2007, 148).

Die Besonderheit an Zidanes Unsportlichkeit ist, dass ihm der Kopfstoß nicht nur nicht geschadet hat, sondern sogar eine weitere Facette zur Fußballlegende Zidane hinzugefügt hat. Von den Medien wurde er als „Hüter der Familienwerte“ (Schwier & Schauer 2007, 151) inszeniert, da er die Ehre seiner Schwester durch Materazzis Äußerungen bedroht sah und sie verteidigte. Dies bestätigte er auch selbst in Fernsehinterviews im französischen Fernsehen: er entschuldigte sich für das Foul und die Zwickmühle, in die er Trainerteams und Lehrende brachte, die den Kindern im Sport Fairness beibringen, jedoch beharrte er auf der Aussage, dass für ihn Materazzi die Schuld an seinem Verhalten trage. Die Fans vergaben Zidane im Handumdrehen und er wird 13 Jahre nach dem Foul als Trainer in den höchsten Tönen gelobt.

Die offiziellen Strafen der FIFA – eine Geldbuße und eine symbolische Sperre von drei Spielen (da Zidane ohnehin zurückgetreten war) – sind zwar formell korrekt, doch im Hinblick auf das verübte Foul hätten sie weitaus höher ausfallen können. Vor allem die italienischen Medien interpretieren die vergleichsweise geringe Strafe als „großzügige Verbeugung des Verbandes vor einem der großen Heroen des Weltfußballs“ (ebd. 153) und zeigten sich wenig zufrieden, vor allem in Hinblick auf die Tatsache, dass auch Materazzi für einige Spiele gesperrt wurde.

Bestimmt hätte sich die Situation anders entwickelt, wenn Zinedine Zidane ein Sportneuling gewesen wäre, der seine Aggressionen nicht im Griff hat und kopflos agierte. Da „Zizou“, so Zidanes Spitzname, jedoch als äußerst besonnener Spieler galt, der die Tugenden der Geduld und der Bescheidenheit pflegte, wurde sein Fehltritt als außergewöhnliche Einzelfehlinterpretiert. Es scheint so als wäre der Vorbildstatus schwer zu verlieren, wenn er so gut und nachhaltig etabliert wurde, wie in der Person des Spitzenfußballers Zidane.

Es lässt sich festhalten, dass Zidanes Vorbildfunktion keinen großen Schaden genommen hat, ganz im Gegenteil, vor allem in Frankreich kann möglicherweise von einer Verstärkung seiner Vorbildwirksamkeit gesprochen werden. Sponsoren und Werbepartner haben sich nach dem Kopfstoß nachweislich nicht vom französischen Fußballstar getrennt. Er hat nach wie vor die illustrative Rolle des Teamplayers inne, möglicherweise kann jedoch von einem Verlust der definitiven Rolle des gemäßigten und wohlüberlegten Spielers gesprochen werden.

8.4. Doping und Technologie-Doping

Befragt man Menschen im Hinblick auf jenes Verhalten, das der Vorbildfunktion von Sportlerinnen und Sportlern am meisten schadet, so lautet vermutlich die erste und häufigste Antwort „Doping“. Das Ideal vom „sauberen“ Sport wird durch die illegale Leistungssteigerung bedroht, ebenso wie die körperliche und seelische Gesundheit der dopenden Athletinnen und Athleten selbst. Dem entgegen steht jedoch die omnipräsente Gier der Zuseherinnen und Zuseher, der Veranstalter sowie der Medien nach neuen Höchstleistungen, die, so die gängige Meinung einiger Experten, ohne Doping nicht mehr möglich sind. Die Tatsache, dass Doping in den Medien eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spielt (einige große Skandale ausgenommen), liegt daran,

dass der Sport auch weiterhin seine Funktion als Vorbilderzeugende Branche beibehalten soll. (Vgl. Schauerte 2007, 31) Des Weiteren sind Verlierer nur sehr selten Vorbildmaterial, weswegen der Druck auf die Sportlerinnen und Sportler alles zu geben und über ihre Grenzen zu gehen noch weiter erhöht wird. In diesem Zusammenhang stehen vor allem die USA in der Kritik, für die „die Heroisierung der Sportler lebensnotwendig für die amerikanische Wirtschaft“ (Knobbe 2000, 28) ist. Bei Veröffentlichungen über Dopingvergehen der heimischen Spitzensportlerinnen und Spitzensportler treten nicht selten praktische Nachahmungseffekte auf, indem die Menschen beispielsweise ähnliche Anabolika oder Steroide wie ihre Vorbilder aus den „General Nutrition Centers“ erwerben. Wären die im „American Sports Creed“ erwähnten Werte tatsächlich unumstößlich ausgebildet, so würden sich die Zuschauerinnen und Zuschauer eher anders verhalten und das Verhalten der „bad boys“ im Sport verurteilen. Im Gegensatz dazu zieht das Bekanntwerden von illegalem Drogenmissbrauch, beispielsweise von Marihuana oder Kokain, eine mediale Hetzjagd nach sich. Skandalöses Verhalten welches Drogen involviert wird von der amerikanischen Bevölkerung klar abgelehnt. Etwas anders gestaltet sich die Situation mit Doping in deutschsprachigen Ländern und dem Süden Europas. Während in Österreich und Deutschland zumindest medial ein großer Aufschrei stattfindet, wenn gedopte Athletinnen und Athleten auf-fliegen, so wird Doping beispielsweise im Radsport in Südeuropa „eher als ein Kavaliersdelikt angesehen“ denn „[w]er viel leistet, darf eben schon mal den pharmazeutischen Turbo anblasen [...] weil das (fast) alle tun“ (Knobbe 2000, 30). Ob dies nun ein radsportspezifisches Merkmal ist sei dahingestellt.

Die Argumentation, wonach berühmte Sportlerinnen und Sportler aufgrund ihrer Vorbildwirksamkeit keine leistungssteigernden Substanzen nutzen dürfen, wird mit dem sogenannten „role model argument“ bezeichnet. Dieses wird kritisch von Thomas Søbirk Petersen diskutiert, denn er geht davon aus, dass dieses Argument missbräuchlich dafür verwendet wird, um Doping im Sport zu verbieten. Die Plausibilität des Arguments wird dadurch infrage gestellt, dass die Prämisse, wonach die Einnahme leistungssteigernder Substanzen bei Sportlerinnen und Sportler zum selben Verhalten bei den Nachahmenden führt, eine falsche sei. Sowohl im Hinblick darauf, dass die Nachahmung überhaupt so stattfindet wie behauptet, als auch darauf, dass Doping in jedem Fall gesundheitsschädlich für die Jugendlichen sei, machen sich Zweifel breit. Petersen führt hierzu zwei Punkte an, die gegen diese Prämisse sprechen, nämlich erstens, dass

Jugendliche zwar manche Verhaltensweisen ihrer Vorbilder nachahmen (was z.B. das Aussehen angeht), jedoch bei weitem nicht alle:

On the contrary, it seems obvious that young people often do *not* behave as their role models do. [...] How many of the spectators [...] train as much and eat as healthily as those they are paying to watch? How many youngsters have bitten off another's ear because the boxer Mike Tyson did it in a famous bout in 1997? (Petersen 2010, 336)

Dieses Argument spricht für das Verständnis von Vorbild als jemand oder etwas, von dem man sich nur bestimmte Verhaltensweisen zur Handlungsanleitung auswählt, nicht jedoch das Vorbild allumfassend nachzuahmen versucht. Gründe, die für eine Verwendung von Doping unter Jugendlichen sprechen, sind demnach nicht dem Vorbild und dessen Verhalten geschuldet, sondern liegen in einer internen Motivation, beispielsweise um so gute Leistungen wie das Vorbild zu erbringen, oder um die Äußerlichkeiten, z.B. den Muskelaufbau, an das Vorbild anzupassen.

Das zweite Gegenargument spielt mit dem in diesem Diskurs befremdlichen Gedanken, dass auch wenn Doping beim Vorbild zum selben Verhalten bei den Jugendlichen führt, nicht garantiert ist, dass dieses Verhalten auch zu *gesundheitsschädlichem* Verhalten führt. Als Beispiele hierfür gelten EPO, Blutdoping sowie Beta-Blocker und Wachstumshormone, welche, korrekt ausgeführt und eingenommen, keine negativen Nebenwirkungen haben. (Vgl. Petersen 2010, 336) Um diese Begründung zu akzeptieren ist es nötig, Studien in diese Richtung durchzuführen, um sicherzustellen, dass dieselben Anwendungen bei Jugendlichen nicht andere Auswirkungen hervorrufen.

Die moralische Perspektive des „role model argument“ (RMA) fußt auf zwei Aspekten: einerseits geht es darum, Doping und ähnliches zu verbieten, wenn es die Nachahmenden schädigt. Zweitens gilt es herauszufinden, ob es moralisch überhaupt vertretbar ist, von Sportlerinnen und Sportlern zu verlangen, als Vorbilder zu fungieren. Eine Facette, die in den Erläuterungen der moralischen Perspektive fehlt, ist die Diskussion um die *Leistungssteigerung* der Substanzen und nicht so sehr die Substanzen an sich. Die Frage stellt sich, ob es nicht lohnenswert ist, das gesamte RMA so umzuformulieren, dass die Komponente der Leistungssteigerung stärker herausgestrichen wird und aus diesem Grund keine Nachahmung gewünscht wird, anstatt auf die Schädlichkeit der Substanzen als Begründung zurückzugreifen.

Im Hinblick auf Technologie-Doping haben sich zwei Äste der Angewandten Ethik als zuständig erwiesen: einerseits beschäftigt sich die Sportethik mit Doping, andererseits kann auch die Bioethik mit dem Fokus Enhancement in die Pflicht genommen werden. Während Doping ein Begriff ist, der negativ besetzt ist, verhält es sich mit Enhancement anders, obwohl es bei beiden um den Prozess der Leistungssteigerung durch chemische oder technische Mittel geht.

8.4.1. *Lance Armstrong*

Die Popularität eines bestimmten Sports hängt zumeist mit den Erfolgsaussichten der heimischen Sportlerinnen und Sportler in dieser Sportart zusammen. Prinzipiell gestaltet es sich so, dass bei großen Erfolgen der „eigenen“ Sportlerinnen und Sportler auch das Interesse an dieser Sportart ansteigt. Beispiele dafür sind der Tennisboom in Deutschland, der durch Steffi Graf und Boris Becker ausgelöst wurde, sowie der Hype um die Tour de France in den USA seit Lance Armstrong der beste aller Radfahrer wurde.

Der Radsport und insbesondere die Tour de France, neben der Giro d'Italia und der Vuelta in Spanien das größte Radrennen der Welt und ein weltweites Medienspektakel, tun sich schwer als Produzenten von Vorbildern. Das liegt nicht erst seit den Doping-skandalen der jüngsten Zeit auf der Hand. Den Teilnehmern der Tour de France wird von vorneherein die Vorbildwirkung abgesprochen, da das Radrennen von Anfang an von den Medien anders inszeniert wurde. Ins Rennen gehen keine Menschen „wie du und ich“, sondern „Verrückte, Giganten der Landstraße, Gladiatoren der Neuzeit“, die „bewundert, bestaunt oder voyeuristisch beglötzt“ (Knobbe 2000, 162) werden. Es ging und geht nicht nur um außergewöhnliche Leistungen, sondern um übermenschliche Anstrengungen, die nur Über-Menschen abliefern können; Knobbe definiert die Tour de France dementsprechend als „*Extremsport*“ (ebd. 162).

Der Texaner Lance Armstrong galt als extrem populär während seiner Glanzzeit, die durch nie dagewesene Leistungen gekennzeichnet war. Seine Popularität wurde im Radrennsport weder davor noch danach je mehr erreicht. Nachdem er 1995 mit einem Etappensieg bei der Tour de France aufzeigte, wurde er im Endklassement 36. Im Jahr darauf wurde bei ihm Hodenkrebs diagnostiziert, auch die Lunge, die Lymphe sowie der Magen und das Gehirn waren bereits betroffen. Nach der Amputation eines Hoden

befand er sich auf dem Weg der Besserung und gründete 1997 die *Lance Armstrong Foundation* zur Krebsforschung. Er kehrt ein den Radsport zurück und wurde, während er sich auf dem besten Weg befand, die Tour de France zum ersten Mal zu gewinnen, 1999 positiv auf eine verbotene Substanz getestet. Da ihm ein Arzt ein Rezept für eine Kortisoncreme vordatiert, wurde Armstrong jedoch nicht belangt.

Von 1999 bis 2005 konnte Armstrong die Tour de France sieben Mal in Folge gewinnen, eine unerreichte Bestmarke. Zusätzlich gewann er im Jahr 2000 bei den Olympischen Spielen in Sydney die Bronzemedaille. Praktisch während seiner gesamten Karriere begleiteten ihn, sowie den gesamten Rennzirkus Dopinggerüchte, wobei 2005 Berichte über neue Dopingtests auftauchten, wonach er 1999 auch EPO einnahm. Die UCI (Union Cycliste Internationale), also der internationale Radsportverband, distanzierte sich von den Berichten und kritisierte die WADA, die Weltantidopingagentur, dass diese ihren Starathleten stürzen wolle. Nach einer Wettbewerbsunterbrechung kehrte Armstrong 2009 in den Rennsport zurück und wurde Dritter bei der Tour de France, begleitet wurde sein Comeback von Vorwürfen seines ehemaligen Teamkollegen Floyd Landis, Armstrong würde weiterhin dopen.

Der Radprofi reagierte mit der vollen Gewalt der Justiz und ließ jeden verklagen, der ihn mit Doping oder unlauteren Methoden in Verbindung brachte. 2011 zog sich Armstrong endgültig aus dem Radsport zurück, woraufhin 2012 umfassende Untersuchungen von der US-Antidopingagentur eingeleitet und ihm alle sieben Tour de France Siege sowie die Olympiamedaille aberkannt wurden. 2013 gestand Lance Armstrong in einem dramatisch gestalteten Interview mit US-Talkshowlegende Oprah Winfrey, dass er ab 1999 während all seinen Siegen gedopt war. In den folgenden Jahren musste er einige Millionen Dollar an Strafe für Vertragsverletzungen und Vertragsbrüche bezahlen.

Die Geschichte des Texaners liest sich zunächst wie ein wahrgewordenes Märchen. Aus ärmsten Verhältnissen stammend wurde Armstrong nach einer Krebsdiagnose zum unumstrittenen Superstar des Radsports, dessen Bewegungen und Durchhaltevermögen von Millionen von Radfans studiert wurden. Er erfüllte alle Voraussetzungen, ein Vorbild für die junge Generation zu sein, indem er neben Höchstleistungen im Sport ebenfalls als Wohltäter aktiv war. Auch für die Medien war der ehemalige Krebspatient, der eine 50:50 Chance zu überleben hatte und sich zurück ins Leben kämpfte, ein idealer Kandidat, um ihn zu forcieren.

Da der Radsport schon immer prädestiniert war für Doping, so erging es jenen Fahrern, die an der Tour de France teilnahmen, nicht anders. Gerüchte, dass flächendeckend gedopt wird, wurden nicht erst in den 1990er Jahren laut. Die Dramatik von Armstrongs Skandal ist erhöht, da er immer ein vehementer Leugner von Doping war und mithilfe einer Schar von Anwälten gegen jene vorging, die ihn bezichtigten, verbotene Substanzen einzunehmen. Im Interview mit Oprah findet Armstrong nur schwer eine Entschuldigung dafür, jene so konsequent verfolgt und als Lügner bezeichnet zu haben, die die Wahrheit über ihn veröffentlichten. Moralisch gesehen hat er mit diesem Verhalten alles verraten, wofür er als Sportler eingestanden war, nämlich die Ausnahme von der Regel zu sein und imstande zu sein, übermenschliche Leistungen auf saubere Weise zu vollbringen. Die Inszenierung seines Images und die Wahrung seiner Reputation waren seine obersten Prioritäten und das Ziel, dem sich alles andere unterordnen musste. So blieb auch ein arrogantes Video mit Armstrongs Aussage in einer Anhörung seines Sponsors SCA in Erinnerung, in der er vehement und unter Eid bestritt, je gedopt zu haben. Für viele Menschen waren dies größere Verfehlungen als das Doping an sich.

Auf die Frage Oprahs, ob er seine Mitfahrer zum Doping gezwungen hatte, antwortete Armstrong zwar mit Nein, doch er gibt zu, der Anführer („leader“) des Teams gewesen zu sein, dem alle anderen folgten. Wenn er nun auch nicht explizit von seinen Kollegen verlangte ebenfalls zu dopen, so war allein durch die Tatsache, dass der Anführer – quasi das Vorbild des restlichen Teams – zu leistungssteigernden Substanzen griff, eine implizite Aufforderung dazu. Der Texaner gibt zu, dass die Führungsfunktion seiner Person klar als Exempel für die anderen diente. (Vgl. „Lance Armstrong on Oprah Part 1“ 19:17) Er gesteht außerdem, dass in seinem Dopingcocktail EPO, Transfusionen und Testosteron zu finden waren, „mehr jedoch nicht“ (übers. aus ebd. 13:04). Auf Nachfrage der Wirkung der Drogen gibt Armstrong zunächst zu bedenken, dass ihm Testosteron aufgrund seiner Krebserkrankung auch zugestanden hatte. Er bezeichnet die Dopingpraxis seines Teams als „professionell“ und „smart“ (ebd. 07:45) in Anlehnung an den offiziellen Bericht der Dopingbehörde, die dem US Postal Team im Radsport das anspruchsvollste, durchdachtste und erfolgreichste Dopingsystem aller Sportarten zuschrieben. Armstrong stößt sich an der Aussage im Bericht, wonach das System sogar jenes der DDR überstieg, welche bekannterweise staatlich organisiertes flächendeckendes Doping im Sport implementierte. Sein Unmut über diesen Vergleich, nicht jedoch, dass im Radsport überhaupt derartig professionell gedopt wird, zeigt, dass er sich nicht mit dem wahren Problem auseinandersetzen will.

Diese Aussage weist darauf hin, dass Armstrong in seinem Interview 2013 kaum einen Fehler in seinen Taten sieht, sondern eher wie jemand wirkt, dem es leidtut, dass er erwischt wurde. Dies gibt er auch wenig später zu, als Oprah ihn fragt, ob er sein Comeback 2009 bereue; er gibt eine bejahende Antwort denn „ohne es würden wir heute nicht hier sitzen“ (ebd. 55:08). Im deutschsprachigen Raum wurde das Interview mit Armstrong harsch kritisiert, denn es biete eine Plattform für einen, dem nichts leidtut, so in etwa die Kritik in DIE ZEIT Online. (Vgl. Sachse 2013)

Den Beginn seines Dopingmissbrauchs sieht Armstrong in der sogenannten „EPO-Generation“, die Mitte der 1990er Jahre so richtig aufkam. Für ihn war Doping ein automatischer Vorgang, der, wie das Trikot anzuziehen oder die Technik des Fahrrads zu checken, zu jeder Rennvorbereitung dazugehörte. Durch diese Automatisierung verlor das Doping jegliche Bedeutung und verdrängte im Bewusstsein des Sportlers jeglichen Gedanken darüber, falsch zu handeln. Lance Armstrong gibt zu, dass sich Dopen für ihn nicht wie Betrug anfühlte oder er nur einen Moment daran dachte, etwas Falsches zu tun, sondern eher ein Gefühl von „die gleichen Bedingungen für alle schaffen“ (übers. aus „Lance Armstrong on Oprah Part 1“ 36:43) aufkam.

Obwohl das englische Wort für Vorbild, „role model“ oder „exemplar“, im Interview kein einziges Mal vorkommt, so war sich Armstrong seines Vorbildstatus zweifelsfrei bewusst. In einer eingespielten Aufnahme seiner eidesstattlichen Aussage, die er machen musste, da er von einem seiner Sponsoren verklagt wurde, gibt er zu, um seinen Status gewusst zu haben. Es stellte jedoch auch eine Schwierigkeit für ihn dar, dem Bild, welches die Öffentlichkeit von ihm zeichnete, zu entsprechen. Das schwerste Radrennen der Welt sieben Mal zu gewinnen hielt er ohne Hilfsmittel für unmöglich und er gibt zu, dass im Radsport eine „Kultur des Dopings“ (übers. aus „Lance Armstrong on Oprah Part 1“ 06:34) geherrscht habe.

Ganz im Gegensatz zu „role model“ oder „exemplar“ kommt das Wort „Held“ im Interview sehr wohl vor, und zwar als er jene, die unter dem 200 Mann starken Teilnehmerfeld nicht gedopt haben, als „Helden“ (übers. aus ebd. 09:07) bezeichnet. Diese Aussage kann als höhnisch interpretiert werden, da er im Nachhinein die unerfolgreichen Sportler über seine eigenen Leistungen setzt und damit etwas tut, das ihm während seiner Sportkarriere nicht in den Sinn gekommen wäre. Es ist wenig überraschend, dass der Skandal um Armstrongs Doping medial ausgeschlachtet wurde und zu DEM

Dopingskandal der 2010er Jahre wurde. Vor allem durch die Tatsache, dass der Medienliebling Armstrong, zu dem er durch seine unfassbare Siegesserie nach der Krebserkrankung wurde, involviert und sogar die Speerspitze der Dopingpraktiken war, ließ die Menschen an ihrem Vorbild zweifeln. Im Gegensatz zu Jan Ullrich, dem behäbigen deutschen Rennfahrer, wurde Lance Armstrong von den Fans gefeiert und als Vorbild akzeptiert. Ullrich hingegen war kein eifriger Medienmensch, hielt sich in Interview gerne mit einsilbigen Antworten bedeckt und gab wenig über sich preis. Als Konsequenz bewerteten ihn die Medien als wenig geeignetes Vorbildmaterial aufgrund seiner „farblosen Persönlichkeit“ (Knobbe 2000, 91).

Armstrongs Vorbildfunktion und seine motivationale Rolle gingen eindeutig mit der Beichte über seine Dopingvergehen verloren, doch auch schon früher gab es Hinweise darauf, dass der Amerikaner nicht in jeglicher Hinsicht zum Vorbild taugte. Im Zusammenhang mit seiner Krebsdiagnose wurde spekuliert, dass Armstrong in weiterer Folge durch seine Medikamente besser imstande dazu war, das Laktat im Körper abzubauen. Dies hätte bedeutet, dass die Muskulatur des Radprofis schneller regenerierte und er von Krämpfen und Erschöpfungszuständen weniger geplagt war als seine Gegner. Außerdem wurde bekannt, dass die Mediziner und Trainer in Armstrongs Team einen speziellen Trainingsplan entwickelten, der ihm weitere Vorteile in dieser Hinsicht verschaffen sollte. Ein zusätzlicher interessanter Aspekt ist die Testosteronzugabe, die Armstrong nach der Amputation eines seiner Hoden und der Zerstörung der Funktion des anderen durch die Chemotherapie erhielt. Testosteron wird in Form von Spritzen mit Depotwirkung gegeben, um bei Dopingproben keine Schwierigkeiten zu bekommen muss die medizinisch notwendige Gabe vor einem Rennen angemeldet werden. Erwiesenermaßen steigert Testosteron die Leistung und verhilft dem Empfangenden zu einem konstant gleichbleibenden Spiegel, während sich dieser bei gesunden Rennfahrern während erhöhter Belastung verringert.

Der Verlust von Armstrongs Vorbildwirkung ist am deutlichsten daran zu erkennen, dass alle Sponsoren ihre Verträge und Verbindungen mit dem Radsportler aufkündigten. Sein Hauptsponsor Nike sprang ebenso wie der Radhersteller Trek ab und kosteten dem Sportler Millionen an weiteren Einkünften. Diese internationalen Hersteller wie beispielsweise die Brauerei Anheuser-Busch, 24 Hour Fitness oder der Sonnenbrillenhersteller Oakley wollten ihre Marken nicht im Zusammenhang mit Armstrongs Namen und Image sehen, was ein eindeutiges Indiz dafür ist, dass seine Vorbildfunktion

verloren wurde. Da diese Konzerne um ihr Image und das Bild, das sie nach außen repräsentieren, besorgt waren, war es für sie nicht mehr vorteilhaft gewesen, mit dem Sportler in Verbindung gebracht zu werden. So kam es, dass im Jahr 2012, als der Weltradsportverband entschied, ihm alle Siege seit 1998 abzuerkennen, die großen Geldgeber das Weite suchten und Lance Armstrong seine Sponsoren verlor.

Doch nicht nur in monetärer Hinsicht ist der Verlust seiner Vorbildfunktion erkennbar, denn auch die von ihm gegründete Foundation zur Erforschung von Krebs bat ihn, zunächst als Vorstandsvorsitzender und in weiterer Folge komplett aus der Organisation auszuscheiden. Im Interview gibt Armstrong zu, dass dies von all den negativen Konsequenzen seines Dopings die schlimmste Erfahrung war. Dies zeigt, dass auch der Einsatz für Kranke seine Vorbildwirksamkeit nicht mehr aufpolieren konnte, denn das Doping hatte ihn zu einer „persona non grata“ in so gut wie allen Lebensbereichen gemacht. Hierzu könnte man ihm zumindest zugutehalten, dass er in dieser Situation nicht egoistisch handelte, sondern dass er das Beste für die Foundation wollte, die um ihre Geldgeber und Unterstützer besorgt war, da diese möglicherweise das Weite gesucht hätten, wenn man Armstrong in der Organisation belassen hätte.

8.5. Betrug

8.5.1. Tiger Woods

Der Kalifornier wurde 1975 geboren und zeigte schon früh sein außerordentliches Golftalent. So wurde er beispielsweise im Alter von zwei Jahren in eine Show mit Bob Hope, einer amerikanischen Komödien- und Golflegende eingeladen, um sein Können unter Beweis zu stellen. Er nahm an Juniorwettbewerben teil und konnte zumeist als Sieger vom Platz gehen. Obwohl er nie die High School abschloss, da er bereits als 16-Jähriger an Profibewerben teilnahm, wurde Woods von der Stanford University zum Studium zugelassen, um für die Universität Golf zu spielen. 1996 war seine erste Saison als Profi, die sich mit zwei Siegen und weiteren Top-Fünf-Platzierungen sehen lassen konnte. Schon im darauffolgenden Jahr konnte sich Woods die Weltranglistennummer Eins sichern, was den schnellsten Aufstieg eines Profigolfers aller Zeiten bedeutete und ihn zur jüngsten Nummer Eins machte. In den nachfolgenden Jahren brach Woods alle möglichen Punkte- und Platzierungsrekorde, sowohl in Amerika als auch

in Europa und Australien. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen als Sportler und Athlet des Jahres in den Jahren 1997 bis 2005.

Schon im Jahr 1996 gründete er gemeinsam mit seinem Vater die *Tiger Woods Foundation*, die sich auf Projekte zur Förderung von Kindern spezialisiert. Darin enthalten sind finanzielle Unterstützungen unterschiedlichster Art, Universitätsstipendien, Wohltätigkeitskonzerte und Spendengalas sowie das Tiger Woods Learning Center. Dieses soll Kindern vor allem nach der Schule und in den Ferien als ein Ort dienen, an dem die Kinder und Jugendlichen sich für die Gemeinschaft einsetzen und in Form von Online-Plattformen zusätzliche Bildungsangebote nutzen können. (Vgl. Christopher & Smith 218)

Er wurde zum erfolgreichsten Golfsportler aller Zeiten und laut Forbes der erste Sportler überhaupt, der eine Milliarde US-Dollar verdiente. Seine besondere Stellung lag auch darin, dass er als Sohn einer Thailänderin und eines schwarzen US-Amerikaners in einer traditionell von Weißen dominierten Sportart als absoluter Superstar hervorgehen konnte. Die Medien rissen sich um den charmanten Sportler, der für seine Erfolge gefeiert wurde und der durch seine Beziehung mit dem schwedischen Modell Erin Nordegren zu einem Medienliebling wurde. Das gutaussehende Paar ließ sich gut vermarkten und die Kassen klingeln.

Der gefeierte Superstar Woods, der als leuchtendes Beispiel dafür galt, dass die Grenzen zwischen traditionellen „weißen“ Sportarten wie Golf, Tennis, Baseball und Sportarten mit einem hohen Anteil an afroamerikanischen Sportlern – Basketball, Football – überwinden konnte. Er galt selbstverständlich nicht als Erster in dieser Hinsicht, doch zumindest im Golf war er der Pionier und sein überaus großer Erfolg wurde ihm hoch angerechnet.

Tiger Woods Betrug wurde 2009 publik, als eine Geschichte im *National Enquirer* veröffentlicht wurde, wonach er seine Ehefrau mit der Besitzerin eines Nachtclubs betrogen haben soll. Die Ereignisse danach überschlugen sich und umfassten eine Attacke seiner Frau Erin auf seinen Wagen, worauf er einen Baum rammte, weitere Anschuldigungen durch Frauen, die auch Beweise für die Untreue Woods präsentieren wollten, die Selbsteinweisung in eine Klinik aufgrund seiner Sexsucht, sowie den Verlust zahlreicher lukrativer Sponsoren, die mit dem Ehebrecher Tiger Woods nichts mehr zu tun haben wollten.

Als erste Konsequenz entschied sich der Kalifornier dafür, seine Golfkarriere zu unterbrechen, um sich seiner Familie und den Eheproblemen zu widmen. Er informierte zwei Wochen nach der Veröffentlichung des Berichts über seine Untreue die Welt darüber durch ein Statement auf seiner privaten Homepage. Daraufhin wurde der Golfer von einigen seiner Sponsoren fallengelassen. Die Technologie Consulting Firma *Accenture* beendete jegliche Zusammenarbeit mit dem Sportler und schadete so einer der lukrativsten Eigenmarken weltweit erheblich. Laut Schätzungen verlor er durch den Verlust dieses Sponsorenvertrages allein 10 bis 15 Millionen US-Dollar. Weitere Werbepartner, die zur selben Zeit das Weite suchten, waren der Sportgetränke- und Lebensmittelhersteller Gatorade, der nordamerikanische Telekommunikationskonzern AT&T, General Motors sowie Gillette.

In eine andere Richtung gingen beispielsweise Nike, der Spielerhersteller Electronic Arts Inc. sowie der Schweizer Uhrenhersteller TAG Heuer, der sein Sponsoring für den Amerikaner aufrechterhalten wollte, da man an ihm als Sportidol interessiert war und sein Privatleben keinen Einfluss haben sollte. Ähnlich positionierte sich Nike, ein Konzern, der sich nur schwer in seiner Unterstützung von Athletinnen und Athleten erschüttern lässt. Mittlerweile scheint sich die Treue auszuzahlen, denn durch das erfolgreiche Comeback mit einem Sieg beim Augusta Meeting 2019 schoss der Marktwert von Tiger Woods abermals in die Höhe und eine ihm gewidmete Kollektion des Sportartikelherstellers wurde in Windeseile ausverkauft.

Es scheint, als ob Tiger Woods Vorbildfunktion – wenn überhaupt – dann nur im Hinblick auf seine Rolle als Ehemann Schaden genommen hat. Die Tatsache, dass sich anders als bei Lance Armstrong oder Oscar Pistorius nicht alle, sondern nur ein Teil seiner Sponsoren verabschiedeten, weist darauf hin, dass das Image des Golfers keinen unumkehrbaren Schaden genommen hatte. Des Weiteren konnte er in seiner Sportart ein erfolgreiches Comeback feiern, da er nicht ausgeschlossen wurde oder seine Karriere aufgrund seines Alters oder Verletzungen beenden musste. Noch klarer wird, dass Woods Image kaum Schaden davongetragen hat, durch die Tatsache, dass ihm der amerikanische Präsident im Mai 2019 eine besondere Ehre zuteil kommen ließ. Einen Monat nach seinem Sieg in Augusta, Georgia, einem Masters Tournament im Golf, wurde Woods die Medal of Freedom verliehen, welche die höchste Auszeichnung für die Zivilbevölkerung in den USA ist. Diese Aktion zog einiges an Kritik auf sich, nicht nur deshalb, weil Woods und Trump enge geschäftliche Beziehungen nachgesagt werden,

sondern auch aus dem Grund, dass Woods mit 43 Jahren noch sehr jung für die Ehrung ist und viele über seine Affären nicht hinwegsehen können. Viele meinen, dass jemand, der mit dieser Auszeichnung geehrt wird, nicht ausschließlich in einem Lebensbereich wie etwa im Sport bzw. Arbeitsleben herausragend, sondern auch im Privatleben ein vorbildhafter Mensch sein sollte.

Jene, die auch in den schwierigen Zeiten dem Golfer beigestanden waren, könnten ob seines erfolgreichen Comebacks nicht zufriedener sein, vor allem da sein Marktwert und die Stellung in der Gesellschaft durch die neuerlichen Siege und die Nummer Eins Platzierung in der Golfweltrangliste für vieles entschädigen. Manche sehen dies als eine Belohnung für ihre Treue, andere lassen sich jedoch von den sportlichen Erfolgen nicht beirren und können die Indiskretionen der Vergangenheit nicht vergessen. Obwohl die Familie einen sehr hohen Stellenwert in der amerikanischen Gesellschaft hat, so überwiegen Woods einzigartige sportliche Leistungen und Ergebnisse offensichtlich. Es ist einfach, die ansonsten schwierige Teilung zwischen Privat- und Arbeitsleben bei Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern durchzuführen, wenn man sich davon einen Vorteil verschafft, um die eigene Einstellung zu verteidigen. Wenn man Woods als Vorbild sah, und auch nach seinen privaten Verfehlungen als solches sehen möchte, ist es naheliegend, seine sportlichen Erfolge als abgekoppelt und derart überragend zu sehen, dass sie die Affären „wettmachen“. Dies war, wie bereits erwähnt, das Argument einiger seiner größten Sponsoren und Werbepartner wonach sie den Amerikaner kurz nach Veröffentlichung der Aussagen der Frauen weiter unterstützten.

Woods illustrative Rolle ging im Verlauf des Skandals definitiv verloren. Als gefeierter multiethnischer Sportler, der mit einer Schwedin verheiratet war und zwei Kinder hatte, verkörperte er das ideale Familienbild. Dieses wurde gänzlich zerstört, als die zahlreichen außerehelichen Affären publik wurden und er zum Teil um hohe Summen das Schweigen der Frauen erkaufen wollte bzw. er es auch tat. In jüngster Zeit kamen weitere Verfehlungen hinzu, wie beispielsweise eine Autofahrt, bei der er durch einen Medikamentencocktail den Eindruck des Betrunkenseins machte, sowie die Klage der Eltern eines Mitarbeiters, der betrunken bei einem Autounfall starb. Hinzu kam seine aufsehenerregende Beziehung mit Lindsey Vonn, die von vielen als PR Gag wahrgenommen wurde.

Legt man die motivationale Rolle an seinen sportlichen Errungenschaften aus, so hat er diese Rolle vorübergehend verloren, vor allem in den Jahren 2008-2011, da er in

dieser Zeit nicht nur mit privaten Problemen zu kämpfen hatte, sondern auch in sportlicher Hinsicht ein paar Rückschläge hinnehmen musste. Er beendete die Saison 2008 mit zahlreichen Verletzungen vorzeitig, so gab er bekannt, dass er seine letzten Siege mit einer Stressfraktur im Schienbein und einem gerissenen Kreuzband errungen hatte. Um seine Verletzungen machte Tiger Woods so gut wie nie ein großes Aufsehen, auch wenn die Kenner der Branche und seine Fans um seine größten gesundheitlichen Probleme Bescheid wussten.

8.6. Straftaten

8.6.1. Oscar Pistorius

Im Rahmen der Recherche für diesen Teil der Analyse wurde eine vierstündige Dokumentation mit dem Titel „Pistorius“ von Amazon Prime aus dem Jahr 2018 herangezogen. In der Dokumentation wird die Lebensgeschichte des Südafrikaners aufgerollt, von seiner Kindheit mit einem abwesenden Vater bis zum Prozess für die Tötung seiner Freundin Reeva Steenkamp bis inklusive das Jahr 2017.

Oscar Pistorius wurde in eine wohlhabende weiße Familie in Südafrika als das mittlere von drei Kindern hineingeboren. Von Geburt an litt er an einer Fehlbildung beider Beine, einer sogenannten Fibulaaplasie, wobei die Wadenbeine und die äußeren Seiten der Füße fehlten und er mit nur zwei Zehen pro Fuß geboren wurde. Bereits bevor er das Laufen lernen konnte wurden ihm beide Beine amputiert, sodass er mithilfe von Prothesen das Gehen für sich als möglichst natürlichen Prozess erlernen konnte.

Pistorius war von jeher ein sehr sportliches und aktives Kind und die ersten Rennlaufprothesen wurden als sogenannte „Blades“ für Pistorius während seiner frühen Teenagerjahre von einem Luftfahrtingenieur entworfen und angefertigt. Als 17-Jähriger konnte er in Athen 2004 bei den Paralympics erstmals aufzeigen indem er die Goldmedaille im 200-Meter Rennen mit Weltrekordzeit erringen konnte, daneben gewann er auch Bronze im 100-Meter Sprint. Von nun an wurde er als „hero in his own country“ und „icon“ bezeichnet und schon früh erhielt er den Spitznamen „Bladerunner“, eine Anspielung auf den Film „Blade Runner“ aus dem Jahr 1982. Der Science-Fiction-Film basiert auf einem Roman, in dem ein dystopisches Zukunftsszenario gezeichnet wird, in dem Menschen von Androiden, also menschenähnlichen Robotern

mit höherer Intelligenz und größeren physischen Fähigkeiten, verdrängt und bekämpft werden. Die Bezeichnung von Pistorius kann auf zwei Weisen interpretiert werden, einerseits handelt es sich um einen deskriptiven Begriff, da Pistorius wortwörtlich auf Blades läuft. Die zweite Interpretation kann so ausgelegt werden, als dass sie auf den Anschuldigungen, Pistorius habe aufgrund seiner Laufprothesen einen Vorteil gegenüber seinen gesunden Mitstreitern, fußt. Interessant ist hierzu die Verknüpfung seines Spitznamens mit der Beschreibung seiner Person als „hero“ und „icon“ worin die Außergewöhnlichkeit Pistorius ausgedrückt wird.

Eine wichtige Facette von Pistorius Vorbildfunktion lag darin, DAS Gesicht der Paralympics geworden zu sein. Interessanterweise hat er diese Funktion nicht nur durch seine außergewöhnlich schnellen Zeiten ausgedrückt, sondern auch schon sehr früh in seiner Karriere den Wunsch geäußert, sich mit „abled athletes“, also gesunden Athleten, zu messen. Die Tatsache, dass gerade jener Sportler zu einer Ikone des Behindertensports wird, der sich eigentlich mit den nicht beeinträchtigten Sportlern messen möchte, kann man so auslegen, als habe er seine Besonderheit nie wirklich vollkommen akzeptiert. Möglicherweise liegt dies an seiner Mutter, von der er beinahe in gebetsartigen Phrasen gehört habe, er sei nicht anders als seine Geschwister oder Freunde und könne genau dieselben Dinge tun und erreichen wie sie. Sein Wunsch, sich mit gesunden Athleten zu messen, geht 2007 erstmals in Erfüllung; seine Mission, bei den Olympischen Spielen 2008 in Peking starten zu können, scheitert jedoch zunächst an der Internationalen Leichtathletikföderation, die in seinen Blades einen unfairen Vorteil sehen. Dieses Urteil wird kurze Zeit später vom Internationalen Sportgerichtshof in Lausanne aufgehoben und Pistorius zu den Spielen als Olympionike zugelassen, aufgrund der kurzen Zeitspanne hat er jedoch keine Gelegenheit mehr, die verlangte Qualifikationszeit zu laufen. Er nimmt abermals an den Paralympics 2012 teil und krönt sich zum dreifachen Olympiasieger. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist der Blanderunner oder „the fastest man with no legs“, wie er auch genannt wird, ein weltweites Phänomen und ziert zahlreiche Werbepлакate. Die enorme Medienwirksamkeit des Südafrikaners geht nicht bloß auf seine einzigartige Geschichte zurück, sondern kann auch mit der Geschichte Südafrikas verglichen werden: das Land war immer eines, welches gegen alle Widrigkeiten bestehen musste und im Sport fand Südafrika zu seiner Identität und zu einer nie dagewesenen Einheit der Bevölkerung, die von der Apartheid zerrissen war. Die Sportikone Pistorius hatte denselben einenden Effekt auf die

Nation und wurde als König oder Gottheit sitzend auf einer Art Thron für eine Werbekampagne fotografiert. Auch die britische Telekom hatte Pistorius auf ihren Werbeplakaten überall in London während der Olympischen Spiele 2012, Nike hatte sein Bild beim Start mit dem (heute schlecht gewählten) Slogan „I’m the bullet in your chamber“ in einer Kampagne verwendet.

Die Debatten um Pistorius Zulassung zu den Olympischen Spielen in London 2012 wurden in ethischer Hinsicht aus zweierlei Perspektive analysiert. Einerseits argumentierten die Sportethiker im Hinblick auf „Technologie-Doping“ gegen ein Antreten des Südafrikaners, andererseits forcierten ihn Bioethiker als Beispiel für „Cyborg-Enhancement“ mit Aussichten auf eine „Cyborgisierung des Menschen“ (Pawlenka 2014, 277).

Der Verlust von Pistorius Vorbildfunktion, der bis dahin als Superolympionike wahrgenommen wurde, begann mit der Tötung seiner Freundin Reeva Steenkamp. Er erschoss sie durch eine Badezimmertür hindurch und gab an, sie für einen Einbrecher gehalten zu haben. Ob er für ihren Tod verantwortlich ist stand nie zur Debatte, es galt jedoch zu beweisen ob er vorsätzlich gehandelt hatte, also Mord beging, oder ob seine Version der Geschichte stimmte. 2013 wurde Oscar Pistorius wegen Totschlags zunächst zu fünf Jahren im Gefängnis verurteilt, ein Urteil, wofür die Richterin harsch kritisiert wurde. Nicht nur, dass ihm die Tötungsabsicht nicht angelastet wurde, so ging die Haftdauer weit unter das eigentliche Strafmaß für Totschlag, welches zwischen zehn und fünfzehn Jahren liegt. Im Jahr 2015 wurde der Fall vor dem Berufungsgericht erneut angehört, dieses Mal wurde Pistorius zu fünfzehn Jahren verurteilt, die er bis zum Jahr 2031 absitzt.

In psychologischer Hinsicht ist interessant, welcher Dualismus sich im Verlauf des Prozesses gezeigt hatte – einerseits gibt es den heroischen Superolympioniken, auf der anderen Seite steht der körperlich schwer beeinträchtigte, unsichere Oscar Pistorius, der ohne seine Prothesen kaum als Held wahrgenommen würde. Um dieses zweite Bild von ihm ins Gedächtnis der Menschen zu rufen, und wohl auch die Richter im Berufungsprozess milde zu stimmen, ließ man Pistorius seine Prothesen im Gerichtssaal abnehmen und auf seinen Stumpfen vor die Richterbank treten. Das Image des „unbreakable Bladerunners“, der zusätzlich zu seiner Amputation einen schweren Bootsunfall 2009 überlebte, wurde in den Grundfesten erschüttert. Man plädierte an die Moral der zuständigen Richterin, einen beeinträchtigten Menschen nicht noch zusätzlich

zu bestrafen und die Verletzlichkeit des Angeklagten wahrzunehmen. Des Weiteren wurde das Narrativ bedient, wonach Pistorius als beeinträchtigter Mensch über seine Sportkarriere zu einem Helden stilisiert wurde, der nicht imstande ist, jemandem etwas Böses anzutun.

In weiterer Folge wurde von einem Psychologen während des Prozesses die Frage in den Raum geworfen, ob Pistorius seine Behinderung je vollkommen akzeptiert hatte und rekurriert auf die Aussagen seiner Mutter, wonach Oscar alles tun könne was er wollte, ihm nichts im Leben fehle und er genauso „abled“, also „fähig“ und „gesund“, sei wie andere Kinder. Daraus ergibt sich die Frage, ob Pistorius die ihm übergestülpte Vorbildfunktion für körperlich beeinträchtigte Sportlerinnen und Sportler je richtig annehmen konnte und verkörperte. Ein Werbeplakat für die Paralympics in London 2012 zeigte ein Bild des sprintenden Pistorius mit den Worten „Don't look at the legs, look at the records“. Die Botschaft, die vermittelt wird, ist eine, die seine Beeinträchtigung zugunsten seiner sportlichen Erfolge in den Hintergrund rücken lässt. Man solle quasi „blind“ für die Tatsache werden, dass Pistorius doppelt beinamputiert ist und nur mithilfe von Prothesen überhaupt seinen Sport betreiben kann. Darüber hinaus muss festgehalten werden, dass sein Weltrekord nur durch seine Behinderung und die Blades möglich wurde, also essenziell für die Ausprägung seiner Vorbildfunktion sind. Auf diesen Aspekt reagierten auch die Staatsanwaltschaft und die Frauenbewegung, die gegen das ursprüngliche milde Urteil protestierten. Ihrer Meinung nach müsste die volle Gewalt der Justiz auf Pistorius angewendet werden, denn wer sich als „abled“ inszeniert, der solle auch so vor Gericht behandelt werden und keine mildernden Umstände für seine körperliche oder geistige Beeinträchtigung erhalten.

Die mediale Inszenierung des paralympischen Sportlers und die Ausbreitung seiner Lebens- und Familiengeschichte wurde während des Prozesses kritisiert. Da die Aufmerksamkeit beinahe ausschließlich auf Pistorius und seiner Verteidigung ruhte, fühlte sich die Familie der getöteten Reeva Steenkamp ungerecht behandelt. Aus ethischer Perspektive gilt es hierzu zu beachten, dass auch eine Ausschlichtung des Schmerzes der Angehörigen Kritik hervorgerufen hätte.

In der Öffentlichkeit wurden Pistorius' emotionale Ausbrüche und seine Entschuldigung bei den Eltern Steenkamps zum Teil positiv ausgelegt und als ehrliche Reue interpretiert. Der unzerbrechliche Sportler schien nun doch an dieser persönlichen Tra-

gödie zu zerbrechen, für viele war es jedoch eine übertriebene Inszenierung. Die Tatsache, dass der gefeierte Sportheld zu einer absoluten Gräueltat fähig war, konnte für die Öffentlichkeit nicht mit seinem Image vereinbart werden und so schien es, als ob die Leute ihm unbedingt glauben wollten. Dennoch verlor Pistorius für die Mehrheit der Fans und Zuseherinnen und Zuseher seine Vorbildfunktion: er war eindeutig für das Verbrechen verantwortlich und auch wenn er nicht wusste, dass sich Reeva im Badezimmer befand, so musste er doch davon ausgehen, dass vier Schüsse aus seiner Handfeuerwaffe den Menschen hinter der Tür töten würden. Schon bald nach Veröffentlichung der Tat und Pistorius' Rolle in dieser Nacht wurden erste Werbeplakate von ihm entfernt. Dies ist ein eindeutiges Zeichen dafür, dass seine Vorbildfunktion allein durch seine Involviertheit Schaden genommen hatte, denn solch ein rücksichtsloses und gedankenloses Verhalten passt nicht zum idealisierten Bild von Pistorius.

Der andere Grund für den Verlust seiner Vorbildfunktion ist darauf zurückzuführen, dass er durch seinen Gefängnisaufenthalt praktisch nicht als Vorbild zur Verfügung steht, und sich die Menschen andere (paralympische) Sportlerinnen und Sportler als Vorbilder heranziehen.

8.7. Krankheiten und Sucht

8.7.1. Diego Maradona

Diego Armando Maradona wuchs in ärmlichen Verhältnissen in einem Slum am Rande von Buenos Aires auf. Seine Eltern hatten sieben Kinder und kaum genug Geld, um für alle Familienmitglieder zu sorgen. Der Ausweg der Kinder in der Siedlung Villa Fiorito wurde im Sport gesehen und als bekannt wurde, wie groß das Fußballtalent des kleinen „Diegito“ war, keimte Hoffnung auf, dass es jemand aus dieser Armut hinaus-schaffen könnte. (Vgl. „50 Jahre Diego Maradona“) Tatsächlich wurde Maradona mit neun Jahren von einem Talentsucher entdeckt und für die Juniorenmannschaft der Argentinos Juniors in Buenos Aires verpflichtet. Weitere Trainer wurden schon sehr früh auf ihn aufmerksam, da mit seiner Teilnahme 136 Spiele in Folge gewonnen wurden und er dafür den Spitznamen „Der Goldjunge“ erhielt. Im Alter von 16 Jahren debütierte er zunächst in der Seniorenmannschaft der Argentinos Juniors und nur wenige Monate später auch im argentinischen Nationalteam. Mit 19 Jahren wurde Maradona

Torschützenkönig der Primera Division der argentinischen Liga und errang mit der U20-Nationalmannschaft den Juniorenweltmeistertitel 1979. Im zarten Alter von 21 Jahren war Maradona bereits mehrfach zum argentinischen Fußballer des Jahres gekürt worden und mit dem Rücktritt Pelés erkor man ihn zum besten Fußballer der Welt. Nach einer zweijährigen skandalreichen Spielzeit bei FC Barcelona begannen Maradonas sportlich glorreiche Jahre beim SSC Neapel, für den er von 1984 bis 1991 auf- lief. Während dieses Zeitraums wurde der Club erstmals italienischer Meister sowie Sieger des UEFA Pokals und Maradona erhielt einen Heldenstatus in der italienischen Stadt. Diese Zeit war jedoch von Beginn an auch von Korruptionen und angeblichen Verbindungen zu der neapolitanischen Mafia gekennzeichnet.

Beim WM-Viertelfinalspiel gegen England im Jahr 1986 in Mexiko erzielte Maradona das erste Tor des Spiels unter Zuhilfenahme der linken Hand. Die Bezeichnung „Hand Gottes“ wurde durch ihn selbst geprägt, denn auf die Spielaktion angesprochen antwortete er im Interview er hätte das Tor „ein wenig mit dem Kopf von Maradona und ein wenig mit der Hand Gottes“ (orig. „un poco con la cabeza de Maradona y otro poco con la mano de Dios“ Crossland 2006) erzielt. Das Zitat wurde eines der berühmtesten Sportzitate aller Zeiten und der Name für die Aktion auch der Spitzname für Maradona selbst. Wäre dieses Tor nicht schon aufsehenerregend genug gewesen, so schoss er im selben Spiel einige Minuten später das sogenannte „Tor des Jahrhunderts“ als er im Alleingang die gesamte englische Mannschaft ausspielte und den Siegtreffer erzielte.

Der Argentinier war niemals eine graue Maus im Sport gewesen, aber auch nicht abseits des Fußballplatzes. Früh wurde er durch Drogen- und Alkoholeskapaden, ein loses Mundwerk, politisches Engagement und das Treffen von Diktatoren und anderen international bedeutenden Persönlichkeiten bekannt. Während einer seiner zahlreichen Drogenentziehungsaufenthalte lernte er in Kuba Fidel Castro kennen und wurde ein guter Freund des Machthabers. Maradona gilt als Hasser der USA und verabscheute den Präsidenten George W. Bush. So brach er auch ganz öffentlich mit den USA, als er im selben Jahr sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Kuba einen Preis für seine sportlichen Errungenschaften erhalten sollte und er sich dafür entschied, nur jenen aus Kuba anzunehmen, wohlwissend, dass er nun für zukünftige Trophäen in den USA nicht mehr in Frage kommen würde. Ebenso distanzierte er sich von den Briten, da er diesen den Krieg auf den Falklandinseln zur Last legte und sie für die Getöteten

dort verantwortlich machte. In weiterer Folge weigerte er sich, Prinz Charles kennenzulernen.

Sein politisches Engagement und seine Vorliebe für absolutistische Regierungen zeigte er auf einer Kundgebung Hugo Chávez', als er dort mit einem T-Shirt auftauchte, welches „Stop Bush“ aufgedruckt hatte, doch der Buchstabe S im Namen des Präsidenten war durch ein verkehrt angebrachtes Hakenkreuz, eine Swastika, ersetzt worden. Entgegen seines Images als „enfant terrible“ des Fußballs und seiner zum Teil fragwürdigen politischen Unterstützungserklärungen hat Diego Maradona einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und setzte sich immer wieder für mehr Chancengleichheit für die Armen ein, indem er jene Politikerinnen und Politiker kritisierte, die sich durch ihr Amt bereicherten. Korruption ist in Südamerika extrem ausgeprägt, aber auch den USA gab er immer wieder die Schuld an der Armut in den Ländern Südamerikas. Che Guevara ist sein Vorbild geworden, was er durch eine Tätowierung an seinem rechten Oberarm für alle sichtbar machte. Die Tatsache, dass Maradona während seines kometenhaften Aufstiegs zum Topstar des Sports nicht seine Herkunft vergaß, rechneten ihm vor allem die argentinischen Fans hoch an. Er verleugnete seine ärmlichen Wurzeln nie, sondern nahm Fernsehteams mit in seinen ehemaligen Slum, um auf die schwierigen Umstände hinzuweisen. Er erwies sich als äußerst loyal gegenüber seines ersten Proficlubs, den er auch für lukrative Angebote größerer Clubs zunächst nicht verließ. Auch in schwierigen Zeiten hielt man ihm dort die Stange und verschaffte ihm Trainerposten, als es mit seiner aktiven Fußballkarriere zu Ende ging.

Die Aussage, Maradona werde in Argentinien wie ein Heiliger verehrt, ist tatsächlich wörtlich zu nehmen. So gibt es eine Diego Armando Maradona Kirche, welche von einem Fan gegründet wurde. Bei Zeremonien wird eine Kapelle im Miniaturformat, die anstatt des Altarraums eine Büste des Fußballers zeigt, mitgetragen. Die Hände der Gläubigen werden auf einen Fußball gelegt, während der Zeremonienleiter ein umgedichtetes „Ave Maria“ als „Ave Diego“ wiedergibt. Es gibt eine Art Rosenkranz, der mit 34 kleinen Kugeln und einem Fußballschuh die 35 Tore des Argentiniers für die Nationalmannschaft symbolisieren soll. Auch eine Art Bibel mit einem Loblied an den Fußballer und eine Dornenkrone, die an seine Leiden während des Fußballsports erinnert, sind Teil der Kirche. Wer in die Kirche Maradona aufgenommen werden möchte, muss in Alltagskleidung ein „Tor Gottes“ (also mit der Hand) erzielen, danach erhält

er (oder sie) ein argentinisches Fußballtrikot zur Sichtbarmachung des Übertritts in die Kirche.

Rund um den Höhepunkt seiner Fußballkarriere wurde der Liebling der Sportwelt nicht mehr mit dem Druck und den Erwartungen an seine Person fertig und er begann, sich den Drogen zuzuwenden. Der argentinische Fußballstar tat einiges, um seine Vorbildfunktion zu verlieren, doch die Beziehung, die durch seinen Weltmeisterschaftssieg mit der Nationalmannschaft zu den Fans aufgebaut wurde, schien resistenter zu sein, als alle Skandale. Die erzielten Tore und die Erfüllung des Traums vom Fußballweltmeister ist für die Argentinier wahrscheinlich durch nichts zerstörbar, da dieser Sieg eine Nation erlöste, die im ewigen Konkurrenzkampf mit Brasilien endlich die Welt-herrschaft über die Religion Fußball erlangte. Für die Fans verlor Maradona die Vorbildfunktion auch dann nicht, als er im Jahr 1994 bei der WM positiv auf Ephedrin, ein appetithemmendes und leistungssteigerndes Mittel, getestet wurde, und der große Rivale Brasilien Weltmeister wurde. Der Argentinier verteidigte sein Handeln damit, dass er es leid gewesen sei, immer als übergewichtig und „Dickerchen“ des Fußballs gegolten zu haben und wollte sich so der überflüssigen Kilos entledigen. In diesem Sinne wurde die verbotene Substanz weder von ihm noch der breiten Öffentlichkeit als tatsächliches Dopingmittel interpretiert, sondern lediglich als ein nicht zugelassenes Medikament.

Auch Maradonas Sperren aufgrund von Urintests bei denen Kokain nachgewiesen werden konnten regten die Fans nur in Bezug auf die Länge der Sperre auf, nicht jedoch aufgrund der Verfehlung des Spielers selbst. In einem Land, in dem Drogenmissbrauch quasi eine Volkskrankheit ist und sich ganze Dörfer ausschließlich über den Anbau und den Vertrieb von Kokain und weiteren Drogen finanzieren, ist es schwierig, Ent-rüstung über den Kokainkonsum auszulösen.

Anders sah dies bei der FIFA aus, die mit der Abstimmung der Fans Anfang der 2000er Jahre nicht zufrieden war, wonach Maradona zum Fußballspieler des Jahrhunderts gewählt wurde. Sie führten ein alternatives Ranking ein, wonach der aalglatte Pelé zum besten Spieler des 20. Jahrhunderts gekürt wurde. Die Vermarktung des direkten, drogenabhängigen und etwas molligen Argentiniers wurde als zu schwierig angesehen, um sich mit dem Voting der Fans zu arrangieren. Die Kokainsucht war während Maradonas Zeit in Neapel ein offenes Geheimnis in der Stadt, doch erst als er offiziell positiv auf die Droge getestet wurde, musste der Verein mit einer Strafe und Sperre

öffentlich reagieren. Nachdem er sein Comeback bei einigen Fußballvereinen in Argentinien und Europa etwas erfolglos versucht hatte, wurde Maradona schließlich zu einem gefragten Trainer weltweit, auch wenn dessen Erfolge eher überschaubar blieben.

Es lässt sich festhalten, dass das einzigartige Talent des argentinischen Fußballers für Nachahmerinnen und Nachahmer nur schwer Stoff für Vorbildhaftigkeit bot. Auch durch seine Süchte und weitere Straftaten kann ihm nur schwer eine Vorbildwirkung nachgesagt werden. Viel eher trifft es für Maradona zu, dass er einen Heldenstatus bzw. Heiligenstatus erworben hat, da er sportliche Erfolge in Länder und Regionen brachte, die sich lange nach diesen sehnten, jedoch nie verwirklichen konnten. Als Bezwinger des Erzrivalen Brasilien und als Held, der Neapel konkurrenzfähig für die großen italienischen Clubs machte, wurde ihm von den jeweiligen Fans ein unumkehrbarer Status verliehen, den auch nicht seine schwersten Verfehlungen, wie die Luftdruckgewehrschüsse auf Journalisten vor seinem Haus 1994, zunichtemachen können. Ganz im Gegenteil, dies trug eher zu dem Narrativ des gejagten und niedergemachten Argentiniers bei, welches er selbst gerne weiterschrieb. So war seine Reaktion auf die positive Dopingprobe ein Vorwurf an die FIFA, man wolle ihn ausschalten und hätte ihm quasi „die Beine abgeschnitten“ („50 Jahre Diego Maradona“) indem man ihn vom Turnier ausschloss.

Auch das fehlende Fair Play beim Erzielen des berühmten Tores mit der Hand sorgte nicht für das Verschwinden seines besonderen Status. Wie bei Thorsten Schauerte zu lesen ist, hat das Sportgeschehen oftmals eine „Eigendynamik“ (2007, 29), die unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten zulässt. Obwohl die konstitutiven Regeln des Sports ein mit der Hand erzieltes Tor klar als regelwidrig definieren, so konnte dies in der Vergangenheit nicht im Nachhinein verifiziert werden. Sahen Schiedsrichter und Linienrichter ein Foul nicht, so ließ man das Spiel weiterlaufen bzw. erkannte das regelwidrig erzielte Tor an. Da heutzutage immer mehr Technik im Fußball verwendet wird, würde dieses Tor niemals gegeben werden und die Fußballwelt wäre um ein schillerndes Kapitel ihrer eigenen Geschichte ärmer.

9. Conclusio

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass Frauen und Männer aus dem Spitzensport beliebte Vorbilder für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind. Die Entwicklungen der letzten Jahre zeigen, dass sich Personen vor allem im Fernbereich umsehen, wenn es darum geht, vorbildhafte Menschen zu finden. Dies wird weiter verstärkt durch die Omnipräsenz der Stars und berühmten Persönlichkeiten in den Massenmedien sowie auf diversen Social Media Plattformen.

Die Analyse der Sportpersönlichkeiten Lindsey Vonn, Muhammad Ali, Stefanie Graf, Hermann Maier und Usain Bolt anhand der von Bruno Niederbacher definierten Rollen der Vorbilder lässt den Schluss zu, dass sowohl die persönliche, private als auch die sportliche Komponente wichtig sind. In den meisten Fällen bedeutete dies, dass die Menschen auf die Sportlerinnen und Sportler durch die hervorragenden Leistungen in ihren jeweiligen Sportarten auf dem Radar der nach Vorbildern suchenden Menschen auftauchten. In weiterer Folge kam jedoch immer eine persönliche Komponente hinzu, die eine sehr enge Verbindung zwischen Fans und Spitzenathletinnen und -athleten entstehen ließ. So war es bei Muhammad Ali die schwere Krankheit, bei Stefanie Graf der Steuerskandal des Vaters, Hermann Maiers schwerer Motorradunfall, Lindsey Vonn unzählige Verletzungen sowie Usain Bolts Engagement für sein Heimatland, welche ihren Vorbildstatus festigten. Das menschliche Drama ereignet sich hervorragend, um die Rolle von Vorbildern einzuzementieren.

Im Hinblick auf die illustrative und die definatorische Rolle hat die Auseinandersetzung ergeben, dass es relativ schwierig ist, diese voneinander klar abzugrenzen. Die Grenze zwischen der Verkörperung einer moralischen Norm (illustrative Rolle) und einem moralischen Begriff (definatorische Rolle) ist fließend. Die Tugenden, die am häufigsten verkörpert wurden, sind Hartnäckigkeit, Disziplin, Mäßigung, aber auch Demut und Bescheidenheit. Außerdem kennzeichnet so gut wie alle der untersuchten Spitzenathletinnen und -athleten ein unbedingter Siegeswille, der insbesondere nach Verletzungen und Unfällen noch stärker ausgeprägt war, jedoch manchmal zulasten der Gesundheit über alles andere gestellt wurde und die höchste Priorität einnahm.

Außerdem lassen sich beide Rollen im sozialen Engagement der untersuchten Persönlichkeiten abseits der sportlichen Sphäre finden. Ob es nun einerseits die selbstgegründeten Foundations sind, die vor allem auf eine gesicherte und aussichtsreiche Zukunft

von Kindern abzielen, oder das politische und völkerverbindende Engagement, so lassen sich bei allen Sportlerinnen und Sportlern – mit Ausnahme von Hermann Maier über dessen Privatleben so gut wie nichts bekannt ist – vorbildhafte Züge finden. Die Sportstars nutzen ihre Beliebtheit und ihre Berühmtheit, um jungen Menschen eine gute Basis für sportliche Karrieren sowie die bestmögliche Schulbildung zukommen zu lassen.

In Bezug auf die motivationale Rolle der untersuchten Vorbilder kann festgehalten werden, dass diese vorwiegend im Kontext der sportlichen Tätigkeiten gefunden werden kann. Obwohl die Menschen auch dazu motiviert werden könnten, sich wohlütig einzusetzen, so gilt es doch als schwierig sich im selben Maße einzusetzen wie die erwähnten Vorbilder. Allein aufgrund ihrer finanziellen Mittel kann hier kaum von einem breitenwirksamen vorbildhaften Verhalten gesprochen werden. Andererseits sind Verhaltensweisen wie jene des Muhammad Ali, der im Sinne des Fairplay agierte, oder aber Stefanie Grafs Demut und Bescheidenheit am Platz Eigenschaften, die Nachwuchssportlerinnen und -sportler motivieren, ebenso zu agieren.

Das Brechen der konstitutiven Regeln resultiert im Verlust der Vorbildfunktion bei Kennern der Sportart bzw. den Kolleginnen und Kollegen, für Fans ist eher der Bruch der regulativen Regeln relevant. Dies zeigt sich am untersuchten Beispiel Zinedine Zidanes, der aufgrund seines schweren Fouls in der Beliebtheit der Fans sogar noch aufstieg, da es sich so hinstellte, als haben ihn die Umstände während des Spiels – und vor allem die Provokationen des Gegners – zu seinem Kopfstoß getrieben. Verhält sich hingegen eine Sportlerin oder ein Sportler nicht im Sinne des Fairplay, und das wiederholt, führt dies eher zum Verlust der Vorbildfunktion als das Nichtbefolgen der konstitutiven Regeln. Dies zeigt sich im Falle von Lance Armstrong, der durch seinen Dopingmissbrauch den Grundsatz der fair erbrachten Leistungen des Sports verletzte. Überdies hinaus machte er sich durch seine falschen Anschuldigungen jenen gegenüber, die die Wahrheit über die umfassenden Dopingpraktiken wussten, weiter angreifbar. Viele frühere Fans nehmen ihm dieses Vergehen übler als die Dopingaffäre an sich. Als weiteren Grund für den Verlust der Vorbildfunktion sind schwere Straftaten zu nennen, die in einer mehrjährigen Haftstrafe enden, so etwa beim südafrikanischen Paraolympioniken Oscar Pistorius, der seine Freundin erschoss. Während der „Bladerunner“ vermutlich nie wieder an seine Popularität anknüpfen wird, ist Diego Maradona trotz seiner ausgiebigen Drogen-, Alkohol- und Gewichtsprobleme nach wie vor

ein Vorbild für viele Menschen. Seine einmaligen sportlichen Errungenschaften konnten auch durch sein lasterhaftes Verhalten nicht ausgelöscht werden. Ähnlich wie Armstrong schadete er keinen unbeteiligten Menschen mit seinem Verhalten (soweit man dies von den jeweiligen Familien behaupten kann), sondern hauptsächlich sich selbst.

Auch schwere private Fehltritte, wie im Beispiel Tiger Woods, führen, wenn überhaupt, dann nur vorübergehend zum Verlust der Vorbildfunktion. Einige Sponsoren ließen sich zu keinem Zeitpunkt von ihrer Unterstützung abbringen, da sie die oft gewollte Vermischung von Sport- und Privatleben zu ihren Gunsten auslegten. Das bedeutet, dass im Fall Woods darauf verwiesen wurde, man würde sich nicht für das Privatleben des Golfsuperstars interessieren, sondern sich lediglich auf seine Rolle im Sport konzentrieren. Gewöhnlich nutzen Sponsoren jedoch auch das Privatleben der Stars, um deren Marktwert in die Höhe zu treiben. Trotzdem hatte die Öffentlichkeit längere Zeit ein schlechtes Bild des Amerikaners, welches erst über die Zeit hinweg und erneute sportliche Erfolge repariert werden konnten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die beiden relevanten Sphären in Bezug auf die Vorbildfunktion von Sportlerinnen und Sportlern einerseits die sportliche, andererseits die private bzw. wohltätige sind. Tendenziell führen nur strafrechtlich relevante sowie schwere sportliche Verfehlungen dazu, dass die Vorbildhaftigkeit der Vorbilder abgesprochen wird. Verhält sich jemand im sportiven Sinne nicht vorbildhaft, so sind es eher Verletzungen der regulativen Regeln des Sports, die dazu führen, dass die jeweiligen Sportlerinnen und Sportler nicht mehr als Vorbilder wahrgenommen werden.

10. Literaturverzeichnis

- „50 Jahre Diego Maradona“, 29.10.2010, URL: sportbild.bild.de/fussball/international/geburtstag-schlimmste-habe-ich-hinter-mir-14458032.sport.html (9.6.2019).
- „Ali Gegenüberstehen“. Regie: McCormack, Pete. Produzent: Murray, Derik. Lionsgate. 2009. Amazon Prime Video. (20.5.2019)
- Apel, Max; Ludz, Peter: Art. „Ideal“ in: *Philosophisches Wörterbuch*. 6. Aufl., Berlin/ New York: Walter de Gruyter 1976, 133.
- Axelos, Christos: Art. „Ideal“, in: Ritter, J., Gründer, K. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel: Schwabe Verlag 1976, Sp. 25-27.
- Biskup, Claudia; Pfister, Gertrud: „I Would Like to be Like Her/Him: Are Athletes Role-Models for Boys and Girls?“, in: *EUROPEAN PHYSICAL EDUCATION REVIEW* 5 (3), 1999, 199-218.
- Bruns, Thomas: „Wenn Vorbilder enttäuschen“, in Schauerte, Thorsten; Schwier, Jürgen (Hg.): *Vorbilder im Sport. Perspektiven auf ein facettenreiches Phänomen*. Köln: Sportverlag Strauß 2007, 59-70.
- Buck, Günther: „Kants Lehre vom Exempel“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11 (2), 1967, 148-183.
- Christopher, Paul J; Smith, Alicia Marie: *Greatest Sports Heroes of all Times*. Chicago: Encouragement Press 2007.
- Crossland, David: „Maradona Celebrates 20th Anniversary of ‘Hand of God’ Goal“, 23.6.2006, URL: www.spiegel.de/international/world-cup-blog-maradona-celebrates-20th-anniversary-of-hand-of-god-goal-a-423235.html (20.4.2019).
- Feddersen, Arne; Jacobsen, Sven; Maennig, Wolfgang: „Sports heroes and mass sports participation: The (double) paradox of the ‘German tennis boom’“, in: *Hamburg Contemporary Economic Discussions* 29, 2009, 1-17.
- Freud, Sigmund: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag G.m.B.H. 1921.
- Frost, Ursula: „Erziehung durch Vorbilder?“, in: Schmidinger, Heinrich (Hg.): *Vorbilder – Realität und Illusion. Salzburger Hochschulwochen 1996*. Graz: Verlag Styria 1996, 91-128.
- Gebauer, Gunter: „Sportler sind keine Vorbilder“, 23.9.2013, URL: www.zeit.de/sport/2013-09/sport-paedagogik-vorbild-gebauer (24.5.2019).
- Grupe, Ommo; Mieth, Dietmar (Hg.): *Lexikon der Ethik im Sport*. Schorndorf: Verlag Hofmann 1998.
- Helmer, Karl: Art. „Vorbild“, in: Ritter J.; Gründer K.; Gabriel, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 11, Basel: Schwabe Verlag 2001, Sp. 1184-1185.
- Hülsmann, Heinrich: Art. „Axiologie“, in: Ritter, J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, Basel: Schwabe Verlag 1971, Sp. 737.
- Illinger, Patrick: „Usain Bolt und die Physik - Stark wie dreieinhalb Pferde“, 26.7.2013, URL: www.sueddeutsche.de/wissen/usain-bolt-und-die-physik-stark-wie-dreieinhalb-pferde-1.1731329 (11.6.2019).
- „IOC Code of Ethics“, 2016, URL: stillmed.olympic.org/media/Document%20Library/OlympicOrg/IOC/What-We-Do/Leading-the-Olympic-Movement/Code-of-Ethics/EN-IOC-Code-of-Ethics-2016.pdf (30.4.2019).
- „It won't help me win medals' – Russian curling star Bryzgalova on comparisons to Angelina Jolie“, 14.2.2018, URL: www.rt.com/sport/418802-anastasia-bryzgalova-curling-olympics (16.4.2019).
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.). *Jugend 2000*. Opladen: Leske+Budrich 2000.

- Kant, Immanuel: *Die Metaphysik der Sitten*, in: AA Bd. VI, 203-495.
- Kant, Immanuel: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, in: AA Bd. IV, 1-202.
- Knobbe, Thorsten: *Spektakel Spitzensport*. Münster: LIT 2000.
- Kramer, Julia: „Metamorphosen im Sport. Die Wandlung des Spitzensportlers vom Helden zur Marke“, in Krüger, Arnd; Scharenberg, Swantje (Hg.): *Zeiten für Helden – Zeiten für Berühmtheiten im Sport*. Berlin: LIT Verlag 2014, 195-211.
- Kruse, Carsten: „Eine anthropologisch-phänomenologische Spurensuche“, in: Schauer, Thorsten; Schwier, Jürgen (Hg.): *Vorbilder im Sport. Perspektiven auf ein facettenreiches Phänomen*. Köln: Sportverlag Strauß 2007, 9-26.
- „Lance Armstrong on Oprah Part 1“. YouTube, 14.12.2013, Web, URL: www.youtube.com/watch?v=2jtDH-10m2s (9.5.2019).
- Mendl, Hans: *Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien*. Stuttgart: Kohlhammer 2015.
- Merton, Robert K.: *Social Theory and Social Structure*. Illinois: The Free Press 1957.
- Mieth, Dietmar: Art. „Vorbild/Modell“ in: Grupe, Ommo; Mieth, Dietmar (Hg.): *Lexikon der Ethik im Sport*. Schorndorf: Verlag Hofmann 1998, 605-608.
- Mutter, Felix; Pawlowski, Tim: „Role models in sports – Can success in professional sports increase the demand for amateur sport participation?“, in: *Sport Management Review* 17, 2014, 324–336.
- Niederbacher, Bruno: „Ethik der Vorbilder. Der neue Exemplarismus“, in: Monika Datterl et al. (Hg.): *Gestalten des Glaubens. Hoffnungsträger und Stolpersteine*. Innsbruck: Innsbruck university press 2018. 185-202.
- Oldörp, Heiko: „Billie Jean ohrfeigte den Chauvinismus“, 22.11.2018, URL: www.n-tv.de/sport/Billie-Jean-King-ohrfeigte-den-Chauvinismus-article20734605.html (21.3.2019).
- Pawlenka, Claudia: „Angewandte Ethik im Kontext von Sportethik und Bioethik“. In: *Bereichsethiken im interdisziplinären Dialog* [Online]. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, 2014 (Erstellungsdatum: 19 Dezember 2018). Online verfügbar: books.openedition.org/ksp/3133, 276-300.
- Petersen, Thomas Søbirk: „Good Athlete – Bad Athlete? on the ‘Role-Model Argument’ for Banning Performance-Enhancing Drugs“, in: *Sport, Ethics and Philosophy* 4 (3), 2010, 332-340.
- „Pistorius“. Drehbuch. Bini, Matteo; Kane, Will; Richard, Sean; Sivell, Vaughan. Reg. Vaughan Sivell. Prod. Kane, Will; Richard, Sean. Content Media Corp. 2018. Amazon Prime Serie (12.5.2019).
- Reckermann, Alfons: Art. „Idol, Ido(lo)latrie“, in: Ritter, J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel: Schwabe Verlag 1976, Sp. 188-192.
- Rieks, Rudolf; Best, Otto F.: Art. „Held, Heros“, in: Ritter, J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, Basel: Schwabe Verlag 1974, Sp. 1043-1049.
- Roloff, Dietrich: Art. „Eidolon, Eikon, Bild“, in: Ritter J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 2, Basel: Schwabe Verlag 1972, Sp. 330-332.
- Rost, Friedrich: „Vorbild“, in: Lenzen, Dieter (Hg.): *Pädagogische Grundbegriffe. Band 2: Jugend bis Zeit*. 7. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2005, 1585-1589.
- Sachse, Jonathan: „Armstrongs Geständnis ohne Reue“, 18.1.2013, URL: www.zeit.de/sport/2013-01/lance-armstrong-winfrey-oprah/komplettansicht, (10.5.2019).

- Sackman, Jack: „Goliath Exclusive: Lindsey Vonn Talks About Her Inspirations, Her Struggles, and Being a Role Model“, 7.4.2016, URL: www.sports-break.com/sports/goliath-exclusive-lindsey-vonn-talks-about-her-inspirations-her-struggles-and-being-a-role-model (31.5.2019).
- Schaaf, Daniela: „Die Spielerfrau als Vorbild“, in Schauerte, Thorsten; Schwier, Jürgen (Hg.): *Vorbilder im Sport. Perspektiven auf ein facettenreiches Phänomen*. Köln: Sportverlag Strauß 2007, 111-138.
- Scharenberg, Swantje: „Gibt es Sporthelden?“, in: Krüger, Arnd; Scharenberg, Swantje (Hg.): *Zeiten für Helden – Zeiten für Berühmtheiten im Sport*. Berlin: LIT Verlag 2014, 11-16.
- Schauerte, Thorsten: „Zur Vorbildfunktion des Sports – zwischen Idealen und Ernüchterungen“, in Schauerte, Thorsten; Schwier, Jürgen (Hg.): *Vorbilder im Sport. Perspektiven auf ein facettenreiches Phänomen*. Köln: Sportverlag Strauß 2007, 27-46.
- Schauerte, Thorsten; Schwier, Jürgen (Hg.): *Vorbilder im Sport. Perspektiven auf ein facettenreiches Phänomen*. Köln: Sportverlag Strauß 2007.
- Scheerer, Eckart; Schönplflug, Ute: Art. „Nachahmung“, in: Ritter J.; Gründer K. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Basel: Schwabe Verlag 1984, Sp. 335-337.
- Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die Materiale Wertethik*. Halle a. d. Saale: Max Niemeyer Verlag 1927.
- Scheler, Max: *Schriften aus dem Nachlass I: Zur Ethik und Erkenntnislehre*. Bern: A. Francke AG Verlag 1957.
- Schlüter, Dietrich; Högbe, Wolfram: Art. „Bild“, in: Ritter J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1, Basel: Schwabe Verlag 1971, Sp. 913-918.
- Schmidinger, Heinrich (Hg.): *Vor-Bilder – Realität und Illusion. Salzburger Hochschulwochen 1996*. Graz: Verlag Styria 1996.
- Schröder, Jennifer: „In wem steckt eigentlich ein olympischer Held?“ in: Krüger, Arnd; Scharenberg, Swantje (Hg.): *Zeiten für Helden – Zeiten für Berühmtheiten im Sport*. Berlin: LIT Verlag 2014, 29-48.
- Sprenger, Bernhard K: *Das Prinzip Selbst-Verantwortung. Wege zur Motivation*. 11. Aufl., Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 2002.
- Stamm, Margit: „Vorbilder Jugendlicher aus pädagogischer Sicht“, in: Bizer, Christoph et al. (Hg.). *Sehnsucht nach Orientierung. Vorbilder im Religionsunterricht, JRP 24*, Neukirchen: Neukirchener Verlagsgesellschaft 2008, 45-54.
- Volkamer, Meinhard; Zimmer, Renate: „Was Schüler woran lernen“, in: Köppe, Günter; Kuhlmann, Detlef (Hg.): *Als Vorbild im Sport unterrichten*. Hamburg: Czwalina Verlag 1997, 25-36.

Anhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem sportlichen Vorbild aus ethischer und didaktischer Perspektive. Da Vorbilder nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Erwachsene relevant sind, werden diese vor allem aus der Sphäre des Sports auserwählt, da diese Menschen einen besonders großen und weltweiten Bekanntheitsgrad haben. Den sportlichen Vorbildern sind vor allem die Rollen des illustrativen Vorbilds, des motivationalen und des definatorischen Vorbilds zuzuschreiben, wodurch vor allem die moralischen Eigenschaften der Vorbilder ins Zentrum gerückt werden.

Neben einer großen Auswahl an Literatur über die Vorbildhaftigkeit von Athletinnen und Athleten gibt es jedoch auch Gegenstimmen, die behaupten, dass Spitzensportlerinnen und -sportler nicht als Vorbilder dienen können bzw. sollen. Darüber hinaus wurde auch untersucht, ob und wie Vorbilder ihren Status wieder verlieren; im Kontext des Sports geschieht dies fast ausschließlich über Dopingvergehen oder aber sehr schwere Straftaten wie etwa Mord oder Totschlag.